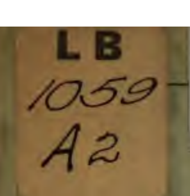



DIE

FORMALE BILDUNG.

EINE

PSYCHOLOGISCH-PÄDAGOGISCHE BETRACHTUNG

VON

EDUARD ACKERMANN.

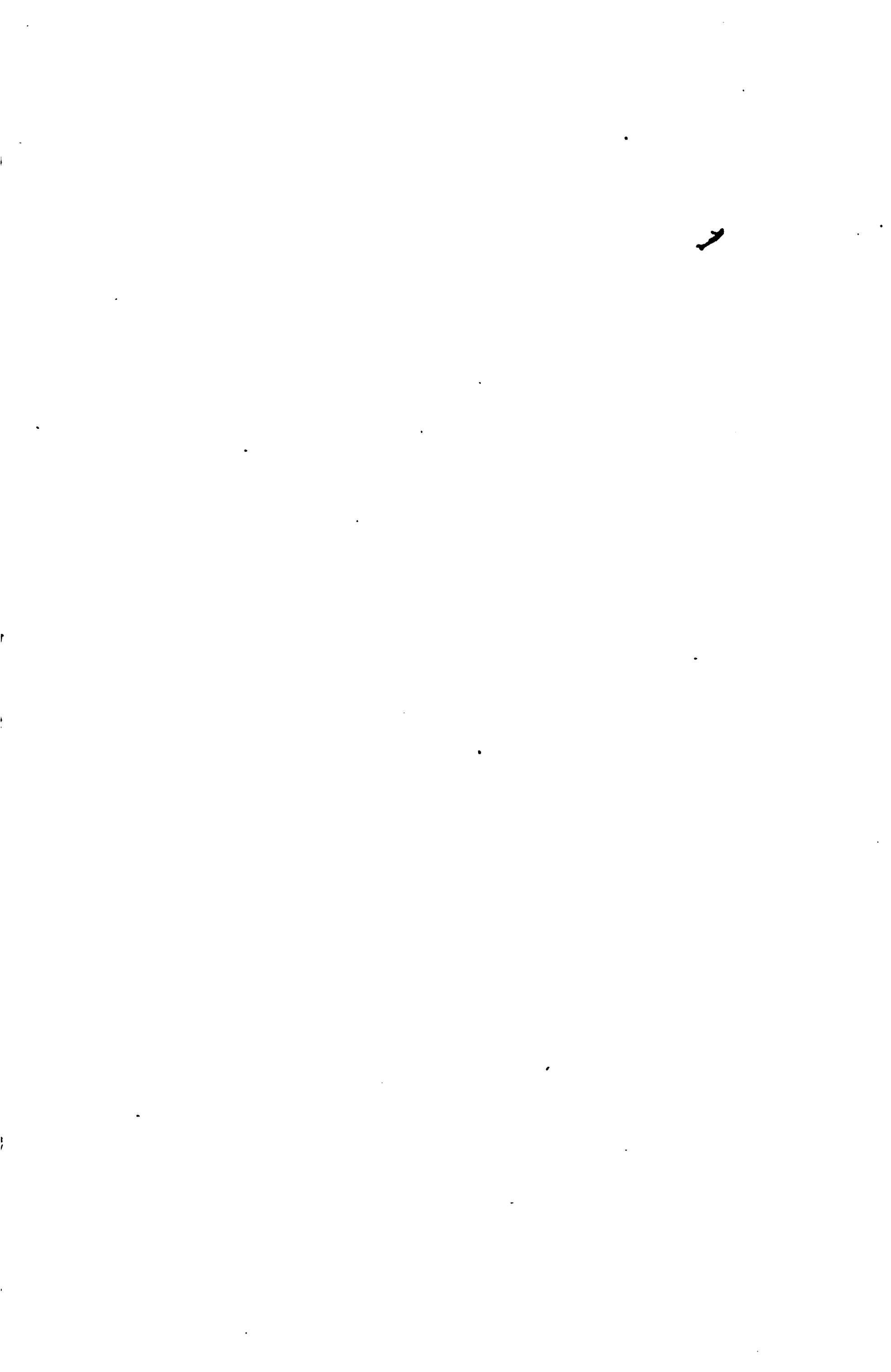
ZWEITE AUFLAGE.

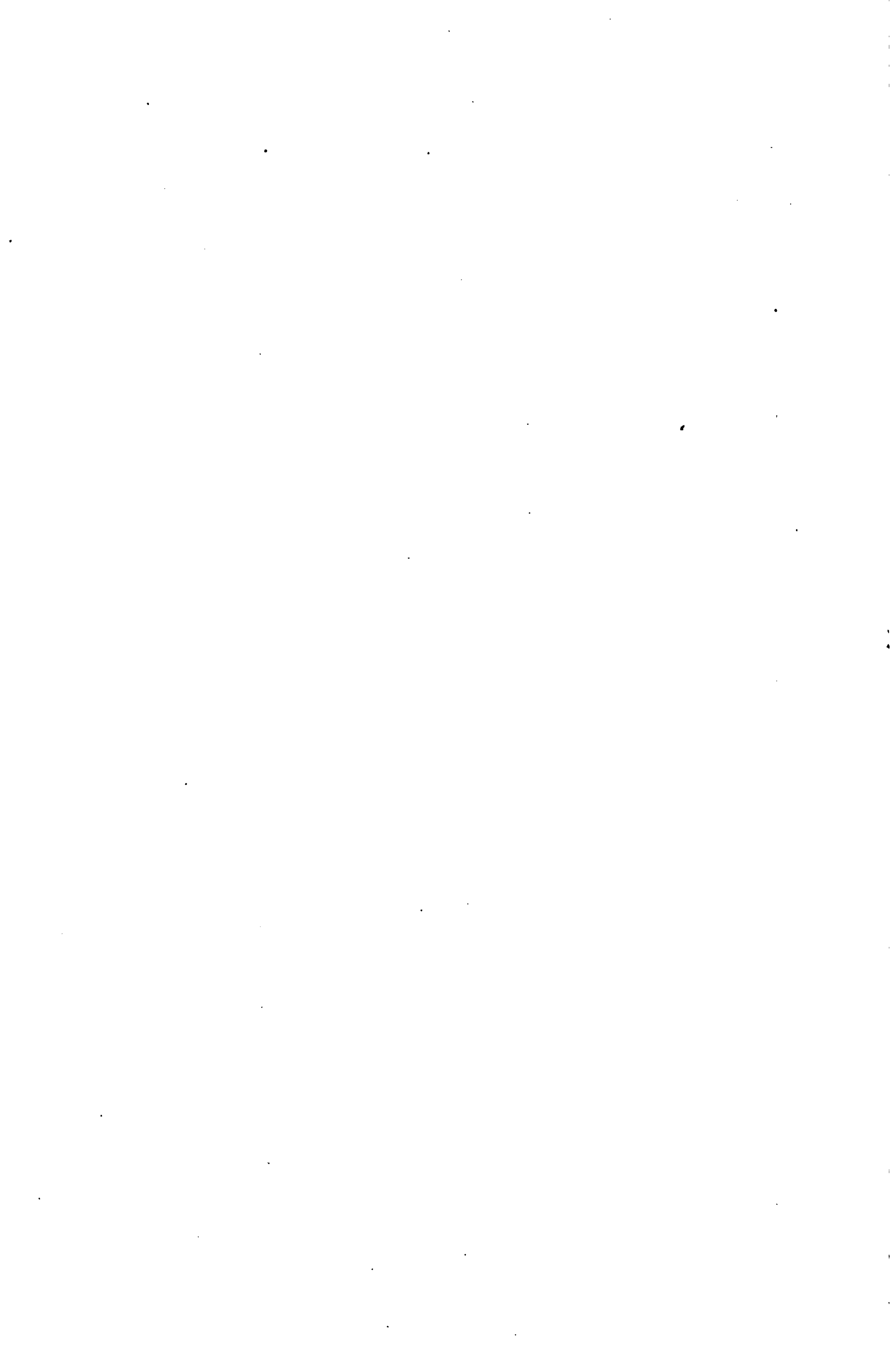


LANGENSALZA,
VERLAG VON HERMANM BEYER & SÖHNE,
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER.
1898.

Preis 1 M.







DIE

FORMALE BILDUNG.

EINE

PSYCHOLOGISCH-PÄDAGOGISCHE BETRACHTUNG

VON

EDUARD ACKERMANN.

ZWEITE AUFLAGE.



LANGENSALZA,
VERLAG von HERMANM BEYER & SÖHNE,
HERZOGL. SÄCHS. HOFBUCHHÄNDLER.
1898.

Vorwort.

Unter den Fragen, die gegenwärtig die Pädagogen und viele andere Leute, die für die Schule ein lebhaftes Interesse haben, beschäftigen, ist eine der wichtigsten die, ob eine Reform unseres höheren Schulwesens nötig sei, und eventuell, welcher Art dieselbe sein müsse. Will man darüber zur Klarheit kommen, so ist der einzige sichere Weg die sorgfältige Untersuchung, was die Unterrichtsstoffe, die der Gegenstand des Streites sind, an bildender Kraft besitzen. Diese Untersuchung hat sich auf die Bildungselemente selbst, wie auf die in ihrer Aneignung sich vollziehenden psychischen Prozesse zu erstrecken. Das ist eine Arbeit, die keineswegs als bereits abgeschlossen bezeichnet werden kann. Bevor sie nicht wenigstens zu einem einigermafsen sicheren Abschlusse gekommen, bevor nicht in gründlichem Nachweise dargethan ist, was von den bisherigen Unterrichtsstoffen der höheren Schulen zum Heile für das heranwachsende Geschlecht, das der Träger des höchsten Geisteslebens zu werden berufen ist, festgehalten werden müsse, und was mit Rücksicht auf die Ansprüche der fortschreitenden Kultur aufgegeben werden dürfe, um Raum für andere notwendigere Bildungselemente zu gewinnen, wäre eine völlige Umgestaltung dieser Seite unseres Schulwesens — die wichtigen Fragen der Methodik, der Unterrichtsform haben wir jetzt nicht im Auge — ein sehr gewagter Schritt. Wenn irgendwo, so ist in der Schule das Experimentieren bedenklich. Solange jene Untersuchung noch nicht sicherere

Resultate geliefert hat, als das jetzt noch der Fall ist, bleibt es wünschenswert, dafs der Meinungsaustausch der beiden Parteien, der das Herkömmliche verteidigenden und der eine gründliche Umgestaltung fordernden, noch fortgesetzt werde.

Will man darin vorwärts kommen, dann darf man sich freilich nicht auf blofse Behauptungen stützen. Eine solche Behauptung ist die von der Möglichkeit einer rein formalen Bildung, die man gern als ein besonders kräftiges Beweismittel für die Unentbehrlichkeit gewisser Unterrichtsstoffe benutzt. Die Prüfung, ob der Glaube an eine formale Bildung in dem Sinne einer „allgemeinen Geistesgymnastik" doch nicht etwa als ein Aberglaube zu bezeichnen sei, wird daher hoffentlich nicht von vornherein als eine überflüssige Arbeit angesehen werden.

Eisenach, im April 1889.

Eduard Ackermann.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die Einsicht, dafs beim Sprachunterricht, von dessen Betrieb in der Weise der alten grammatischen Methode man einst den Hauptgewinn erwartete, auf die unterrichtliche Verwertung des Gedankengehaltes das Hauptgewicht zu legen sei, hat in den letzten Jahren sich immer mehr Bahn gebrochen und diesem Zweige des Unterrichtes eine erfreuliche Umgestaltung gebracht. Das ist zugleich ein Beweis, dafs die Ansicht über die sogenannte formale Bildung sich allmählich etwas geändert hat. Trotzdem begegnet man in der pädagogischen Litteratur, wie in der mündlichen Erörterung von Unterrichtsfragen noch vielfach dem alten Vorurteil von der Möglichkeit einer rein formalen Bildung, wie dasselbe auf dem Boden einer ungenügenden psychologischen Kenntnis vergangener Zeiten sich gebildet hatte. Dieses Vorurteil bekämpfen zu helfen, ist der Zweck des vorliegenden Schriftchens, das auch in seiner neuen, wenig veränderten Auflage geneigte Leser finden möge.

Eisenach, im Januar 1898.

Der Verfasser.



Der Begrift der formalen Bildung spielt in der Lehre vom Unterricht eine grofse Rolle. Dem Humanismus, wie der Schule Pestalozzis galt sie als das vornehmste Ziel des Unterrichts, und auch heute noch wird der Geisteszustand, den man darunter versteht, von vielen als das betrachtet, was in erster Linie namentlich der Untericht in den Sprachen und in der Mathematik, also in den Fächern, die an die jugendliche Kraft die höchsten Ansprüche erheben, erzeugen soll. In den höheren Anforderungen, die diese Unterrichtsgegenstände an die geistige Kraft stellen, fand und findet man zugleich den Erklärungsgrund für den besonders reichen Beitrag, den man von diesen für die formale Bildung erwartet.

Was formale Bildung sei, das scheint ihr Name schon genügend auszudrücken. Eine Bildung, die sich nur auf die Form des geistigen Lebens bezieht, nicht aber auf den Inhalt desselben, und die als ein wertvoller Besitz für sich fortbesteht, auch wenn der Inhalt, an dem sie gewonnen ist, der Vergessenheit anheimfällt; eine Vermehrung und Stärkung der geistigen Kräfte, wobei diese, von dem Inhalte, an dem sie gewonnen waren, losgelöst, für einen beliebigen neuen Inhalt des Geisteslebens sich verwenden lassen.

Es läfst sich nicht leugnen, dafs der Vorstellung von blofs formalen Kräften des Geistes etwas Wahres zu Grunde liegt. Darauf weist nicht nur die sonst unerklärliche Thatsache von der hohen Schätzung hin, die die sogenannte formale Bildung in den Kreisen der Fachmänner sowohl, wie der Laien gefunden hat, sondern auch die Erfahrung, wenn diese die Wirkung von Geisteskräften, die rein formaler Natur zu sein scheinen, erkennen lehrt, wo dem flüchtigen Blicke der

Zusammenhang zwischen ihnen und dem Inhalte, dem sie ihre Ausbildung verdanken, verborgen bleibt.

Und dennoch haftet an dieser Vorstellung vielfach noch ein Irrtum, der gerade auf dem Gebiete der geistigen Bildung, die der Unterricht vermitteln soll, verhängnisvoll geworden ist und immer noch werden kann. Auf diesen Irrtum aufmerksam zu machen und den Begriff der formalen Bildung auf die Bedeutung, die ihm nach unserer Überzeugung nur zukommt, zurückzuführen, das ist der Zweck dieser Zeilen.

Dazu ist zunächst geboten, dafs man den Grund aufsuche, der hauptsächlich den Irrtum an der Vorstellung von der formalen Bildung verschuldet hat. Dieser Grund ist die noch weit verbreitete Ansicht von der Existenz gewisser, der Seele angeborener Vermögen, von denen das Erkenntnis-, das Gefühls- und das Willensvermögen als die wichtigsten, als die drei Hauptäste an dem Stamme des geistigen Lebens angesehen werden. Sind der Seele von Mutter Natur bestimmte Vermögen als kräftige oder weniger kräftige Anlagen, als eine ursprüngliche, also ursachlose Qualität mitgegeben; ist die möglichst gesunde Entfaltung derselben die Aufgabe des Unterrichts, und kann er dieser seiner Aufgabe gerecht werden, wenn er den Schüler seine Kräfte an den dazu geeigneten Stoffen durch gründliche Bearbeitung derselben üben läfst, so ist nicht einzusehen, wodurch man sich abhalten lassen sollte, in der so gewonnenen formalen Bildung ein Hauptziel des Unterrichts zu erblicken. Mufs man, das zu thun, nicht schon deshalb geneigt sein, weil erfahrungsmäfsig von dem in solcher Arbeit zugleich gewonnenen positiven Wissen, und namentlich dann, wenn später zu dessen Erhaltung und Mehrung wenig oder nichts geschieht, bald vieles wieder verloren geht? Ist die bleibende formale Bildung nicht ein willkommener Trost bei dieser wenig erfreulichen Thatsache? Ist der Unterricht in den Fächern, auf die man den gröfsten Teil der Arbeit verwendet, wirklich das, als was man ihn vielfach noch ansieht, nämlich eine „Gymnastik des Geistes“, mit der man, wie man durch die körperlichen gymnastischen Übungen die Kräfte des Körpers mehrt und stählt, die geistigen Kräfte ausbilden kann, dann mag von den Kenntnissen manches

schwinden, die Hauptsache, die formale Kraft der Seele, eine „geistige Überhauptgewandtheit", bleibt doch als der wichtigste Gewinn erhalten.

Man würde, solchen Trostes sich zu erfreuen, alle Ursache haben, wenn nur nicht die Psychologie gegen die erste Voraussetzung der ganzen Schlufsfolgerung Einsprache erhöbe, nämlich gegen die Annahme von solchen bestimmten angeborenen Kräften der Seele. Solchen Einspruch erhebt wenigstens die Psychologie, die sich nicht begnügt, eine Theorie beizubehalten, die sich nur auf ihr Alter stützen kann, aber zu einer wirklichen Erklärung der durch die Erfahrung gegebenen psychischen Thatsachen nach keiner Seite ausreicht. Ob die Psychologie für ihre Versuche, eine solche Erklärung zu geben, selbst wieder nur auf die Erfahrung zurückzugreifen habe oder zugleich auch die Thatsachen, die die Erfahrung liefert, durch metaphysische Untersuchungen begreiflich zu machen sich bemühen müsse, diese Frage kann man bei dem Versuche der Lösung einer mehr praktischen Frage, wie die Frage nach der Bedeutung der formalen Bildung ist, unentschieden lassen. Weil die metaphysische Grundlage der *Herbart*schen Psychologie, die dieser Betrachtung zu Grunde liegt, viel weniger der allgemeinen Zustimmung sich erfreut, als diese Psychologie selbst, der man auch ohne diese Voraussetzung, nur auf die von der Erfahrung gegebenen Grundlagen sich stellend, zustimmen kann, wird es sich für unsere Untersuchung empfehlen, auf den Versuch einer solchen Begründung zu verzichten und nur das von der Erfahrung Gegebene ins Auge zu fassen.

Der Ausgangspunkt für unsere Erörterung und zugleich das Entscheidende für das Ergebnis derselben ist die Antwort auf die Frage, ob man angeborene Vermögen der Seele, wie Gedächtnis, Phantasie, Urteilskraft u. dergl. m., also psychische Kräfte, die in der ihnen eigentümlichen Weise thätig zu sein bestimmt sind, ohne dafs dieselben von Haus aus schon einen Inhalt hätten, die aber gleichsam auf einen Inhalt warten, an dem sie erstarken, und die folgerichtig jedem beliebigen Inhalte gegenüber gleich stark sich erweisen müfsten, Kräfte, die analog der Qualität chemischer Elemente in der Seele

des in die Welt Eintretenden in gebundenem Zustande vorhanden sind, und von denen jeder ein bestimmtes Geschäft aufgetragen ist, anzunehmen habe oder nicht. Mit der blofsen Behauptung, dafs die Annahme solcher der Seele mitgegebener Kräfte ein Irrtum sei, darf man nicht erwarten, die Verteidiger der formalen Bildung, in dem üblichen Sinne, den man mit diesem Worte verbindet, in ihrer Stellung wankend zu machen. Denn wenn überhaupt über diesen Punkt eine Meinungsverschiedenheit ausgeschlossen wäre, würden auch die Folgerungen, die aus einer unbestrittenen Voraussetzung zu ziehen sind, mit unabweisbarer Notwendigkeit sich ergeben. Als eine einfache und deshalb ohne weiteres einleuchtende Thatsache der Erfahrung läfst sich weder das Vorhandensein von solchen bestimmten, von Haus aus in der Seele schlummernden Kräften, noch das Gegenteil hinstellen. Wohl aber weist uns die Erfahrung auf eine Reihe anderer Thatsachen hin, die von keinem Verständigen bestritten werden können.

Wer wollte in Abrede stellen, dafs, und zwar noch ganz unabhängig von erziehenden Einflüssen, sobald überhaupt die menschliche Seele die Spuren geistigen Lebens zu zeigen beginnt, bei verschiedenen Individuen eine Verschiedenheit in den Äufserungen dieses Lebens sich zeigt, da diese Verschiedenheit auch bei solchen sich findet, die unter gleichen oder doch nahezu gleichen äufseren Einflüssen aufwachsen? Wer wüfste nicht, dafs es ein vergebliches Bemühen wäre, nur aus den verschiedenen Bildungseinflüssen es erklären zu wollen, wenn das eine Kind eine raschere Auffassung hat als das andere; wenn das eine das Aufgefafste treu und sicher behält, während ein anderes es rasch vergifst; wenn das eine eine lebhaftere Einbildungskraft besitzt, während bei einem anderen die Schwingen der Phantasie nur in einem sehr mäfsigen Tempo und in einem sehr bescheidenen Umfange sich regen; wenn die Grade der Urteilsschärfe bei den Menschen sehr von einander abweichen; wenn man hier Tiefe und Wärme des Gefühls, dort nur sehr geringe Empfänglichkeit für diese Seite des geistigen Lebens findet; wenn Menschen mit sehr grofser und andere mit sehr geringer Energie des Willens sich gegenüberstehen; wenn es nicht an den reichsten Abstufungen

zwischen den in dieser Hinsicht oder in einer anderen so sehr verschiedenen Naturen fehlt?

Die angezogenen Thatsachen scheinen zunächst wenig geeignet, Stützen zu sein für unsere Behauptung, dafs es angeborene Seelenkräfte mit einer bestimmten Qualität, die in den verschiedenen Seiten geistiger Thätigkeit zum Ausdruck kommen, nicht gebe. Pflegt man sie doch zur Begründung der entgegengesetzten Ansicht zu verwerten. Und doch ruht, näher besehen, diese Beweisführung auf unsicherem Grunde.

Sieht man sich nämlich jene Thatsachen, und zwar nicht in ihrer Allgemeinheit, sondern in ihrer specielleren Gestaltung, in der sie in den einzelnen Individuen uns entgegentreten, näher an, so zeigen sie noch eine andere Seite, die mit den Folgerungen, die man nur aus dem in seiner Allgemeinheit aufgefafsten Sachverhalte zu ziehen sich gewöhnt hat, schwer sich vereinigen läfst. Ist es denn wirklich so, dafs Leute, deren Gedächtnis man zu rühmen pflegt, auf allen Gebieten, wo ein treues Festhalten der aufgenommenen Vorstellungen und Vorstellungsverbindungen in Frage kommt, die gleiche Kraft bekunden? Merkt der, der Töne, Melodieen leicht und sicher festhält, ebensogut auch Farben und Formen? Behält der, der ohne Mühe Zahlen sich dauernd einzuprägen vermag, mit gleicher Sicherheit auch Namen? Zeigt das Gedächtnis bei allen Menschen dieselbe Stärke bei den Vorstellungen, deren Inhalt Zeitverhältnisse, also etwa Handlungen, Vorgänge bilden, wie bei denen, die Raumverhältnisse, also Körper und deren gegenseitige Lage, zum Inhalte haben? Haften bei jedem in gleicher Klarheit die Einzelheiten und auch das Ganze, oder schliefst nicht meist das eine das andere aus? Steht doch die Sache vielmehr so, dafs das Gedächtnis der einzelnen Menschen sehr verschieden ist je nach den Objekten, die seinen Inhalt ausmachen. Man sieht nicht ein, warum ein gutes Gedächtnis, das nichts anderes wäre als die Kraft, Vorstellungen gut und lange aufzubewahren, einen Unterschied macht zwischen den zu merkenden Dingen. Dafs aber ein solcher Unterschied und zwar oft in recht auffallender Weise besteht, trotz des Versuches, mit Aufbietung aller Willenskraft die vorhandene Kraft des Gedächtnisses auch

den Zweigen menschlichen Wissens gegenüber dienstbar zu machen, die dieser Kraft als ein auffallend spröder Stoff sich zeigen, diese Erfahrung kann ieder leicht an sich selber machen.

Ganz dasselbe Verhältnis tritt uns entgegen bei den anderen „Kräften“ der menschlichen Seele.

So richtig es ist, dafs es Menschen giebt mit reicher Phantasie und andere, die nur in sehr bescheidenem Mafse die Gabe besitzen, die Vorstellungen — das Wort hier nicht in der Bedeutung einer einfachen Vorstellung genommen — zu verändern und in anderer Weise zu verbinden und dadurch neue Gebilde zu schaffen; eine Phantasie, die gleich stark wäre auf allen Gebieten, wo sie überhaupt ihre Schwingen entfalten kann, existiert in Wirklichkeit nicht. Je nach der Natur dieser verschiedenen Gebiete ist ihre Kraft bald gröfser, bald geringer. Dem Versuche aber, diese Kraft des Geistes auf ein beliebiges Feld zu leiten, in der Erwartung, sie werde auf jedem dieselbe Produktivität zeigen, stellen sich unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Der geniale Musiker, der im Reiche der Töne seine Phantasie walten läfst und hier dauernde Kunstwerke schafft, ist deshalb noch kein Dichter, der aus dem Reichtume seines Geistes heraus oder in idealisierender Umgestaltung der Wirklichkeit Charaktere voll Leben und Wahrheit darstellt und in kunstvoller Anordnung von Situationen und Handlungen ihre Entwickelung schildert: dieser aber deshalb noch nicht imstande, ideale Gestalten auf die Leinwand zu zaubern oder in Marmor und Erz seinen genialen Gedanken Ausdruck zu geben, selbst wenn er die Mühe nicht scheuen würde, die zur Erzeugung solcher Kunstwerke nötige Technik sich anzueignen. Dafs aber manchem von Gott besonders begnadeten Genius die Kraft verliehen ist, auf ganz verschiedenen Gebieten Grofses hervorzubringen, ist eine viel zu seltene Ausnahme, als dafs man solche Verbindung als Beweis geltend machen könnte, dafs es eine Phantasie an sich gebe, gleich stark auf jedem Felde ihrer Entfaltung. Ist doch auch die Phantasiethätigkeit auf die Kunst allein nicht beschränkt, sondern auch zur wissenschaftlichen Arbeit, wie zu rein praktischen Dingen erforderlich, ohne dafs eine reiche

Begabung für künstlerisches Schaffen auch in solchen Dingen ihre Stärke bekundete.

Es kann niemandem einfallen, zu bestreiten, dafs die Grade der Intelligenz aufserordentlich verschieden verteilt sind unter den Menschen, und dafs das Mafs, das die einzelnen Individuen davon besitzen, in erster Linie abhängt von dem, was Mutter Natur als Vorbedingung solchen Besitzes dem Menschen mitgegeben hat auf seinen Lebensweg. Das eifrigste Streben und der gröfste Fleifs vermögen bei dem einen nicht zu ersetzen, was dem anderen vielleicht mühelos zufällt an geistiger Gewandtheit, an Schärfe des Urteils, an Folgerichtigkeit der Schlüsse. Aber ebenso wahr ist es, dafs die Kraft des Denkens im einzelnen wieder, und zwar auch unabhängig von dem Bildungsgange, dessen Einflufs gerade hier freilich aufserordentlich grofs sein kann, je nach dem Arbeitsfelde für solche Thätigkeit sehr bedeutende Verschiedenheiten aufweist. Die praktischen Menschen, die in den Dingen dieser Welt mit grofser Sicherheit sich zurechtfinden, zeigen oft recht geringes Geschick in der Welt des reinen Denkens, in der der Philosoph sich bewegt. Dafs aber das Philosophieren ohne weiteres eine gute Vorschule sei für rein praktische Thätigkeit, wird niemand behaupten. Und können wohl wir Schulmänner aus der Erfahrung nachweisen, dafs die Mathematik, der man wegen der Sicherheit und Lückenlosigkeit ihrer Beweisführung gern eine besonders wichtige Rolle zuschreibt bei der Ausbildung der Intelligenz, ganz von selbst schon dazu beitrage, die Schwierigkeiten des Sprachunterrichts überwinden zu helfen, oder dafs die Sprachgenies unter unseren Schülern ohne weiteres auch in den mathematischen Fächern sich tüchtig erweisen? Ist es die Regel, dafs gescheite Kinder in allen Unterrichtsgegenständen gleich tüchtig sind, oder nicht vielmehr, dafs trotz gleichmäfsigen Fleifses die Leistungen in den verschiedenen Zweigen des Unterrichts keineswegs sich decken? Wie will man aber diese Thatsache genügend erklären, wenn man eine Kraft der Intelligenz annimmt, die ganz unabhängig vom Inhalte, an dem sie zum Ausdrucke kommt, existiert? Denn etwas anderes könnte doch eine angeborene Urteilskraft nicht sein, die rein formaler Natur wäre.

Wenn Gedächtnis, Phantasie und Urteilskraft reale Vermögen wären, die einer rein formalen Schulung an einem beliebigen Stoffe fähig sind, dann müfste ein Gleiches auch wohl der Fall sein bei dem sogenannten Gefühlsvermögen, dieses also folgerichtig gleiche Stärke zeigen in der ganzen Gefühlssphäre. Was sagt aber dazu die Erfahrung?

Zunächst bestätigt sie auch schon bei ganz oberflächlicher Betrachtung — darauf mufste schon oben hingewiesen werden — die aufserordentliche Verschiedenheit in dem Gefühlsleben, soweit dieselbe nur in den natürlichen Anlagen der Individuen begründet sein kann. Aber bestätigt sie auch zugleich, was doch bei der Annahme eines allgemeinen Gefühlsvermögens erwartet werden müfste, die gleiche Stärke des menschlichen Gefühls auf allen Gebieten, auf denen dieser psychische Zustand in Frage kommt, und weiter die Möglichkeit der Übertragung eines an einem Objekte genährten und gestärkten Gefühls auf ein beliebiges anderes Objekt, der Übertragung z. B. des in der Sphäre der Intelligenz ausgebildeten Gefühls auf das ästhetische und das ethische Gebiet, oder gar die Leichtigkeit, die in der Sphäre der Sinnlichkeit entwickelten Gefühle in höhere Gefühle umzuwandeln? Warum eine solche Übertragung hier noch viel weniger möglich ist als bei der Kraft des Denkens, wird sich erst später nachweisen lassen.

Und wie steht es mit dem Willen? Ist der in der konsequenten Verfolgung egoistischer Zwecke erstarkte Wille ohne weiteres auch stark, sobald es sich um sittliche Zwecke handelt? Ist der Wille, der grofse Energie gewonnen hat im Ertragen von Mühsalen und Schmerzen, dadurch auch schon gekräftigt für energisches Handeln? Lehrt nicht vielmehr die Erfahrung das Gegenteil, wie auch, dafs besonders thatkräftige Naturen oft recht schwach sich zeigen selbst geringen Ansprüchen gegenüber an ihre Geduld, Nachgiebigkeit und Verträglichkeit? Und doch müfste der Wille, wenn er nichts anderes wäre als eine angeborene Kraft zu wollen, in gleicher Weise sich bewähren im Dulden wie im Handeln. Die Naturen, die in dem einen wie in dem andern die gleiche Willensstärke besitzen, bilden aber bekanntlich nur die seltene Ausnahme, nicht die Regel.

Was ist nun die notwendige Folgerung aus diesen von

der Erfahrung gegebenen Thatsachen? Jedenfalls die, dafs eine ursprüngliche Bestimmtheit des Geistes zugegeben werden mufs, dafs aber die alte Theorie von den psychischen Kräften, von einer specifischen Kraft des Gedächtnisses, der Phantasie, des Denkens, des Fühlens und des Wollens weitaus nicht ausreicht, um die reiche Mannigfaltigkeit des Geisteslebens in einer befriedigenden Weise zu erklären.

Ein Anhänger der Vermögenstheorie könnte uns einwenden, so einfach, wie wir die angeborenen Kräfte dargestellt haben, seien dieselben nicht aufzufassen. Die grofse Verschiedenheit, in der erfahrungsmäfsig, je nach dem Objekte, an dem sie zum Ausdrucke kommen, die verschiedenen Geisteskräfte in jedem einzelnen Menschen sich zeigen, fordere die Annahme besonderer Anlagen für die verschiedenen Gebiete geistiger Thätigkeit, also z. B. eine besondere Gedächtniskraft für Namen oder Zahlen oder Thatsachen, für Töne oder Formen oder Örtlichkeiten u. dergl. m., eine besondere Verstandeskraft für praktische Dinge oder für wissenschaftliche Arbeit, und dasselbe Verhältnis finde statt bei den anderen Kräften der Seele. Man darf zugeben, dafs bei der Annahme einer grofsen Zahl von Einzelkräften, in die der Hauptstamm der seelischen Kraft sich zerspaltet, einer Zahl, die bei der Menge der verschiedenartigsten Gebiete, die den Inhalt des Seelenlebens bilden, sehr grofs angenommen werden müfste, die Möglichkeit, die Thatsache einer grofsen Verschiedenheit in der Bethätigung der seelischen Kräfte zu erklären, scheinbar zunimmt. Ebenso gewifs ist aber auch, dafs damit die Schwierigkeit der Erklärung des Seelenlebens selbst, die schon eine weniger komplizierte Vermögenstheorie nicht geben kann, nur wächst. Besitzt die Seele als etwas von der Mutter Natur ihr Gegebenes specifische Kräfte, denen je ein bestimmtes, von der Thätigkeit der anderen Kräfte ganz abweichendes Geschäft übertragen ist, dann bleibt völlig unerklärt der Zusammenhang des seelischen Geschehens. Hat jede Kraft ihre besondere Sphäre, auf die sie angewiesen ist, so sieht man nicht ein, wie die einzelnen Kräfte aufeinander wirken können. Je gröfser die Zahl der Einzelkräfte ist, um so schwerer lösbar ist das Problem des Zusammenwirkens derselben. Auch

die Vereinigung derselben in einem Selbstbewufstsein, das als eine Äufserung des Erkenntnisvermögens seiner Natur nach nur sich selbst wissen könnte und weiter nichts, löst das Rätsel nicht.*)

Und doch liegt in der Annahme einer a priori der Seele gegebenen Mehrheit von Kräften, aus denen sich die Gesamtkräfte des Erkennens, des Fühlens und des Wollens zusammensetzen sollen, und von denen jede einzelne Kraft wieder eine specifische Richtung auf ein bestimmtes Objekt besitze, ein Körnchen Wahrheit. Das ist die ihr zu Grunde liegende Voraussetzung eines Zusammenhanges der geistigen Kräfte mit dem Inhalte des geistigen Lebens. Ob man sich diesen Zusammenhang deshalb schon als einen ursprünglich gegebenen denken müsse, ob man also einen ursprünglichen Inhalt der Seele anzunehmen habe, das ist freilich eine andere Frage.

Bekanntlich hat man von Plato an, der gewisse Vorstellungen im vorleiblichen Zustande der Seele durch Anschauung der Ideen entstanden dachte, bis auf Kant, der gewisse Vorstellungen, z. B. auch die des Raumes und der Zeit, auf eine ursprüngliche Einrichtung des Gemütes zurückführen zu müssen glaubte, dieser Ansicht gehuldigt, und in dem Bewufstsein der Mehrzahl der Menschen, wenn anders sie überhaupt solche Fragen sich vorlegen, ohne tiefer in sie einzudringen, spielt auch heute noch die Meinung von dem Angeborensein gewisser Vorstellungen und Begriffe eine grofse Rolle. Die Veranlassung zu dieser Annahme war die Thatsache, dafs nicht alle Vorstellungen, die den Inhalt unseres Bewufstseins bilden, ohne weiteres auf Sinneswahrnehmungen sich zurückführen lassen. Unter ihnen schienen die religiösen und die sittlichen Vorstellungen auf ein Angeborensein den höchsten Anspruch zu erheben. Sollte aber wirklich die Thatsache, dafs gewisse Vorstellungen nicht sogleich aus der Wahrnehmung zu erklären sind, notwendig zu solcher Annahme drängen? Wenn es der fortschreitenden Wissenschaft gelungen wäre, eine Reihe dieser Vorstellungen, also z. B. die Vor-

---

*) Vergl. *Thilo*, Einige Beiträge zur Prüfung der theoretischen Ansichten Kants. Zeitschrift für exakte Philosophie. Bd. XIII. Heft III. S. 232.

stellungen von dem Raum und von der Zeit, doch zuletzt — wenn auch nicht direkt — auf die Sinnesvorstellungen zurückzuführen und sie aus der bestimmten Ordnung, in der ihre Elemente gegeben sind, abzuleiten, sollte das nicht eine befriedigendere Erklärung derselben sein, als die Zuflucht zu einem Angeborensein derselben, die nur ein Verzicht auf eine wirkliche Erklärung wäre? Nun hat die Psychologie beispielsweise die Vorstellungen von Raum und Zeit als aus der sinnlichen Wahrnehmung recht wohl erklärbar nachgewiesen. Und was von diesen Formen der Anschauung gilt, das gilt in gleichem Mafse von den Formen des Denkens und erst recht von allen übrigen Formen des Geisteslebens, die, wie Fühlen, Streben und Wollen, nur in einer das menschliche Denken wirklich befriedigenden Weise sich begreifen lassen, wenn man sie auf die einfachsten psychischen Vorgänge zurückführt. Den Nachweis geliefert zu haben, dafs das letztere recht wohl möglich ist, ist das Verdienst *Herbarts*. Auch wer den Resultaten seiner metaphysischen Untersuchungen nicht zustimmt, wer vielleicht für sein Denken die methaphysischen Fragen einfach abweist und nur an der Hand der Erfahrung die auch ohne die metaphysische Grundlage verständlichen Gesetze seiner Psychologie anwendet, um die psychischen Thatsachen begreiflich zu machen, wird darin weiter kommen, als mit Hilfe der alten Vermögenstheorie, d. h. der Lehre von angeborenen realen Kräften der Seele.

Wer mit Herbart der Seele den Besitz von bestimmten Kräften, von einer angeborenen Energie zu denken, zu fühlen und zu wollen, abstreitet, braucht deshalb keineswegs jede ursprüngliche Bestimmtheit des menschlichen Geistes in Abrede zu stellen.*) Nur mufs man sich dann diesen ursprünglichen Besitz etwas anders denken. Die durch die Erfahrung gegebene und darum unbestreitbare Thatsache der grofsen Ver-

---

*) Die Behauptung, dafs Herbart und seine Schüler eine ursprüngliche Bestimmtheit des menschlichen Geistes leugnen und das gesamte geistige Leben des Menschen nur als das Produkt äufserer Einwirkungen, also hauptsächlich auch der Erziehung, betrachten, gehört zu den trotz aller Widerlegung immer wiederkehrenden Irrtümern.

schiedenheit in der ursprünglichen Bestimmtheit des Geistes wird viel leichter verständlich, als bei der Annahme von angeborenen realen Seelenvermögen, wenn man sich das ursprünglich Gegebene nur als etwas Formales denkt, so dafs die Verschiedenheit nur in den denkbar verschiedensten Graden der Stärke und des Rhythmus des psychischen Geschehens und zwar zunächt der einfachsten Bestandteile der Seelenthätigkeit, nämlich der Empfindungen, besteht. Die Frage, freilich, worauf solche formale Verschiedenheit zurückzuführen sei, ob man eine ursprüngliche Verschiedenheit der Qualität der Seelen annehmen müsse, oder ob man die psychische Verschiedenheit nur aus der Verschiedenheit im Organismus des Körpers erklären dürfe, läfst sich blofs an der Hand der Erfahrung nicht entscheiden. So viel lehrt aber schon die Erfahrung unzweifelhaft, dafs die Verschiedenheit im leiblichen Organismus auf die Verschiedenheit des geistigen Lebens einen sehr wesentlich bestimmenden Einflufs ausübt. Man braucht nur an den unbestreitbaren Zusammenhang des geistigen Lebens mit der Beschaffenheit des Gehirns zu erinnern und sich zu vergegenwärtigen, wie sehr das psychische Geschehen durch die Qualität der Sinneswerkzeuge bedingt ist. Und wenn es dann weiter der Psychologie gelungen ist, begreiflich zu machen, dafs aus den in der Wechselwirkung von Leib und Seele entstehenden einfachsten psychischen Vorgängen die kompliziertesten psychischen Thatsachen entstehen, dafs, auch wenn es ursprünglich vorhandene verschiedenartige Seelenkräfte nicht giebt, solche psychische Kräfte doch recht wohl sich bilden können, die dann freilich aber als blofse Erscheinungen an dem einfachen psychischen Geschehen, als Produkte der Vorstellungen ebendeshalb nicht blofs formaler Natur sind, sondern in diesen einfachsten psychischen Thätigkeiten von einer bestimmten Qualität ihren Inhalt haben: sollte damit das Problem des Seelenlebens nicht eine befriedigendere Lösung finden, als bei dem Festhalten an der Theorie von angeborenem Seelenvermögen, deren Setzung auf die gröfsten Schwierigkeiten stöfst?

Dafs geistige Zustände, die als psychische Kräfte aufgefafst werden müssen, in der gröfsten Mannigfaltigkeit ihres

Inhaltes sowohl, wie ihrer Stärke entstehen, das hängt nicht nur von der Beschaffenheit des Körpers, soweit dieser von Natur schon dazu disponiert ist, ab, sondern vielleicht noch in höherem Grade von den Einflüssen, unter denen der Mensch nach seiner Geburt steht. Unter diesen sind die in der frühen Jugend gewonnenen wieder von ganz besonderer Stärke. Sie machen das aus, was man zum Unterschied von den angeborenen Anlagen, der ursprünglichen Bestimmtheit des Geistes, die erworbenen Anlagen genannt hat. Aus dem Zusammenwirken beider Faktoren, die teils einen hemmenden, teils einen fördernden Einfluſs ausüben können, läſst sich, wenn auch nicht immer in dem einzelnen Falle, da die Art solchen Wirkens teils zu wenig kontrollierbar, teils überhaupt nicht zu kontrollieren ist, doch in den Hauptzügen die groſse Verschiedenheit der Individuen ableiten, läſst sich namentlich begreiflich machen, warum das Naturell des Einzelnen von der Natur seiner Heimat, von dem Charakter seiner Nation und von dem Geiste seiner Zeit so sehr abhängig ist.

Die notwendige Folgerung aus einer solchen Auffassung der angeborenen Anlagen, nach der diese rein formaler Natur sind, nicht aber bestimmte, reale, mit einer specifischen Energie begabte Seelenkräfte, ist die Leugnung von der Möglichkeit einer bloſs formalen Bildung der in der Erfahrung als Inhalt unseres Bewuſstseins gegebenen Kräfte der Seele. Sind diese Kräfte nur Erscheinungen an den Vorstellungen, bezüglich an den Verbindungen derselben, so können sie von diesen nicht losgelöst und für sich bestehend gedacht werden, bereit, sich für einen beliebigen Gegenstand verwenden zu lassen, wie das bei der Kraft des Körpers, der Muskeln möglich ist; dann giebt es keine „Überhauptgewandtheit“ des Geistes, wie man wohl von einer solchen bei dem Körper sprechen kann.

Wie stellen sich nun zu dieser Schluſsfolgerung die oben aufgezählten Thatsachen, die uns die Erfahrung vorhält? Ich meine, ganz bedeutend günstiger, als zu der alten Vermögenstheorie mit der Nötigung, die sie enthält, die Verwendbarkeit der für sich bestehenden specifischen Kräfte des Geistes auf beliebige Objekte anzunehmen. Wegen der angenommenen Verwendbarkeit der geschulten geistigen Kräfte hat man ja

auch nur der formalen Bildung den hohen Wert beigelegt. Wenn wir trotzdem die Möglichkeit einer formalen Bildung einräumen, so wird diese allerdings einen etwas andern Charakter tragen müssen, als das, was man meist noch darunter versteht. Zur Klarstellung ihres wirklichen Wesens ist es aber nötig, dafs wir uns die einzelnen Geisteskräfte etwas näher besehen.

Beginnen wir mit dem Gedächtnis, weil seine Thätigkeit für die anderen Seiten, nach denen das geistige Leben sich äufsert, die Grundlage abgiebt, und weil bei ihm die elementaren psychischen Vorgänge, auf die man bei dem Versuche einer Erklärung dieses Lebens zurückgreifen mufs, sich am augenfälligsten darstellen.

Wenn das Gedächtnis nicht eine in gröfserer oder geringerer Stärke dem Menschen a priori verliehenen Kraft ist, Vorstellungen, Vorstellungsverbindungen, einzelne Gedanken, ganze Gedankenreihen, Gefühle und Bestrebungen mehr oder weniger treu, in gröfserem oder geringerem Umfange festzuhalten und dieselben mit gröfserer oder geringerer Sicherheit und Schnelligkeit zur Verfügung zu stellen, was ist es denn? Nichts anderes als die Eigentümlichkeit der Vorstellungen, bezüglich Vorstellungsverbindungen, nachdem sie aus dem Bewufstsein entschwunden waren, unverändert in dasselbe zurückkehren zu können. Ob und in welcher Weise diese Rückkehr, diese Reproduktion erfolgt, das ist durch ein Mehrfaches bedingt.

Zunächst durch die Stärke und den Rhythmus des elementaren geistigen Geschehens, der Entstehung der Vorstellungen überhaupt, soweit diese nach jenen beiden Seiten von den angeborenen und anerzogenen Anlagen abhängt. Weiter durch den von der Qualität des Objektes, das zur ersten Produktion des Seelengebildes Anlafs gab, bestimmten Stärkegrad des speciellen psychischen Vorganges. Sodann durch die Zahl der Wiederholungen dieser psychischen Prozesse und Zustände. Endlich durch die Verknüpfung der zu reproduzierenden Vorstellungen oder Vorstellungsgebilden mit anderen Vorstellungen, welche letzteren der Reproduktion jener die dazu nötige Stärke zu geben imstande sind. Der Verlauf und die Wirkung dieses psychischen Vorganges — der

unveränderten Reproduktion — kann aufserdem noch durch eine Reihe anderer Faktoren verstärkt oder abgeschwächt werden. Wer dächte hier nicht an die verschiedenen Grade der physischen und psychischen Frische, an den Einflufs der in physischen und psychischen Dispositionen begründeten Stimmung, an das Vorhandensein und das Fehlen verwandter, apperzipierender Vorstellungen und den darin zum Teil wenigstens begründeten Grad von Interesse? Das Interesse, das hauptsächlich die Schärfe der ersten Auffassung und die zur rechten Befestigung notwendige Zahl der Wiederholungen beeinflufst, hat zur wichtigsten Voraussetzung die in dem Naturell des Reproduzierenden liegenden speciellen Dispositionen, für die wieder, selbst wenn man nur die Erfahrung zu Rate zieht, die Qualität des leiblichen Organismus aller Wahrscheinlichkeit nach die ausschliefsliche Vorbedingung ist.

Dafs aber überhaupt eine in das Bewufstsein aufgenommene Vorstellung oder Vorstellungsgruppe in demselben festgehalten werden oder, wenn sie der Vergessenheit anheimgefallen ist, dahin zurückkehren kann, wird durch all das Genannte noch nicht erklärt. Müssen wir darum doch auf eine ursprüngliche specifische Kraft, die in der Seele liegt und in solchem Vorgange sich äufsert, zurückgreifen? Das hiefse nichts anderes, als die, weil sie die hier einschlagenden Thatsachen des geistigen Lebens nicht genügend aufhellt, aus der Seele hinausgewiesene Gedächtniskraft durch eine Hinterthür wieder hereinlassen. Und wenn das bei dem Gedächtnis als notwendig erschiene, müfsten dann nicht mit demselben Rechte alle übrigen psychischen Vorgänge auf solche ursprüngliche reale Kräfte zurückgeführt werden? Der durch die Erfahrung bestätigte enge Zusammenhang zwischen den einzelnen Formen, in denen das Seelenleben sich uns darstellt, und ihrem Inhalte, an dem sie zum Ausdrucke kommen, ein Zusammenhang, der schon bei einer nur oberflächlichen Betrachtung sich uns aufdrängt, nötigt zu einem anderen Auswege.

Wer die Reproduktion der Vorstellungen erklären will, thut wohl, erst eine andere Frage sich vorzulegen und auf sie eine Antwort zu suchen, die Frage nämlich, worin das Vergessen einer Vorstellung oder eines aus Vorstellungen

zusammengesetzten Gesamtbildes, eines Namens, einer Zahl, eines Dinges, eines Vorganges, eines Gedankens, eines Zustandes u. dergl. m. bestehe. Offenbar darin, dafs irgend etwas anderes, vielleicht eine sinnliche Wahrnehmung oder ein Gedanke, den bisherigen Inhalt des Bewufstseins verdrängt. Denn dafs dieses nicht vieles zugleich umschliefsen kann, dem steht die Enge des Bewufstseins entgegen, bei dem, wie bei der Pupille des Auges die Zahl der aufnehmbaren Lichtstrahlen mit der wachsenden Helle derselben abnimmt, die Ausdehnung des Inhaltes mit der zunehmenden Stärke dessen, was ihn bildet, sich vermindert. Auch der neue Inhalt des Bewufstseins hat, wenn nicht besondere Umstände das verhindern, dasselbe Los. Besonders im Zustande des träumenden Sinnens, wobei der Mensch dem Kommen und Gehen der Eindrücke und Gedanken sich willenlos überläfst, mufs im kaleidoskopischen Wechsel der Seelengebilde das eben das Bewufstsein Füllende rasch anderen Bildern Platz machen. Selbst energischem Wollen gelingt es nicht immer, diesen vielfach rein mechanisch verlaufenden Wechsel zu hemmen.

Die kommenden anderen Bilder brauchen nun keineswegs immer neue zu sein. Auch das vorher aus der Seele Verdrängte sucht, ohne Gebot unseres Willens oder auf dessen Geheifs, seinen früheren Platz wieder zu erobern. Je weniger die uns umgebende Welt mit ihren vielleicht neuen Reizen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, um so mehr sind die dem Bewufstsein entfallenen Vorstellungen geschäftig, sich in der Seele wieder geltend zu machen. So sicher auch solches Geschehen bestimmten Gesetzen unterstellt ist, so schwierig ist es doch im einzelnen Falle, das Walten derselben klar zu erkennen. Nicht zum mindesten gilt das von den vielen plötzlichen Einfällen, die auch bei dem Fortschreiten energischen, ganz bestimmten Gebieten zugewendeten Denkens eine so grofse Rolle spielen. Weniger die unter dem Einflufs, als die ohne Einflufs des Willens aus dem verdunkelten Bewufstsein wieder aufsteigenden Vorstellungen nötigen zu der Annahme, dafs das für die Körperwelt geltende Gesetz der Beharrung auch in der psychischen Welt Geltung hat. Die Psychologie drückt das so aus, dafs sie den Vorstellungen ein

Streben zuschreibt, aus dem Zustande der Verdunkelung (aus dem Vergessensein) in den Zustand der Klarheit (in das Bewufstsein) zurückzukehren.*) Nur darf man das nicht so auffassen — ein Mifsverständnis, das die Herbartsche Psychologie so oft noch trifft —, als ob die in der zur Klarheit aufsteigenden Vorstellung sich zeigende Kraft eine Eigenschaft der betreffenden Vorstellung selber sei, als ob man die psychische Thätigkeit in die Vorstellungen selbst verlegen müsse, so dafs der Seele keine andere Rolle zufalle, als der blofse Schauplatz des psychischen Geschehens zu sein. Das Aktive dabei ist die Seele, die Anregung zu ihrer Aktivität giebt die Wechselwirkung zwischen der Seele und dem Körper, bezüglich der Aufsenwelt, zu der die Seele mittelst des Körpers, speciell wieder der Sinne, in Beziehung tritt.

Wollte jemand hier einwenden, auf diese Weise werde doch wieder eine ursprüngliche Kraft der Seele zugegeben, nachdem dieselbe vorher geleugnet worden sei, so wäre dieser Einwand völlig unberechtigt. Das, was geleugnet worden ist, war nur die Existenz ursprünglicher realer, specifischer Kräfte. Das der vorstellenden Seele zugeschriebene Streben ist dasselbe, was als ursprüngliche Bestimmtheit des Geistes vollkommen anerkannt worden ist. Eine solche durch die Thatsachen des Seelenlebens notwendig geforderte Anerkennung und der von der Psychologie zu führende Nachweis, dafs aus diesem ursprünglichen einfachen Geschehen

*) Die Frage, was dieses Streben einer in ihrer Klarheit gehemmten Vorstellung, zu dieser Klarheit zurückzukehren, sei, läfst sich allerdings nicht weiter beantworten. Die Psychologie mufs sich hier damit zu trösten wissen, dafs für die Erklärung des ursprünglichsten Geschehens im Seelenleben dieselbe Grenze gesetzt ist, wie der Chemie z. B., die sich auch begnügen mufs, die Thatsache eines Aufeinanderwirkens der Atome des Stoffes zu konstatieren, ohne eine Erklärung für das Warum? zu haben. Das Streben, das wir den Vorstellungen zuschreiben, ist die Seelenthätigkeit in ihren Elementen. Nur in der Annahme, dafs die elementare Seelenthätigkeit in einem solchen Streben bestehe, kann überhaupt von einer Erklärung des Seelenlebens gesprochen werden. Dieses Streben der vorstellenden Seele ist die einzige Kraft der Seele, die man als eine ursprüngliche Kraft anzusehen berechtigt ist.

alles das, was man als Äufserungen besonderer Kräfte anzusehen sich gewöhnt hat, abgeleitet werden könne, ist doch etwas ganz anderes, als die Lehre der alten Vermögenstheorie, die ursprünglich verschiedenartige Kräfte der Seele annimmt, damit aber sich den Weg verbaut, der zu einer befriedigenden Erklärung sowohl der einzelnen Erscheinungen des Seelenlebens, wie namentlich auch der Einheitlichkeit desdelben führt.

Den oben geschilderten Vorgang der unveränderten Reproduktion darf man sich freilich nicht so einfach denken, wie er bei einer derartigen theoretischen Darstellung erscheint, in der man der Durchsichtigkeit halber von einem einzelnen Seeleninhalte spricht. Nicht nur dadurch wird er komplizierter, dafs ein unabsichtlich und ein absichtlich herbeigeführter Wechsel des Seeleninhaltes unterschieden werden mufs, sondern mehr noch dadurch, dafs der letztere trotz der Enge des Bewufstseins immer doch ein Mehrfaches von Vorstellungen und dazu noch ein quantitativ und graduell sehr verschiedenes Mehrfaches von Gefühlen und Bestrebungen in sich schliefst.

Das Streben der vorstellenden Seele, den aus dem Bewufstsein verdrängten Inhalt wieder dahin zurückzuführen, ist selbst wieder graduell aufserordentlich verschieden. Nicht alle aus dem Bewufstsein entschwundenen Vorstellungen zeigen ein gleiches Streben, den verlorenen Platz wiederzugewinnen, und nicht allen gelingt das mit gleichem Erfolge. Dieser Erfolg ist — darauf mufste schon früher hingewiesen werden — bedingt durch die Stärke der aufstrebenden Vorstellung und durch die Stärke dessen, was ihr Aufsteigen zur Klarheit verhindert. Ganz flüchtige Eindrücke scheinen auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden, und im heftigen Affekte denkt der Mensch oft nicht an das, was ganz nahe liegt. Will man einer Vorstellungsgruppe einen dauernden Platz in der Seele sichern, damit sie in der Zeit der Gemütsruhe wenigstens, sobald sie gebraucht wird, zur Hand sei, dann mufs man dafür Sorge tragen, dafs sie eine entsprechende Stärke erlange. Bei vielen Vorstellungen vollzieht sich solche Stärkung ohne besonderes Zuthun. Dafs die meisten Jugendeindrücke so stark sind, dafs sie die gröfste Dauer haben, erklärt sich zur Genüge

aus der dem jugendlichen Alter eigentümlichen Frische des geistigen Lebens und aus der Häufigkeit der Wiederholungen jener Eindrücke. Will man später Aufgenommenem die gleiche Dauer sichern, dann ist, wenn die Vorstellung nicht schon bei ihrer ersten Erzeugung die dazu nötige Stärke erhält, die absichtliche, längere Zeit fortgesetzte Wiederholung das zunächst von selbst sich darbietende Mittel. Die Wiederholung hat man darum schon frühzeitig die Mutter der Studien genannt. Der infolge der ursprünglichen oder der durch Wiederholung erlangten Stärke sich vollziehenden Reproduktion hat die Psychologie den Namen der unmittelbaren beigelegt. Für den Erfolg selbst ist es gleichgiltig, ob die Reproduktion ihre Zuverlässigkeit durch die ursprüngliche Kraft der Vorstellungen, oder ob sie dieselbe durch unabsichtliche oder durch absichtliche Wiederholung gewonnen hat. Ausdrücklich sei hier aber nochmals daran erinnert, wie sehr die Leichtigkeit in der Aufnahme der Vorstellungen und die Dauer, die Treue und die Dienstbarkeit des Gedächtnisses von dem Naturell des Menschen abhängt, und dafs die grofse Verschiedenheit der Gedächtniskraft darum recht wohl erklärbar erscheint, wenn man seine Thätigkeit nur als einen in der Natur der Vorstellungen und in der Stärke ihres Aufstrebens, bezüglich in dem Mangel eines genügenden Gegendruckes begründeten Vorgang ansieht, dabei aber den grofsen Einflufs in Rechnung zieht, den auf diesen Vorgang das specielle Naturell in seinen sehr mannigfaltigen Formen ausübt.

Die Anhänger der Vermögenstheorie werden wir freilich mit unsern bisherigen Auseinandersetzungen völlig bekehren zu können uns nicht einbilden dürfen. Werden sie uns doch eine ganze Anzahl von unbestreitbaren Thatsachen, die hierbei noch keine richtige Beleuchtung gefunden haben, entgegenhalten. Wer will in Abrede stellen, dafs die Mühe, die es im Anfange den Kindern macht, sich die Vokabeln einer fremden Sprache anzueignen, Gedichte zu lernen, Historisches oder Geographisches oder Naturkundliches zu merken, im weiteren Verlaufe des Unterrichts geringer wird; dafs der berufsmäfsige Redner auf das Memorieren einer Rede im Anfange seiner Thätigkeit mehr Arbeit verwenden mufs als

später; dafs, wer lange mit Musik sich beschäftigt hat, Melodieen leichter und besser behält, als der Anfänger in solcher Thätigkeit? Nötigen solche Thatsachen, deren Reihe man ohne Mühe rasch sehr vergröfsern kann, nicht zu dem Schlusse, dafs das Gedächtnis geübt werden kann, und zu dem weiteren, dafs man doch um eine besondere Kraft des Gedächtnisses nicht herumkomme?

Und doch wäre der Schlufs ein voreiliger. Wer ihn zu ziehen geneigt wäre, könnte schon, die Richtigkeit einer solchen Schlufsfolgerung in Zweifel zu ziehen, durch eine andere Thatsache, die die Erfahrung uns lehrt, veranlafst werden. Wie steht es denn bei näherem Zusehen mit der gerühmten Übung im Memorieren, mit der wachsenden Leichtigkeit im sicheren Merken von Worten und Erzählungen, wenn man darauf hin Kinder im früheren und solche im späteren schulischen Alter vergleicht? Erzählen, vorausgesetzt natürlich, dafs der Erzählungsstoff dem betreffenden Lebensalter entsprach, ältere Kinder mit gröfserer Treue als jüngere? Kein erfahrener Schulmann wird diese Frage bejahen, sondern jeder wird vielmehr bezeugen, dafs gerade das Gegenteil der Fall ist. Gewissermafsen als Ergänzung läfst sich dann die weitere Thatsache hinzufügen, dafs bei erwachsenen Leuten, und zwar auch bei solchen, denen es an reichlicher Übung dazu nicht fehlt, die Fähigkeit, wörtlich zu memorieren, keineswegs zu-, sondern im Gegenteil abnimmt, und dafs bei vielen, wenn auch wohl bei dem einen wieder früher als bei dem andern, einmal die Zeit kommt, wo sie bekennen, dafs ihnen ein wörtliches Memorieren unmöglich sei. Die Abnahme der Reizempfänglichkeit, deren voller Besitz die grofsen Leistungen des Gedächtnisses im jugendlichen Alter bedingt, müfste doch, wenn das Gedächtnis als solches geübt werden könnte, durch reichliche Übung hinlänglich aufgewogen werden.

Der Widerspruch zwischen den Thatsachen, die die Möglichkeit einer Übung des Gedächtnisses als einer specifischen Kraft zu fordern scheinen, und den Thatsachen, die eine trotz aller Gelegenheit zur Übung mit der abnehmenden Geistesfrische abnehmende Treue des Gedächtnisses nachweisen, ist für unsern speciellen Zweck, die Frage nach dem

Wesen der psychischen Erscheinungen, die wir Gedächtnis nennen, sehr lehrreich. Nötigt er doch, auf einem anderen Wege die Erklärung zu suchen, auf einem Wege, der zu einer widerspruchsfreien Lösung der Frage führt. Dabei empfiehlt es sich, den Blick nicht dadurch sich zu verengen, dafs man bei dem Gedächtnis etwa nur an das Memorieren, an das absichtliche Einprägen von dem und jenem denkt, sondern dafs man die gesamte Gedächtnisthätigkeit, also auch die Reproduktion des unter die Schwelle des Bewufstseins Gesunkenen mit im Auge behält, bei der die Vorstellungen die zur Reproduktion nötige Stärke erlangt haben, ohne dafs eine absichtliche Einprägung derselben stattgefunden hat. Alle die Vorstellungen, die den Begriff Heimat ausmachen, sind dafür die anschaulichsten Beispiele.

Da die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses in manchen Fällen mit den Jahren ab-, in anderen zunimmt, so liegt gewifs der Gedanke nicht fern, dafs diese sich widersprechenden Erscheinungen auf verschiedene Ursachen zurückzuführen sind, dafs es sich also hier um ein verschiedenes Geschehen handelt. Wenn eine Vorstellung, bezüglich Vorstellungsreihe, wie eine solche z. B. eine Anzahl von Vokabeln oder ein Sprachstück darbietet, ihre Reproduktionsfähigkeit nur dadurch erlangt, dafs sie wiederholt erzeugt wird, wobei die Zahl der nötigen Wiederholungen je nach der ursprünglichen Bestimmtheit des Geistes und zugleich je nach der momentanen geistigen Disposition und der dadurch bedingten gröfseren oder geringeren Aufmerksamkeit sehr verschieden sein kann, so vollzieht sich die Aneignung auf rein mechanischem Wege. Man spricht daher auch von einem mechanischen Gedächtnis.*) Das Wort „Auswendiglernen“ ist für seine Thätigkeit ein sehr bezeichnender Ausdruck. Wenn das mechanische Gedächtnis, wie bei einer zusammenhängenden Reihe von Vorstellungen, ein Mehrfaches verbindet, so ist das verknüpfende Band nur die Gleichzeitigkeit in der Auffassung dieses Mehrfachen.

*) Auch die sichere Aneignung einer Vorstellungsverbindung, die sich nur auf die Stärke des ersten Eindrucks geändert, geht auf mechanischem Wege vor sich.

Bei Reihen mit chronologischer Folge sind immer wenigstens zwei Glieder gleichzeitig im Bewufstsein. Nur zwischen diesen besteht auch bei näherem Zusehen der mechanische Zusammenhang. Die unbestreitbare Thatsache, dafs die Leistungsfähigkeit des mechanischen Gedächtnisses mit den Jahren abnimmt, ist der sicherste Beweis, dafs dieses Gedächtnis einer formalen Bildung durch Übung, infolge deren die gewonnene Kraft sich auf andere Objekte verwenden liefse, nicht fähig ist. Müfste dann doch die Erfahrung gerade die entgegengesetzte Thatsache nachweisen.

Einer Verstärkung durch Übung und einer formalen Bildung, wenn auch nicht in dem landläufigen Sinne des Wortes, ist aber recht wohl fähig eine andere Seite der gedächtnismäfsigen Thätigkeit des menschlichen Geistes. Aufser dem Reproduktionsgesetze der Gleichzeitigkeit, nach der gleichzeitig konzipierte Vorstellungen einander reproduzieren, giebt es noch ein zweites Gesetz, das man das Gesetz der Gleichartigkeit nennt.*) Das Gemeinsame bei der Wirkung dieser Gesetze ist die Hilfe, die der bei der Reproduktion in Frage kommenden Vorstellung, bezüglich Vorstellungsverbindung durch etwas anderes zu teil wird. Diese Hilfe ist das Mittel, durch das die Vorstellung reproduzierbar wird. Deshalb nennt man solche Reproduktion auch die mittelbare. Während bei der Reproduktion, die nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit erfolgt, nur der Umstand entscheidend ist, dafs die betreffenden Vorstellungen, die sich gegenseitig die zur Rückkehr in das Bewufstsein nötige Stärke geben, zusammen im Bewufstsein waren, wobei ihre inhaltliche Beschaffenheit ganz gleichgiltig sein kann — bei dieser Art der mittelbaren Reproduktion kann zwischen dem Verschiedenartigsten ein Zusammenhang hergestellt werden, und es bedarf keiner langen Überlegung, um dafür ganze Reihen von Beispielen aufzuzählen, von denen

*) Wenn ich eine Lehre vom Gedächtnis schreiben wollte, würde eine eingehende Erörterung der beiden Reproduktionsgesetze nötig sein. Diese Arbeit wäre indessen überflüssig, weil sie bereits in trefflicher Weise geleistet ist von *Dörpfeld* in seiner Schrift: Denken und Gedächtnis.

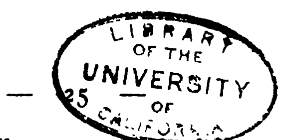
viele darthun, dafs auch ganz Unbedeutendes reproduziert werden kann, wenn das gleichzeitig mit ihm im Bewufstsein Gewesene in dasselbe zurückkehrt —, ist bei dem Gesetze der Gleichartigkeit der Inhalt der Vorstellungen das Mafsgebende.

Auch hierfür liegen die bestätigenden Beispiele nahe. Wenn wir an eine Melodie erinnert werden, weil wir eben eine andere hören, die jener verwandt ist; wenn in uns das Bild einer früher gesehenen Gegend aufsteigt, weil wir jetzt eine ähnliche vor uns haben; wenn uns eine Anekdote einfällt, weil eine ihr gleichartige erzählt wird, so geschieht das nach diesem Gesetze. Es liegt auf der Hand, dafs die nach ihm verlaufende Gedächtnisthätigkeit in ihrem Umfange zunimmt mit der Menge dessen, was die Seele an Besitz reproduzierbarer ähnlicher Vorstellungen allmählich gewonnen hat. Je gröfser dieser Besitz ist, um so eher findet Neues, was Eingang in unsere Seele begehrt, Anknüpfungspunkte in dem Alten. Weil wir jetzt nur das Gedächtnis, die unveränderte Reproduktion und weiter nichts im Auge behalten wollen, müssen wir die Rückwirkung des Alten auf das Neue, den Einflufs des ersteren auf das letztere, soweit dieser sich nur in der Erfassung des Neuen ausprägt, aufser acht lassen. Nur der Einflufs jenes Besitzes auf das sichere Behalten des Neuaufzunehmenden geht uns hier an. Und welcher ist dies? Die Antwort darauf liegt in der durch die Erfahrung gegebenen Thatsache, dafs sich alles das dem Gedächtnisse nicht blofs leichter, sondern auch dauernder einprägt, was in dem Vorrate von Vorstellungen und Gedanken gleichartige Elemente vorfindet. Dabei findet die Wechselwirkung statt, dafs nicht blofs das Neuaufgenommene durch die unwillkürliche oder durch die absichtliche Reproduktion des verwandten Alten einen festeren Halt in der Seele gewinnt, sondern dafs durch solche Verknüpfung auch der frühere Besitz reproduzierbarer wird. Die zum Reproduziertwerden nötige Stärke erhalten die Vorstellungen, bezüglich Vorstellungsverbindungen durch die Gedankenmassen, die jene gleichartigen Elemente enthalten. Je weitverzweigter und je stärker zugleich jene sind, eine um so sicherere Stütze gewähren sie wieder diesen, und

zwar um so mehr, je näher sie denselben verwandt sind. So erklärt es sich, von anderen diese Thatsache mit erklärenden Gründen, wie der sofortigen scharfen und richtigen Auffassung, dem speciellen Interesse u. a. m., abgesehen, wenn der Historiker Jahreszahlen und geschichtliche Ereignisse, der Kaufmann Namen und Preise von Waren — wir denken hier nur an Neuaufzunehmendes —, der Offizier die Veränderungen der Quartier- und Rangliste besser merkt als andere Leute. Die Verschiedenheit des Gedächtnisses verschiedenen Objekten gegenüber findet damit, zumal wenn man nicht aufser acht läfst, dafs eine vollständige Erklärung solcher Thatsachen ein Inrechnungziehen verschiedener Faktoren nötig macht, eine leichter verständliche und darum befriedigendere Erklärung, als bei der Annahme einer besonderen Anlage zu dem oder zu jenem Gedächtnisse.

Auch die Vermehrung der Reproduktionskraft der Vorstellungen, die die Erfahrung dem Kontraste zuzuschreiben lehrt, gründet sich auf das Gesetz der Gleichartigkeit. Kann doch von einem Kontraste nur da gesprochen werden, wo neben der Verschiedenheit des Inhaltes auch gleichartige Elemente vorliegen, ohne die von vornherein jede wirkliche Vergleichung ausgeschlossen wäre.

Indem nun das Gedächtnis mit seiner Thätigkeit in den Gebieten des Geisteslebens, wo ihm die meisten Hilfen entgegenkommen, seine gröfste Stärke entfaltet, und indem der Mensch ganz naturgemäfs von dem, worin seine geistige Thätigkeit die meiste Befriedigung findet, am meisten sich angezogen fühlt und deshalb sich damit häufiger beschäftigt, wird dem Geistesleben, auch soweit es sich in ihm nur um die Gedächtnisthätigkeit handelt — nur von dieser sprechen wir jetzt — eine bestimmte Richtung und darum eine gewisse Form gegeben. Aber wenn auch der eine ebendeshalb mit besonderer Treue Namen, der andere Zahlen, ein dritter Örtlichkeiten u. s. w. merkt, so ist man deshalb noch nicht berechtigt, von einem angeborenen Gedächtnisse für Namen oder für Zahlen oder für Örtlichkeiten zu reden. Ist doch dieses specielle, besonders starke Gedächtnis nicht etwas Ursprüngliches und deshalb Unerklärliches, sondern etwas von



den betreffenden Vorstellungen erst Abgeleitetes und deshalb recht wohl Begreifliches. Was die von der Erfahrung gegebenen Thatsachen, nach denen das Gedächtnis verschiedenen Objekten gegenüber ganz verschiedene Stärke aufweist, wirklich erklärlich macht, ist die Verschiedenheit der Reproduktionshilfen, unter deren Wirkung die Reproduktionsfähigkeit, je nach der Menge und Stärke dieser Hilfen, bald gröfser, bald geringer wird.

Auch die nach dem Gesetze der Gleichzeitigkeit verlaufende Reproduktiou stützt sich auf solche Hilfen. Aber diese sind für die etwaige bestimmte Richtung, nach der hier das Gedächtnis eine besondere Stärke entfaltet, von keiner Bedeutung. Was einer Vorstellung zur Rückkehr in das Bewufstsein verhilft, weil es nur zufällig mit dieser Vorstellung verbunden war, kann die Reproduktionsfähigkeit derselben, infolge deren sie auch auf Geheifs des Willens besonders leicht und sicher zurückkehrt, nicht vermehren. Das können nur inhaltlich mit derselben verwandte Vorstellungen, die bereits in der Seele eine gewisse Macht gewonnen haben, sei es, dafs diese Macht auf künstlichem Wege oder von selbst entstanden ist. Das letztere ist der Fall, wenn der Mensch infolge einer natürlichen Disposition auf einem Gebiete des geistigen Lebens ohne besondere Anregung von aufsen sich gern und viel bewegt, das erstere aber, wenn er auch ohne solche Neigung, vielleicht nur infolge besonderer Verhältnisse, in einer oder der anderen Sphäre oder auch in mehreren zugleich thätig ist. So hat der Geistliche in dem bei ihm mehr als bei der Mehrzahl der übrigen Menschen kultivierten religiösen und ethischen Gedankenkreise, der politische Redner in seinen durchgebildeten politischen Anschauungen, der Historiker in seinem gesamten geschichtlichen Wissen, so hat zuletzt jeder Mensch in seinem speciellen Berufe eine ganze Menge von Hilfen bereit, welche ihm das Merken vielleicht auch ganz vereinzelter Dinge erleichtern. Das, was die einzelne Vorstellung verstärkt, dafs sie zur Klarheit emporsteigen kann, ist die Gesamtheit der inhaltlich ihr verwandten Vorstellungen oder auch etwas Allgemeines, wie Gesetze, Anschauungen, Übersichten, vielfach auch Stimmungen, Neigungen und Be-

strebungen, die erst Produkte dieser Vorstellungen, aus der Wechselwirkung derselben zu erklärende Erscheinungen sind.

Die Erscheinungen der Seelenthätigkeit, die wir in dem Worte „Gedächtnis“ zusammenfassen, werden freilich erst vollständig begreiflich, wenn man — das ist für das rechte Verständnis des Seelenlebens eine Bedingung, die man nie nachdrucksvoll genug hervorheben kann, — die zur Klarlegung der psychischen Vorgänge notwendige Trennung bei der begrifflichen Erörterung nicht auch auf das Seelenleben selbst überträgt und deshalb meint, das Gedächtnis sei eine in völliger Isolierung arbeitende Seelenkraft, während es doch, wie jede andere Seite, in der sich das Seelenleben darstellt, nichts anderes ist, als eine Erscheinung an den Vorstellungen, welche letzteren, in anderer Gruppierung und von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet, die Form einer anderen Kraft annehmen. Auch die Erscheinungen des Gedächtnisses, der unveränderten Reproduktion, wollen daher unter dem Lichte betrachtet werden, das für unser Auge erst entsteht, wenn man andere Formen solcher Gruppierung und die daraus sich ergebenden Erscheinungen des Seelenlebens mit ins Auge faſst.

Das ist z. B. notwendig, wenn man psychologisch verständlich machen will, was das judiciöse und was das ingeniöse Gedächtnis sei, d. i. die Art der unveränderten Reproduktion, die nicht bloſs unter dem Einflusse der einfachen Wiederholung oder des mechanisch wirkenden Gesetzes der Gleichzeitigkeit und der möglicherweise immer noch ziemlich mechanischen Wirkung der Verknüpfung nach dem Gesetze der Gleichartigkeit, sondern auch unter dem Einflusse eines klaren Verständnisses von dem inneren Zusammenhange der Dinge steht. Von diesen beiden Formen der Gedächtnisthätigkeit werden wir später noch zu reden haben. Hier braucht nur noch hervorgehoben zu werden, daſs auch das judiciöse Gedächtnis, das sich auf die Einsicht in den inneren Zusammenhang der Dinge, in die logische Anordnung der Gedanken stützt, und daſs ebenso das ingeniöse Gedächtnis, das sich künstliche Hilfen schafft, seine Stärke aus anderen Vorstellungen gewinnt, mit denen sein Inhalt verknüpft ist. Wenn die Erfahrung bestätigt, daſs das bloſs mechanische

Gedächtnis eine Verstärkung durch Übung in der Weise nicht erfährt, dafs die Schnelligkeit der Auffassung und die Treue des Erhaltens durch häufiges rein mechanisches Auswendiglernen zunehmen,*) ja dafs im Gegenteil die geistige Kraft, die sich im Auswendiglernen bekundet, von allen geistigen Kräften am ersten nachläfst; und wenn die andere Thatsache, dafs die Thätigkeit des judiciösen Gedächtnisses — das ingeniöse Gedächtnis mit seinen künstlichen und noch dazu meist sehr gesuchten Verbindungen spielt selten eine grofse Rolle — allerdings gesteigert werden kann, auf den ersten Blick mit jenem Gesetze für das mechanische Gedächtnis schwer in Einklang zu bringen ist, so löst sich bei näherem Zusehen das Rätsel leicht. Den Schlüssel dafür liefert uns der richtig gefafste Begriff der formalen Bildung des Gedächtnisses. Solange man freilich das letztere nur als einen psychischen Greifapparat ansieht, der, ein ursprünglicher Besitz der Seele, den gesamten Inhalt des geistigen Lebens mit gröfserer oder geringerer Leichtigkeit zu erfassen und denselben mit gröfserer oder geringerer Zuverlässigkeit festzuhalten geeignet ist, verschliefst man sich das Verständnis für diesen Begriff. Sieht man doch nicht ein, warum eine solche ursprüngliche Kraft des Festhaltens einen Unterschied machen dürfe zwischen den verschiedenen Objekten, bei denen es sich um ein Festhalten handelt. Anders aber steht die Sache, wenn man das Gedächtnis als eine Kraft ansieht, die nur eine aus der Stärke der Vorstellungen und aus ihrer Verbindung resultierende Erscheinung des Seelenlebens ist; und wenn man unter der formalen Bildung dieser Kraft nur die Verstärkung versteht, die diese Kraft erfährt, wenn besondere Gruppen von Vorstellungen in den inhaltlich ihnen verwandten Vorstellungsmassen besonders starke, die Leichtigkeit ihrer

---

*) Diese Behauptung wird vielleicht gerade bei Schulmännern auf Widerspruch stofsen. Mancher wird auch dem mechanischen Gedächtnis die Möglichkeit der Verstärkung zu sichern geneigt sein. Und doch halten wir das für einen durch die Erfahrung bestätigten Irrtum. Derselbe erklärt sich daraus, dafs man dem mechanischen Gedächtnis das zuschreibt, was dieses selbst nicht leistet.

Reproduktion sehr fördernde Hilfen finden. Dafs diese Hilfen jedem neuen, inhaltlich ihnen verwandten Stoffe in gleichem Mafse sich dienstbar erweisen, das giebt der Gedächtnisthätigkeit ihren formalen Charakter. Die Natur dieses letzteren wird aber sofort verrückt und das psychische Geschehen in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt, wenn man bei dem Versuche, die psychischen Thatsachen zu erklären, Form und Inhalt völlig trennen zu können meint. Dafs das die alte Vermögenstheorie thut, das eben ist der Hauptgrund, warum sie uns bei jenem Versuche so oft im Stiche läfst. Schon die verhältnismäfsig einfachen Vorgänge der Gedächtnisthätigkeit liefern dafür genügende Beweise. Brauchen wir doch nur nochmals daran zu erinnern, dafs bei der alten Vermögenstheorie die scheinbaren Widersprüche in jener psychischen Thätigkeit unaufgeklärt bleiben mufsten.

Von einer formalen Bildung des Gedächtnisses kann man noch in einem anderen Sinne reden. Bei dem Ablaufe der Reproduktionen spielt ein gewisser Mechanismus eine grofse Rolle. Ob dieser Ablauf stockend oder fliefsend sich vollzieht, das hängt nicht blofs von der Stärke der zu reproduzierenden Vorstellungen und von dem Grade ihrer Verbindung ab, sondern auch davon, ob der psychische Mechanismus in diesem Prozesse die zu einem ungehemmten Ablaufe nötige Übung gehabt hat. Dafs hierbei natürliche Veranlagung fördernd oder hemmend wirken kann, ist zur Genüge bekannt. Ebenso bekannt ist, dafs auch hierauf das Wort Anwendung findet: „Übung macht den Meister“. Der betreffende Grad von Sicherheit in dem Ablaufe der Reproduktionen hat vorzugsweise einen formalen Charakter, und zwar auch in dem Sinne, dafs die gute oder schlechte Gewöhnung auf dem einen Gebiete sich auch geltend macht auf anderen. Und doch ist auch in dieser Beziehung eine völlige Trennung von Form und Inhalt nicht zulässig; sonst würde es z. B. unerklärlich bleiben, warum mancher nur innerhalb einer bestimmten Sphäre geläufig erzählt, nicht aber in jeder anderen, die er auch beherrscht. Natürlich soll damit nicht behauptet werden, dafs solche Kunst nur oder auch nur in erster Linie abhänge von der Form der Reproduktion. Liegt die Sache doch nur

so, dafs diese Form, also die Form der Gedächtnisthätigkeit — darin unterscheidet sich eben die nach unserer Meinung nur mögliche formale Bildung des Gedächtnisses von der formalen Bildung im landläufigen Sinne — nicht losgelöst zu denken ist von den anderen Äufserungen des einheitlichen Geisteslebens, wie von dessen Inhalte.

Wenn wir dem Gedächtnisse gröfsere oder geringere Treue zuschreiben, so will das nichts anderes sagen, als dafs keineswegs immer die alten Vorstellungen ganz unverändert wiederkehren. Jedermann weifs, dafs die Erinnerungsbilder nicht blofs verblassen, sondern dafs sie sich auch vielfach verschieben, dafs sie Weglassungen und Zusätze erfahren. Man spricht trotzdem noch von Gedächtnis, wenn durch die veränderte Reproduktion nicht ganz neue Gebilde entstehen. Erst wenn das letztere der Fall ist, nimmt die Reproduktion die Form der Phantasie an. Der Unterschied zwischen dem Gedächtnis, der unveränderten Reproduktion, und der Phantasie, der veränderten Reproduktion, ist deshalb so grofs nicht, als der Unkundige das wohl annimmt. Ihre Gebiete grenzen dicht zusammen, und die Grenzscheiden sind nur verfliefsende Linien. Wie könnte das auch anders sein, vorausgesetzt, dafs die Psychologie recht hat, die alles psychische Geschehen auf ganz einfache Vorgänge zurückführt, und wenn infolgedessen die Namen für die von der Erfahrung gegebenen verschiedenartigen Seelengebilde nur Klassifikationen sind, bestimmt, das Unterscheidende hervorzuheben, ebendarum aber nicht geeignet, das Gemeinsame in das rechte Licht treten zu lassen. Das Gemeinsame von Gedächtnis und Phantasie ist die Quelle, aus der beide schöpfen, nämlich die Reproduktion. Auch die lebhafteste Phantasie ist für ihre kühnsten Gebilde an diese Quelle gewiesen, aus der sie die Elemente zu ihren Gebilden holen mufs.

Auch in der Beziehung sind — das findet in der eben genannten Thatsache einer gemeinsamen Quelle seine leichte Erklärung — Gedächtnis und Phantasie verwandt, dafs sie ihre ursprüngliche Thätigkeit in besonderer Stärke in den Lebensjahren zeigen, wo die geistige Frische noch am gröfsten ist. Der Thatsache, dafs das rein mechanisch wirkende Ge-

dächtnis nicht zu-, sondern abnimmt, entspricht die andere Thatsache, dafs die Phantasie, soweit sie nur aus dem regen Vorstellungsleben erklärt werden mufs, in den Jahren der Kindheit am lebendigsten ist. Wie bei dem Gedächtnis, so giebt das auch bei der Phantasie einen wertvollen Wink, wenn wir die Frage nach der formalen Bildung beantworten wollen. Wäre die Phantasie eine von Hause aus dem Menschen gegebene specifische Kraft, dann müfste ihre Kultur eine andere Form annehmen, als das in Wirklichkeit der Fall ist.

Die Anhänger der Vermögenstheorie werden bei der Phantasie noch weniger geneigt sein, bei dem Versuche, ihr quantitativ und qualitativ so aufserordentlich verschiedenes Walten zu erklären, auf eine angeborene Kraft derselben zu verzichten. Und es darf zugegeben werden, dafs das, was hier für die Annahme einer ursprünglichen Kraft zu sprechen scheint, noch gewichtiger in die Wagschale fällt, als was man für eine besondere Gedächtniskraft geltend gemacht hat. Denn nötigt uns nicht die Erfahrung, wenn sie in dem Besitze dieser Kraft die allergröfsten Verschiedenheiten bei den Menschen nachweist, die nicht blofs auf äufsere Einflüsse sich zurückführen lassen, den Grund dafür in etwas Angeborenem zu suchen? Während die prosaischen Naturen sie nur in einem sehr bescheidenen Mafse besitzen, und selbst der energischste Wille und der gröfste Fleifs, wo die natürliche Begabung fehlt, sie nicht erzeugen kann, entfaltet sie in denen, die vom Genius der Kunst die Weihe empfangen haben, auch ohne besonderes Bemühen eine schöpferische Thätigkeit, die das gewöhnliche Mafs solchen Thuns weit hinter sich zurückläfst. Wie will man ohne die Annahme einer natürlichen Begabung zu phantasiemäfsiger Gestaltung der Dinge es begreifen, dafs ganze Nationen zu künstlerischem Erfassen und künstlerischem Schaffen prädisponiert erscheinen, während andere wieder über die Anfänge selbständiger Kunstleistung sich nicht weit zu erheben vermocht haben, auch wenn man ihnen ein kräftiges Geistesleben sonst nicht absprechen kann?

Nun die natürliche Begabung leugnen ja auch wir nicht. Aber die Stärke und der Rhythmus des geistigen Geschehens, in denen allein wir die ursprüngliche Bestimmtheit des Geistes

erkennen, und von denen — namentlich von dem Rhythmus gilt das — die mit reicher Phantasie Begabten einen besonders hohen Grad als Erbteil der Natur besitzen, genügen auch hier, um die Verschiedenartigkeit der Naturen, die bei dieser Seite des geistigen Geschehens gröſser erscheint, als bei dem mehr passiven Gedächtnis, zu erklären. Weil das Charakteristische von der Thätigkeit der Phantasie darin besteht, daſs diese aus dem Vorrate von Vorstellungen, über die die Seele schon verfügt, also aus dem, was den Inhalt des Gedächtnisses bildet, durch Veränderungen mannigfacher Art, durch Abstraktion oder Determination oder Kombination, Neues schafft, und weil für ein derartiges Schaffen nicht bloſs eine rasche, sondern auch eine vielseitige Bewegung des bereits erworbenen geistigen Besitzes Voraussetzung ist, begreift es sich leicht, warum nur bei einem hohen Grade geistiger Regsamkeit eine reiche Phantasiethätigkeit möglich ist, und warum geistesträge Naturen, d. h. also solche, bei denen der Rhythmus des geistigen Lebens ein sehr langsamer ist, auch besonders arm an Phantasie sein müssen.

Zu dem vollen Verständnis einer solchen Erklärung der Phantasiethätigkeit ist dann allerdings notwendig, daſs man auch die andere Seite mit in Rechnung zieht, von der aus die Sache betrachtet sein will. Das ist der enge Zusammenhang von Form und Inhalt auch bei diesen psychischen Vorgängen. Mehr noch als bei der unveränderten Reproduktion, dem Gedächtnis, tritt bei der veränderten Reproduktion, der Phantasie, dieser Zusammenhang hervor. Ist doch dafür die Thatsache, daſs auch die ausschweifendste Phantasie an die Elemente der Erfahrung gebunden bleibt, der schlagendste Beweis. Daſs die Nation, die in der Kunstschöpfung, dem hervorragendsten Arbeitsfelde für die Phantasie, das Vollendetste geleistet hat und auf diesem Gebiete die Lehrmeisterin der Menschen geworden ist, ihre Heimat in einem Lande hatte, wo der Reichtum und die Mannigfaltigkeit des von der Natur dem Menschen als Anregung für sein künstlerisches Schaffen Gebotenen so überaus groſs war, ist gewiſs kein Zufall.

Wenn wir trotz der Leugnung einer dem Menschen angeborenen Kraft der Phantasie doch auch hier eine formale

Kultur für möglich erklären, so müssen wir diese wenigstens denselben Schranken unterwerfen, wie die formale Bildung des Gedächtnisses. Von dem Inhalte, an den sich die Phantasiethätigkeit angewiesen sieht, werden die speciellen Richtungen, die sie einschlägt, die Formen, die ihre Gebilde annehmen, der Charakter, der diesen aufgeprägt ist, genauer bestimmt.

Wie bei dem Gedächtnis, so empfiehlt es sich bei der Phantasie, nicht nur die höchsten Leistungen derselben, also etwa die Ausprägung, die sie im Geistesleben grofser Künstler annimmt, ins Auge zu fassen. Bei jeder menschlichen Thätigkeit, die die Grenze rein mechanischen Thuns überschreitet, und bei der es sich darum handelt, einen Plan zu entwerfen oder die Mittel zu seiner Ausführung zu überlegen oder den möglichen Erfolg sich zu vergegenwärtigen; bei allem Handeln, das uns Veranlassung giebt, in die Gedanken, Gefühle, Bestrebungen unserer Mitmenschen uns zu versetzen; bei rein praktischen, wie bei streng wissenschaftlichen Arbeiten und zwar auch bei solchen, die den nüchternsten Charakter tragen;*) ja schon bei der Übertragung der in der Sprache gebotenen Zeichen für Dinge, Vorgänge, Beziehungen in das, was jene bedeuten, spielt die Phantasie eine Rolle, wenn auch das vulgäre Bewufstsein darüber nicht klar ist, sondern meint, alles das, was zu dem rein mechanischen Thun noch hinzukomme, sei Sache des Verstandes. Ehe der Verstand den logischen Zusammenhang der Dinge feststellen kann, was ebenfalls nur mit Hilfe von mannigfacher Reproduktion möglich ist, müssen vorher die reproduzierten Vorstellungen einer mannigfachen Veränderung unterworfen werden. Das aber eben ist die Sache der Phantasie.**) Wir werden über den Zusammenhang von Verstand und Phantasie später noch zu reden haben.

---

*) Zum Selbstdenken in den Wissenschaften gehört ebensoviel Phantasie als zu poetischen Erzeugnissen, und es ist sehr zweifelhaft, ob Newton oder Shakespeare mehr Phantasie besessen habe. *Herbart*, Lehrbuch zur Psychologie, § 92. A.

**) Vergl. dazu meine „Pädagogischen Fragen“, II. Reihe, S. 8. 2. Aufl. Dresden, 1898.

Wenn man das Doppelte, worauf es bei der Phantasiethätigkeit ankommt, erstens die Regsamkeit des geistigen Lebens, die Beweglichkeit, die sich in der Umwandlung der bereits erworbenen Vorstellungen zeigen mufs, den Grad der ursprünglichen Bestimmtheit des Geistes überhaupt und zweitens den Vorrat von reproduzierbaren und einer solchen Umwandlung fähigen Vorstellungen im Auge behält, dann versteht man die aufserordentlich grofse Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in den Phantasiegebilden, die nach der individuellen Gestaltung des Geisteslebens in den einzelnen Individuen je nach deren Lebensalter sich richten. Nicht nur an den oben schon erwähnten Unterschied denken wir, dafs in den Jugendjahren mit ihrer grofsen geistigen Regsamkeit die Phantasiethätigkeit so sehr überwiegt, und dafs sie mit der in den späteren Jahren mehr oder weniger abnehmenden geistigen Beweglichkeit nachläfst. Auch noch ein anderer Unterschied besteht in dieser Beziehung zwischen den Jugendjahren des Menschen und dem reifen Lebensalter. Die Ungebundenheit und die Regellosigkeit des Phantasielebens in der Jugend pflegt später bestimmten Richtungen Platz zu machen, in denen sich dasselbe äufsert. Der Grund dafür ist leicht zu finden.

Mit der Zunahme der Jahre nimmt im allgemeinen der Vorrat von reproduzierbaren Vorstellungen zu, woraus man die Möglichkeit einer Bereicherung der Phantasiethätigkeit folgern mufs. Eine solche Bereicherung findet auch statt, und es würde eine Zunahme jener Thätigkeit nicht ausbleiben, wenn die abnehmende Beweglichkeit des Geisteslebens sie nicht wieder hemmte. Wo diese Beweglichkeit bleibt, da erhält sich auch — dafür sind grofse Künstler, die bis in das späte Lebensalter ihre schöpferische Kraft bewahren, die belehrendsten Beispiele — die reiche Phantasiethätigkeit. Doch das sind seltene Ausnahmen. Die Regel ist die, dafs die jene Thätigkeit hemmenden Mächte das, was sie fördern könnte, sehr überwiegen.

Ganz besonders tritt das da hervor, wo das Geistesleben in eine beschränkte Einseitigkeit sich verliert, und noch mehr, wo es sich in eine gewisse Erstarrung umwandelt. Dem, was

die naturgemäfse Veränderung im Geistesleben, die abnehmende Regsamkeit, zur Minderung des Phantasielebens thut, wirkt hier nicht entgegen die Bereicherung seines Inhaltes. Infolgedessen vermindert sich die Phantasiethätigkeit in beschleunigtem Tempo. Aber auch da, wo ein reicherer Inhalt des Geisteslebens sich erhält, vollzieht sich eine Veränderung in dieser Thätigkeit. Weil die Mehrzahl der Menschen, je nach dem Lebensberufe oder nach specieller Neigung, auf wenige oder vielleicht auch nur auf eine Sphäre geistigen Lebens ihre Kraft richtet, entfaltet die Phantasie vorzugsweise nach diesen speciellen Seiten ihre Thätigkeit. Ist es doch selbstverständlich, dafs auch die veränderte Reproduktion, da diese ebenfalls auf ein in den Vorstellungen liegendes Streben zurückgeführt werden mufs, an den stärksten Vorstellungen in hervorragender Weise zum Ausdruck kommt; dafs die Phantasie das Material zu ihren Gestalten mit Vorliebe da nimmt, wo sie den reichsten Vorrat findet, wo der Stoff zu ihren Gebilden für die Bearbeitung am besten vorbereitet liegt. Wenn man von einer religiösen, einer historischen, einer geographischen, einer mathematischen, einer musikalischen Phantasie redet — die Reihe läfst sich ohne Schwierigkeit verlängern —, so heifst das doch nichts anderes, als dafs der Besitzer derselben auf dem einen oder auf dem anderen Gebiete oder auch auf mehreren derselben, weil diese Gebiete ihm besonders nahe liegen, und weil er auf ihnen sich besonders gern bewegt, gern seine Phantasie walten läfst. Ist es, um solche Verschiedenheit in der Phantasiethätigkeit begreiflich zu machen, wohl notwendig, eine angeborene specielle Kraft für das eine oder das andere anzunehmen? Nötigt uns doch gewifs nichts, da, wo der Ursprung des geistigen Geschehens auf leicht zu findendem Wege sich nachweisen läfst, zu etwas Unerklärlichem unsere Zuflucht zu nehmen. Und das um so weniger, wenn wir, um die Bevorzugung dieses oder jenes Gebietes für die menschliche Geistesarbeit uns verständlich zu machen, das Mitwirken günstiger, vielleicht schon in der angeborenen oder in der erworbenen Anlage gegebener Dispositionen gern einräumen und dafür auf zahlreiche Erfahrungsthatsachen uns berufen können.

Insoweit nun die ursprünglich gegebene Regellosigkeit der Phantasiethätigkeit in eine Thätigkeit mit bestimmter Richtung sich umwandelt, kann man von einer formalen Bildung der Phantasie reden. Sind es doch bestimmte Formen, die damit diese Seite des Geisteslebens annimmt. Je intensiver es sich in dieser oder jener Form entwickelt, je stärker die in solcher Entwickelung sich bekundende Geisteskraft wird, um so gröfser wird ihre Befähigung zu neuen Schöpfungen, und um so origineller ist das Gepräge dieser Neuschöpfungen, an denen man, namentlich ohne tieferes Eindringen in ihre Genesis, die Elemente so leicht nicht erkennt, aus denen sie sich gebildet haben. Wer sich die hochinteressante Arbeit machen will, an den eigenen oder auch an fremden Phantasiegebilden diese Elemente aufzusuchen, thut allerdings wohl, sich den Weg damit offen zu erhalten, dafs er des innigen Zusammenhanges auch dieser Formen des Geisteslebens mit dessen Inhalt stets eingedenk bleibt.

Noch in einem anderen Sinne können wir von einer formalen Bildung der Phantasie reden. Wir haben bisher nur den Ausdruck „Phantasie" für die veränderte Reproduktion gebraucht. Man nennt diese bekanntlich auch Einbildungskraft, und der gewöhnliche Sprachgebrauch macht zwischen beiden Worten keinen Unterschied. Wohl aber thut das die Psychologie. Sie versteht unter Einbildungskraft nur das ursprüngliche, gewissermafsen naturwüchsige Geschehen der veränderten Reproduktion, wie es uns in den regellosen Einbildungsvorstellungen der Kinder am anschaulichsten entgegentritt.*) In dem aufserordentlich regen, aber noch nicht in feste Formen sich fügenden Geistesleben eines lebhaften Kindes wechseln die buntesten Bilder, die ihren Ursprung der veränderten Reproduktion verdanken. Wer freilich näher zusieht, erkennt bald in dem scheinbar ganz regellosen Geschehen doch schon die Anfänge einer gewissen Gesetzmäfsigkeit. Man

*) Noch viel regelloser sind die Gebilde der Einbildungskraft bei dem Traume. Hier werden die eingebildeten Vorstellungen ganz besonders bunt durcheinander gemengt, weil jede Korrektur durch die Anschauung und durch das verständige Denken fehlt.

kann dieselbe schon aus der Natur dieses psychischen Vorganges konstruieren. Weil derselbe nichts anderes ist als die veränderte Reproduktion, spielen die Vorstellungen, die das Kind am häufigsten zu erzeugen Veranlassung hat, die an dem sich bilden, was es in seiner nächsten Umgebung sieht und hört, und die zugleich in seinem Naturell die meisten Anknüpfungen finden, dabei die Hauptrolle. Es ist also doch die Wirklichkeit, die den Hintergrund seiner eingebildeten Welt bildet. Nur besteht zwischen dieser und dem Hintergrunde, von dem sie sich abhebt, noch kein die Einbildungsvorstellungen klärendes, dieselben zu festeren Gestaltungen umbildendes Verhältnis.

Will man die Natur eines zwischen reinen Einbildungsvorstellungen und der Wirklichkeit bestehenden Verhältnisses, das zugleich ein geläutertes genannt werden darf, durch ein recht hohes Beipiel veranschaulichen, so finden wir ein solches in jedem vollendeten Kunstwerke, also z. B. in einer Statue, wenn anders diese nicht nur die getreue Nachbildung der Wirklichkeit, sondern der Ausdruck einer Idee ist. Wer die Gröfse des Unterschiedes zwischen dem naturwüchsigen Gebilde der Einbildungskraft und einem solchen, in dem die Wirklichkeit durch die Phantasie eine solche Verklärung gefunden hat, dafs es als vollendeter Ausdruck einer Idee erscheint, nach seiner psychologischen Entstehung nicht versteht, kann durch die Geschichte der Kunst darüber sich belehren lassen, wenn diese von dem langen Wege berichtet, den die Kunstentwickelung wiederholt gehen mufste, ehe sie zu solchem Höhepunkte gelangte. Wo von Kunstleistung, auch in noch unvollendeten Formen, also von der Thätigkeit, bei der die veränderte Reproduktion in allererster Linie in Frage kommt, die Rede ist, bezeichnet man die veränderte Reproduktion nicht mehr mit dem Worte „Einbildungskraft“, sondern mit dem Worte „Phantasie“. Das weist schon darauf hin, dafs die Phantasie einen höheren Grad des geistigen Geschehens bezeichnet, von dem der niedrigere Grad nur Einbildungskraft genannt wird. Was mit der Einbildungskraft geschehen mufs, damit sie zur Phantasie werde, das macht die Kunstthätigkeit uns anschaulich, wenn diese auf dem Wege

der Abstraktion oder der Determination oder auch der Verbindung beider die Wirklichkeit umbildet und bei solcher Umbildung derselben zu vollkommenen Gestalten nicht nur durch das Spiel der wechselnden Einbildungsvorstellungen, sondern auch durch die der Wirklichkeit zu Grunde liegenden Gesetze sich bestimmen läfst. Solche Umbildung braucht nun keineswegs immer eine künstlerische zu sein. Jede Schöpfung der Phantasie, also z. B. alle die, an die wir oben dachten, wenn wir auf die sehr verschiedenen Gebiete menschlichen Geisteslebens hinwiesen, auf denen die Seele ihre phantasierende Thätigkeit geltend machen mufs, kommt, wenn sie einen wertvollen Beitrag zu dem eben in Frage kommenden Fortschritt des geistigen Lebens liefern soll, nur dadurch zu stande, dafs sie zugleich die in der Wirklichkeit liegende Gesetzmäfsigkeit in Rechnung zieht.

Worin ein derartiges Inrechnungziehen nach seiner psychologischen Seite besteht, das wird uns erst der folgende Abschnitt unserer Betrachtung, der von der formalen Bildung des Verstandes handelt, sagen. Wie das Gedächtnis, so kann auch die Phantasie in allen ihren Äufserungen erst völlig verstanden werden, wenn man den Einflufs der Verstandesthätigkeit auf diese letzteren mit ins Auge fafst. Hier genügt es, hervorzuheben, dafs die Verwandlung der niederen Form der phantasierenden Thätigkeit, die die Psychologie der Einbildungskraft zuschreibt, in die höhere Form, in der sie das Walten der Phantasie erkennt, einen formalen Charakter hat, und dafs man in diesem Sinne recht wohl von einer formalen Bildung der Phantasie reden kann. Allerdings darf man aber, wenn man nicht wieder auf Irrwege geführt sein will, nicht vergessen, dafs auch hier Form und Inhalt nicht so weit zu trennen sind, dafs die höhere formale Bildung nun jedem beliebigen Inhalte zu gute komme. Wer in rein wissenschaftlichen Dingen die zu neuen Schöpfungen nötige Phantasie auf dem Wege solcher formalen Bildung gewonnen hat, kann diese noch nicht ohne weiteres für dem wissenschaftlichen Gebiete ganz fern liegende praktische Fragen verwenden. Wessen Phantasie religiöse oder ethische Idealgestalten zu schaffen vermag, ist deshalb noch nicht geschickt zu den schwierigen Kombi-

nationen, die der Mathematiker anstellen mufs, wenn er in seinen Berechnungen vorwärts kommen und neue Beziehungen zwischen den Formen der Dinge entdecken will. Die erlangte formale Bildung bewährt sich zunächst nur auf demselben Gebiete. So zeigt sich die Stärke der Phantasie, die der Arzt braucht, um aus den Symptomen einer Krankheit diese zu erkennen, wenn diese seine Phantasie durch wiederholte Beurteilungen der einen Krankheit die nötige formale Stärkung erfahren hat, wohl darin, dafs er nun auch anderen Krankheitsformen gegenüber zu richtigen Resultaten kommt; die Stärke der Phantasie, die der Richter nötig hat, um aus den vorliegenden Indicien den Thatbestand des Verbrechens festzustellen, wohl so, dafs seine Findigkeit in der Zusammenstellung einzelner Momente von Gesetzesübertretungen zu einem richtigen Bilde zunimmt, ohne dafs deshalb schon eine Vermehrung der an diesen speciellen Leistungen zum Ausdruck kommenden Kraft der Phantasie an sich stattfände. Nur das ist noch zuzugeben, dafs die auf dem einen Gebiete erworbene Kraft auf verwandten Gebieten und zwar um so mehr sich verwerten läfst, je mehr diese Gebiete in naher Beziehung zu einander stehen. Aus diesem Grunde kann der Staatsmann für seine Pläne, in denen er sich den Verlauf der politischen Dinge voraus konstruiert, seine am Studium der Geschichte gebildete historische Phantasie, der Feldherr für seine Dispositionen, nach denen er seine Truppen sich bewegen läfst, seine am Studium der Mathematik geschulte mathematische Phantasie verwerten.

Die oben genannten Beispiele, die zur Veranschaulichung der Phantasiethätigkeit angeführt worden sind, wird man vielleicht nicht eben als besonders glücklich gewählte ansehen. Ist nicht das, was ihnen als psychisches Geschehen zu Grunde liegt, weit mehr Sache des Verstandes, als der Phantasie? Der Einwand ist nicht ganz unbegründet. Und doch sind sie mit voller Absicht gewählt worden. Sollten sie doch zugleich veranschaulichen, dafs zwischen der Thätigkeit der Phantasie und der Thätigkeit des Verstandes ebensowenig eine haarscharfe Grenze sich ziehen läfst, wie zwischen Gedächtnis und Phantasie, dafs vielmehr beide Geistesthätigkeiten

vielfach ineinandergreifen. Der Grund ist dort derselbe wie hier. Ist das psychische Geschehen in seinem Grunde ein einheitliches, dann ist eine völlige Trennung der verschiedenen Seiten, nach denen es sich bekundet, nicht möglich, die Unmöglichkeit einer solchen völligen Trennung aber wieder ein bedeutungsvoller Hinweis auf die Einheitlichkeit der psychischen Vorgänge.

Alle Verstandesthätigkeit hat die Phantasiethätigkeit zur Voraussetzung. Denn was ist denn die erstere? Nichts anderes als eine besondere Art der Verbindung der Vorstellungen. Als solche mufsten wir auch die Phantasiethätigkeit auffassen. In ihren Anfängen freilich eine völlig regellose oder wenigstens regellos erscheinende, rein willkürliche Verbindung. So weit hat sie mit der Verstandesthätigkeit nichts zu thun. Aber an die Stelle der regellosen und willkürlichen Verbindungen der Vorstellungen sollen ja den Gesetzen der Wirklichkeit mehr und mehr entsprechende Verbindungen der Vorstellungen treten. Solche Verbindungen zu schaffen, die doch auch noch freie Schöpfungen des menschlichen Geistes sind, ist die Aufgabe der zur Phantasie verklärten Einbildungskraft. Wird die Übereinstimmung unseres Vorstellens mit der Wirklichkeit so grofs, dafs sich beide völlig decken, dann hört allerdings das Vorstellen auf ein phantasiemäfsiges zu sein. Das Charakteristische des letzteren bleibt sein Abweichen von der Wirklichkeit. Indem die Phantasie die Wirklichkeit in das Reich des Idealen erhebt, giebt sie der Kunst den Stoff zu deren Gebilden. Weil des Kindes Vorstellungen sich noch wenig mit der Wirklichkeit decken, weil es nicht von dieser, sondern von dem freien Spiele seines Vorstellungslebens die Weisungen für dessen Gestalten erhält, fehlt diesen noch so sehr das Gepräge verständigen Denkens. Aber dennoch ist eine willkürliche Verbindung von Vorstellungen nach *Goethe* „die Vorschule des Denkens“. Nur weil die Seele die Vorstellungen, die ihr durch die Thore der Sinne zuströmen, umändern, in verschiedener Weise verknüpfen kann, ist ihr auch diejenige Verknüpfung der Vorstellungen möglich, die, weil sie erst nach vorangehender Prüfung des Inhaltes und nach sorgfältiger Erwägung der Gründe für solche Verbindung oder, was

dasselbe sagt, unter Befolgung der logischen Gesetze zu stande kommt, den von der Wirklichkeit gegebenen Verhältnissen entspricht, und die sie im Gegensatze zu den phantasiemäfsigen Vorstellungsverbindungen als der Wirklichkeit entsprechend nachweisen oder wenigstens sich bewufst machen kann. Eine derartige Thätigkeit der Seele schreiben wir dem Verstande zu und nennen sie „Denken". Das ursprüngliche Material, an dem die Seele denkt, liefert nach dem bekannten Worte: „Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu", die Anschaunng, sei es, dafs diese unmittelbar oder dafs sie in der Form von Erinnerungsbildern, dem Inhalte des Gedächtnisses, gegeben sind.

So verwickelt auch die durch den Verstand zu vollziehende Verbindung der Vorstellungen oft sein mufs, damit diese den logischen Gesetzen und deshalb der inhaltlichen Beschaffenheit der Vorstellungen entspreche, das Elementare, worauf der ganze dazu nötige psychische Prozefs zurückgeführt werden mufs, ist doch ein einfacher Vorgang. Das ist das aus der Verbindung zweier Vorstellungen, bezüglich zweier Vorstellungskomplexe, von denen das eine Glied das Subjekt, das zweite das Prädikat bildet, entstehende Urteil. Gerade dadurch, dafs dasselbe die zu verbindenden Glieder erst auseinanderhält, ermöglicht es ihre schärfere Auffassung und dann auch wieder ihre festere Verbindung. Damit nun diese Verbindung von Subjekt und Prädikat dem Inhalte des Vorzustellenden entspreche und damit eine verständige werde, müssen mit Hilfe der Einbildungskraft die historisch gegebenen, deshalb aber keineswegs immer schon richtigen Verbindungen erst aufgelöst und neue Verbindungen hergestellt werden, damit der Verstand dann die der Wirklichkeit entsprechenden als solche erkennen kann.*) Die Einbildungskraft leistet also dem Denken einen sehr wichtigen Dienst. Wer diesem Satze zuzustimmen geneigt ist, thut aber recht wohl, sich durch den Wortlaut desselben nicht wieder zu der Annahme verleiten zu lassen, es handele sich bei solchem Zusammenwirken um ganz heterogene Geisteskräfte. Soll das doch nichts anderes heifsen, als dafs

---

*) Vergl. *Lindner*, Lehrbuch der empirischen Psychologie. § 54.

die eine Art, die Vorstellungen zu verbinden, nämlich die verstandesmäfsige, die andere Art solcher Verbindung, nämlich die phantasiemäfsige, zur Voraussetzung habe. Das, wodurch sich beide unterscheiden, ist ein Doppeltes. Einmal ihr verschiedenes Verhältnis zum Inhalte des Vorgestellten, dann aber auch der Umstand, dafs die verstandesmäfsige Verknüpfung der Vorstellungen psychische Gebilde erzeugt, die der in dem Gebiete der sinnlichen Vorstellungen verweilenden Phantasie versagt sind. Diese psychischen Gebilde, nämlich die Begriffe, sind es auch, mittelst deren wir unsere Vorstellungsverbindungen dem Inhalte des Vorgestellten mehr und mehr entsprechend machen können.

Wenn die Logik als einen weiteren Akt des Denkens das Schliefsen bezeichnet, so ist dieses, von der psychologischen Seite betrachtet, nur eine genauere Form des Urteilens, bei der das im blofsen Urteilen nicht immer zum klaren Bewufstsein gebrachte Verhältnis zum Mittelbegriffe, der auch beim Urteile das Entscheidende für die Verbindung von Subjekt und Prädikat ist, genau festgestellt wird.

Das Produkt des Urteilens sind die Begriffe, die die wesentlichen Merkmale von Dingen, Vorgängen, Zuständen Beziehungen u. a. m. gewissermafsen in einen Griff zusammenfassen, alles Unwesentliche und Zufällige daran ausscheidend und durch solche Abstraktion über die Sphäre der sinnlichen Vorstellungen sich erhebend. Die gewonnenen Begriffe, die selbst im Fortschritt des Geisteslebens an Richtigkeit und Klarheit zunehmen können und sollen, liefern dann wieder das vortrefflichste Material für das Denken, mag dieses die Form des blofsen Urteilens oder des Schliefsens annehmen. Man kann daher das Denken als ein Arbeiten mit Begriffen bezeichnen. Je energischer der menschliche Verstand in Verwertung der unermefslichen Vorarbeit, die auf diesem Gebiete bereits gethan ist, in solcher Arbeit fortschreitet, um so gröfser wird der Umfang seines Vorrates von Begriffen, und um so vollkommener werden die einzelnen Teile, aus denen die Gesamtheit des begrifflichen Materials sich zusammensetzt. Die Art der Zusammensetzung und den somit hergestellten Zusammenhang desselben zu bestimmen, das ist der Beruf der

höchsten Begriffe, die auszubilden der menschliche Verstand fähig ist, und die je nach der Klarheit, die sie erlangt haben, und je nach dem Überwiegen der einen Gruppe oder der anderen dem gesamten Denken sein bestimmtes Gepräge aufdrücken. Dafs man zur Erklärung der Verstandesthätigkeit einer angeborenen Verstandeskraft nicht bedarf, und dafs der grofse Unterschied in dieser Geistesthätigkeit bei den Menschen viel besser sich erklärt, wenn man die erklärenden Ursachen einmal in der ursprünglichen, lediglich formalen Bestimmtheit des Geistes, wie wir diese oben zu beschreiben gesucht haben, und dann in den Bildungseinflüssen erkennt, daran sei auch hier nochmals ausdrücklich erinnert. Die weitere Untersuchung wird das hoffentlich noch deutlicher machen.

Wo noch die formale Bildung als das wichtigste Ziel für den Unterricht angesehen wird, da denkt man weniger an das Gedächtnis und noch weniger an die Phantasie als die einer formalen Bildung fähigen und bedürftigen Geisteskräfte, sondern in erster Linie oder wohl auch ausschliefslich an den Verstand. Bei der psychischen Thätigkeit, die wir dieser Geisteskraft zuschreiben, nimmt die Wirkung angestrengter Geistesarbeit auf diese Kraft am leichtesten eine solche Form an, die zu der verbreiteten Ansicht von der rein formalen Bildung den Anlafs gegeben hat. Dafs im allgemeinen wenigstens diejenigen, die den langen Bildungsgang des Gymnasiums und der Universität durchgemacht haben, an Klarheit und Folgerichtigkeit des Denkens vor anderen etwas voraushaben, und dafs dieser Vorzug auch darin sich zeigt, dafs studierte Leute selbst in solchen Gebieten, die ihrem speciellen Arbeitsfelde ferner liegen, verhältnismäfsig rascher sich zurechtfinden, das weist die Erfahrung unwiderleglich nach. Ebenso unwiderleglich weist sie aber auch nach — eine Reihe von Thatsachen, die das bekunden, haben wir oben aufgezählt —, dafs man die durch gründliche Studien auf dem Gebiete des Denkens erworbene Gewandtheit nicht als eine geistige Überhauptgewandtheit fassen dürfe, die, an einem Gegenstande gewonnen, nun ohne weiteres an jedem beliebigen anderen Gegenstande sich verwenden lasse. Wie jenes und dieses, was auf den ersten Blick sich nicht recht

vereinigen lassen will, doch zuletzt in Einklang zu bringen sei, das kann erst ein etwas sorgfältigerer Einblick in den psychischen Vorgang des Denkens verständlich machen. Erst damit kann auch die specielle Frage, die uns beschäftigt, die Frage nach der formalen Bildung, in das rechte Licht gerückt werden.

Das Denken ist ein Arbeiten mit Begriffen. Diese sind nicht nur die Produkte des Denkens, sondern die so gewonnenen Produkte sind dann auch wieder das Handwerkszeug für diese Geistesthätigkeit. Je schärfer und je richtiger der Mensch denkt, um so richtiger werden seine Begriffe; je richtiger und klarer diese sind, um so erfolgreicher läfst sich mit ihnen operieren. Aus dem verschiedenartigen Entstehen der Begriffe und aus ihrer dadurch bedingten Beschaffenheit erklärt sich die grofse Verschiedenheit in dem Denken der Menschen. Die ungeeignetste Weise, in den Besitz eines Begriffes zu kommen, ist die Aneignung desselben durch die blofse Aneignung des Zeichens für denselben, nämlich des Namens. Solange das Kind nur den Namen für den Begriff hat und weiter nichts, hat dieser letztere für sein Geistesleben nur geringen Wert. Zwar drängt die Seele, deren Leben in dem Vorstellen besteht, von selbst dahin, dem blofsen Zeichen einen Inhalt zu geben, und benutzt dabei die Winke, die das Zeichen dafür etwa enthält. Dafs der Inhalt des so angeeigneten Zeichens für die Begriffe aber oft geradezu falsch, dafs er im günstigeren Falle wenigstens ein ungenügender ist, lehrt uns der Gebrauch derselben nicht blofs von seiten der Kinder, sondern auch von seiten der Erwachsenen.

Besser steht es mit den Begriffen, die der Mensch in eigener Geistesarbeit gewinnt, ohne dafs die so gewonnenen Begriffe ihrem Inhalte schon vollständig entsprechen. Die Psychologie nennt derartige Begriffe die psychischen. Dieselben entstehen auch ohne absichtliche Geistesarbeit, vielfach wenigstens ohne besondere Willensthätigkeit und daher gewissermafsen naturwüchsig. So hat das Kind von manchen Dingen, von Speisen, Gerätschaften, Tieren, Menschen u. a. m., Begriffe, noch ehe es in den entwickelteren Sprachformen die Zeichen für dieselben hat, und beweist das, wenn es neue,

aber in manchen Punkten doch auch wieder dem schon Bekannten ähnliche Dinge und Personen in seiner kindlichen Weise mit denselben Ausdrücken wie das Bekannte bezeichnet. Einen wichtigen Fortschritt macht die Begriffsbildung mit der Aneignung der Sprache, die mit den richtigen Namen den Begriffen ihren Körper giebt. Das Gesetz, nach dem die Bildung der Begriffe, auch schon der naturwüchsig entstehenden oder der in absichtlicher Geistesarbeit gebildeten psychischen Begriffe, sich vollzieht, ist dasselbe, das wir bei dem Gedächtnis wirksam gesehen haben, wenn die Vorstellungen dadurch reproduktionsfähig wurden, dafs das Gleichartige sich miteinander verband und auf diese Weise verstärkte. Nur müssen wir hier eine andere Wirkung solcher nach dem Gesetze der Gleichartigkeit sich vollziehenden Verknüpfung der Vorstellungen ins Auge fassen. Indem das Gleichartige der Dinge oder Vorgänge oder Zustände oder Beziehungen sich verbindet und dadurch verstärkt, tritt zugleich das Ungleichartige in den Hintergrund und verschwindet wohl ganz aus dem Bewufstsein. Das so verbundene Gleichartige, das durch die Verbindung etwas Einheitliches wird, nennen wir einen Begriff. Der Weg, auf dem er entstanden ist, ist der der Abstraktion. Der Begriff ist deshalb auch etwas Abstraktes, nur in der Seele des Menschen Seiendes. Er ist nur ein psychischer Begriff, solange er die Merkmale seiner Entstehung noch auffallend an sich trägt. Aus dem Umfange der Einzeldinge, die zu seiner Entstehung Veranlassung gegeben haben, erwachsen, ist er um so unvollkommener, je beschränkter der Umfang war. Seine Unvollkommenheit besteht darin, dafs er, eben wegen des zu geringen Umfanges, aus dem er hervorgegangen ist, Merkmale enthält, die dem vollkommenen Begriffe fehlen, oder auch Merkmale entbehrt, die der letztere nötig hat. Es ist nicht schwer, an einer ganzen Menge von Begriffen selbst der allereinfachsten Art, z. B. an den Begriffen Tier, Pflanze, Bewegung, Reichtum, Gesundheit, oder auch an schwierigeren Begriffen, wie Ursache, Wirkung, Kraft u. a. m., sich das anschaulich zu machen und zugleich die grofse Verschiedenheit des Inhaltes zu erklären, die diesen Begriffen bei den einzelnen Individuen eigentümlich ist.

Ebensowenig fordert es besondere Mühe, die Schwierigkeit sich klar zu machen, die selbst ganz einfache Begriffe uns bieten, wenn wir ihren Inhalt nach den beiden Seiten, dafs jene alle Merkmale ausschliefsen, die nicht dazu gehören, und dafs sie alles umfassen, was denselben charakteristisch ist, scharf abgrenzen wollen. Das aber mufs geschehen, wenn die psychischen Begriffe in logische umgewandelt werden sollen. Solche Umwandlung ist die Aufgabe der Wissenschaft. Nur der gründliche Kenner der Wissenschaft, in deren Bereich der betreffende Begriff gehört, vermag bis zu streng logischen Begriffen vorzudringen. Und auch das ist leicht zu begreifen, dafs eine blofs gedächtnismäfsige Aneignung einer fremden Definition für einen logischen Begriff für die Geistesbildung noch keinen hohen Wert hat, da der Wert der Begriffe davon abhängt, dafs der Weg von dem Inhalte des Begriffes zu seinem Umfange für den Inhaber desselben leicht gangbar bleibt. Das ist nur bei den Begriffen der Fall, bei denen ihr Besitzer den Weg von dem Umfange zum Inhalte selbstthätig, d. h. selbstdenkend, zurückgelegt hat. Den Begriffen, die blofs durch Aneignung der Zeichen für dieselben angeeignet sind, den rechten Inhalt zu geben, diese sowohl, wie die in eigener Arbeit gefundenen unvollkommenen psychischen Begriffe zu vervollkommnen, damit sie den logischen Begriffen sich wenigstens nähern, und für die nötige Übung in der rechten Anwendung der Begriffe zu sorgen, das ist eine der wichtigsten Aufgaben des Unterrichts.

Der Inhalt des Begriffes wird durch den Inhalt der Vorstellungen, aus denen er durch Abstraktion entstanden ist, bestimmt. Von dem Inhalte, den der Begriff hat, hängt es ab, ob seine Form eine niedere oder eine höhere ist. Noch unvollkommen ist seine Form, wenn der Inhalt zu weit oder zu eng, vollkommen aber, wenn dieser weder das eine ist, noch das andere. Soll der Begriff von der niederen Form, innerhalb deren wieder mannigfache Abstufungen möglich sind, zu der höheren Form erhoben werden, eine Umwandlung, die man als eine Erhebung von einer niederen zu einer höheren Form des Geisteslebens wohl eine formale Bildung nennen kann, dann ist es nur möglich, wenn sein Inhalt genau ge-

prüft, das nicht dazu Gehörige ausgeschieden, alles dazu Gehörige aber aufgenommen wird. Wegen des engen Zusammenhanges zwischen Form und Inhalt läfst sich der an einem Begriffe, bezüglich an einer ganzen Klasse derselben bei solcher Umbildung wiederholt eingeschlagene und dadurch gangbar gewordene Weg, wie die dabei gewonnene Sicherheit in der Bewegung auf diesem Wege nicht ohne weiteres für jedes beliebige andere Begriffsgebiet verwenden. Aber allerdings bringt das häufige Gehen auf diesem Wege der geistigen Kultur einen dreifachen Gewinn formaler Natur.

Zunächst entsteht durch wiederholte Übung in dieser Geistesarbeit und mit der Freude des Vorwärtskommens bei derselben das Bedürfnis, die geistige Kraft auch an anderen Objekten zu versuchen. Diese anderen Objekte brauchen mit denen, an denen die geistige Kraft gewonnen war, noch gar keine Berührung zu haben. So erklärt es sich z. B., wenn derjenige, der gründliche Sprachstudien getrieben und dabei den Segen gründlicher Geistesarbeit erfahren hat, in einem der Sprache ganz fremdartigen Gebiete, z. B. der Naturwissenschaft, die Arbeit energischer anfafst als ein anderer, der eine Schulung im logischen Denken bisher noch nicht gehabt hat; oder wenn der, der durch mathematische Studien mit ihrer Nötigung zu vollständiger Bestimmtheit des Denkens, mit der hier gebotenen Schärfe und Strenge der Folgerung, mit ihrer Stetigkeit der Beweisführung und mit ihrer Vielseitigkeit der möglichen Kombinationen und Kontrollen an gründliche Arbeit sich gewöhnt hat, nun vielleicht auch in historischen Dingen gründlich zu Werke geht. Nur darf man sich die Sache nicht so denken, als ob sprachliche Studien in der Art eine Vorbereitung für die naturwissenschaftlichen seien, dafs mathematische Studien in der Weise die Geschichtsstudien erleichtern, dafs mit jenen schon das ganze Rüstzeug zur Arbeit auf diesem Felde oder gar schon das bessere Verständnis dieser Arbeit gegeben sei. In welcher Umgrenzung nur das eine eine direkte Hilfe ist für das andere, wird erst später zu besprechen sein.

Sodann erfährt durch die begriffliche Durchbildung eines neuen Objektes der Geistesarbeit auch der bisherige Besitz

der Seele, soweit er dem Neuen gleichartige Elemente enthält, eine Umgestaltung. Das meiste, was wir an Bildung in uns aufnehmen, ist, wenn wir von der frühesten Lebensperiode hier absehen, keineswegs nur etwas ganz Neues. In dem Vorrate von Vorstellungen, über die die Seele schon verfügt, sobald der Unterricht die begriffliche Durchbildung in Angriff nimmt, findet sich mancherlei, was die Elemente enthält, aus denen sich auch das Neuaufzunehmende zusammensetzt. So hat z. B. das Kind in der Heimat mehr oder weniger vollständig die Elemente für die neuen geographischen und naturkundlichen Objekte, mit denen der Unterricht dasselbe bekannt macht. Mit der Aneignung des Neuen vollzieht sich zugleich eine, wenn auch je nach der Weise der Aneignung sehr verschiedene formale Bearbeitung und Veränderung der bereits vorhandenen Vorstellungsmassen und damit auch eine Veränderung der Form unseres geistigen Lebens. So bringt das Betreiben einer fremden Sprache, auch ohne dafs dafür besondere Veranstaltungen getroffen werden, der Muttersprache manchen Gewinn. Derselbe kann durch methodische Mafsregeln bedeutend erhöht werden. Auch der Unterricht in der Muttersprache, soweit es sich dabei nur um ein genaueres Verständnis und einen bewufsteren Gebrauch der Formen handelt, die das Kind schon vor dem Unterrichte beherrscht, ist lediglich formalbildender Art und gehört somit zu der Seite der formalen Bildung, von der wir jetzt reden, und die in der Umbildung schon vorhandenen geistigen Besitzes besteht. Will man freilich auch diese Seite der formalen Bildung recht verstehen, dann darf man auch hier nicht aufser acht lassen — dafs sie das thut, das ist eben der Fehler der noch weit verbreiteten Auffassung der formalen Bildung —, dafs alle Bildung immer zunächst gebunden ist an bestimmte Kreise und ihren Inhalt, dafs die geistige Kraft an dem Boden haftet, auf dem sie sich entwickelt, d. i. an dem Vorstellungsinhalt, an dem sie sich gebildet hat.*)

Das mufs man im Auge behalten, wenn man diejenige

*) Vergl. *Ziller*, Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht. 2. Aufl., S. 95.

Seite der formalen Bildung verstehen will, der unter dem Dreifachen, was energische Geistesarbeit als einen Gewinn formaler Natur bringt, die erste Stelle gebührt, und die erst dasjenige recht aufklärt, was an dem zuerst Genannten vielleicht noch dunkel geblieben ist. Welches diese Seite sei, und inwiefern dieselbe sich unterscheide von der formalen Bildung in dem Sinne einer geistigen Überhauptgewandtheit, das wird sich am leichtesten an der Hand der Erfahrung darlegen lassen.

Es ist schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, dafs man den Sprachen und der Mathematik die höchste formalbildende Kraft zuschreibt. Ebenso mufste als Thatsache der Erfahrung bezeichnet werden, dafs tüchtige Leistung in der Sphäre der Sprachen noch nicht die Leistungsfähigkeit in den mathematischen Disciplinen garantiert, wie umgekehrt die Arbeit in diesen noch nicht das Verständnis und die Fertigkeit auf dem Sprachgebiete fördert. Was uns in dieser Beziehung die Erfahrung lehrt, spricht offenbar gegen die Möglichkeit einer ganz allgemeinen formalen Bildung, d. h. einer Bildung, deren Ergebnis der geringere oder gröfsere Grad der Geisteskraft überhaupt, wie speciell auch der Kraft des Verstandes, der Intelligenz ist.

Wenn nun die Mathematik nicht eine formale Bildung schafft, die dem sprachlichen Gebiete direkt zu gute kommt — die auch dem Arbeiten in ganz heterogenen Gebieten geistigen Lebens zu teil werdende Unterstützung ist nur eine indirekte —, so übt sie doch nach einer anderen Seite eine solche direkt formalbildende Kraft aus. Jedermann weifs, dafs das gesamte Gebiet der Naturwissenschaft, soll das nur mit einiger Gründlichkeit erforscht werden, der Mathematik bedarf. Kann man doch die Mathematik, die Gröfsenlehre, geradezu die formale Seite der Naturwissenschaft nennen. Überall, wo es sich bei den Dingen in der Natur um Formen und Zahlen handelt, und wo nur auf Grund einer genauen Einsicht in die Gröfsenverhältnisse die Naturerkenntnis und das Naturverständnis möglich ist, sieht sich die Naturwissenschaft auf die Hilfe der Mathematik angewiesen. Diese mufs die formale Bildung schaffen, ohne die die Naturwissenschaft gar nicht möglich wäre. Aber diese direkte Hilfe, die jene

dieser leistet, geht auch nicht einen Schritt weiter, als das Gebiet von Form und Zahl reicht. Insoweit in der Naturwissenschaft andere Gesichtspunkte in Frage kommen, z. B. also das Auffinden der die Erscheinungen erst erklärenden Kräfte, das Erforschen der zur Erklärung der Wirkungen anzunehmenden Ursachen, versagt der blofs mathematisch geschulte Verstand seine direkten Dienste. Nicht nur der Naturwissenschaft leistet er solche, wenn auch nur beschränkte, darum aber doch noch hinlänglich wichtige Dienste, sondern auch allen anderen Zweigen des Geisteslebens, bei denen Form und Zahl eine Rolle spielen, so der Geographie und der Geschichte, der Kunst und der gewerblichen Thätigkeit.

Wesentlich weiter als die formale Bildung, die die Mathematik gewährt, reicht die durch die Sprache gebotene formale Bildung. Der Grund davon liegt in der grofsen Mannigfaltigkeit der Begriffe und der Gesichtspunkte, die mit der Sprache gegeben sind. Auch die Begriffe, die Zahlen und Formen zum Inhalte haben, gehören dazu. Deshalb wird von der sprachlichen Bildung auch die mathematische beeinflufst. Will man für das Verständnis der formalen Bildung, die die Sprachstudien bieten können, sich das Auge offen halten, dann mufs man freilich die Meinung aufgeben, die formalbildende Kraft der Sprache liege ausschliefslich oder auch nur vorzugsweise in der Grammatik. Dieser Wahn hat es verschuldet, wenn früher — ganz überwunden ist dieser verkehrte Standpunkt auch heute noch nicht — die wertvollsten Erzeugnisse der Sprache nur zu grammatischen Belehrungen verwendet worden sind. Weil man sich einbildete, recht gründliche grammatische Studien besäfsen die gröfste formalbildende Kraft, und wer eine dickleibige Grammatik und zwar am besten wieder in einer streng wissenschaftlichen, systematischen Form durcharbeitete, müfste auch das höchste Mafs derartiger Geistesbildung sich erwerben, liefs man die wichtigsten formalbildenden Kräfte der Sprache unbenutzt liegen. Dafs man diese Kräfte in ergiebiger Weise verwerte, dazu ist die erste Voraussetzung die Einsicht, die in der Grammatik nichts anderes erkennt als das Mittel, die in den Sprachformen zum Ausdrucke kommenden sprachlichen und logischen Verhält-

nisse verstehen zu lehren und dadurch die Sprache selbst und zwar auch nach ihrem Gedankengehalte verständlich zu machen. Zum Glück sind bei der Sprache Form und Inhalt so innig verwachsen, dafs, auch ohne dafs man die Hauptsache, nämlich den Inhalt, als Hauptsache auffafste und dementsprechend behandelte, diese Hauptsache doch, wenn auch unabsichtlich und unbewufst, nicht gänz unberücksichtigt blieb, wenn sie auch bei der einseitigen grammatikalischen Behandlung der Sprache notwendig zu kurz kommen mufste.

Für unseren speciellen Zweck ist natürlich der Nachweis nicht nötig, dafs das bei allem Sprachunterrichte in erster Linie in Frage kommende Bildungselement der Inhalt der Sprache, die in ihr ausgedrückten Gedanken und Wahrheiten sind. Nur inwiefern in den mit der Sprache angeeigneten Begriffen und Gedanken zugleich eine formale Bildung liege, das ist der Gegenstand unserer Untersuchung. Es bedarf nun nicht erst einer sehr sorgfältigen Umschau, um zu erkennen, dafs die eingehende Beschäftigung mit religiösen Gedanken, die die Litteratur uns bietet, das Verständnis anderer religiöser Gedanken; dafs das tiefere Eindringen in das ethische oder das psychologische oder das ästhetische Gebiet sprachlicher Darstellungen das geistige Auge für diese Dinge schärft; dafs überhaupt tieferes Verständnis irgendwelchen Sprachinhaltes nun auch andere innerhalb derselben Sphäre liegende Dinge verstehen hilft. Inwieweit der menschliche Verstand in das eine oder das andere der sachlichen Gebiete eindringt, die ja selbst wieder überaus grofs sind und aus sehr mannigfachen Elementen sich zusammensetzen, das hängt im einzelnen wieder aufser von der natürlichen Veranlagung des Menschen von der gröfseren und geringeren Gründlichkeit der Arbeit ab. Als eine formale kann man die damit gewonnene Geistesbildung bezeichnen, weil die an einem Stoffe erstarkte Geisteskraft doch auch an anderen Stoffen ihre Macht zeigt. Aber freilich nur insoweit thut sie das, als diese anderen Stoffe mit dem ersteren in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen. Das Mafs dieser formalen Wirkung ist aufser der sehr wichtigen Vorbedingung der gröfseren oder geringeren natürlichen Begabung, die noch kein angeborenes reales Vermögen zu

sein braucht, von dem Mafse der Durchbildung der Gedankensphäre abhängig, an der die geistige Kraft sich gebildet hat.

Ein besonders hohes Mafs formalbildender Kraft schreibt man, und zwar mit Recht, dem Studium fremder Sprachen zu. Dasselbe zeigt sich nach zwei Seiten hin wirksam, nach der Seite der rein sprachlichen Schulung, wie in betreff des Verständnisses vom Gedankengehalt, den die Litteratur bietet. Auch hier indessen waltet kein anderes Gesetz, als das oben erkannte, dafs nämlich die formale Wirkung in der innerlichen Verwandtschaft der Dinge begründet sei, wenn auch vielleicht auf den ersten Blick dies Gesetz hier nicht so klar hervortritt. Denn ist es nicht gerade die Verschiedenheit in der Sprache, auf die die gröfsere Wirkung zurückzuführen ist? Man darf das zugeben, ohne dadurch zu dem Schlusse genötigt zu sein, dafs damit jenes Gesetz umgestofsen wird. In der Verschiedenheit zwischen der fremden Sprache und der Muttersprache oder auch zwischen zwei fremden Sprachen liegt nur deshalb eine gröfsere formalbildende Kraft, weil sie zu einem tieferen Eindringen in die Dinge, in Sprachformen und sachlichen Inhalt, zu einem gründlichen Erfassen des einen und des anderen nötigt. Sowohl für die sprachlichen Formen, wie für den Gedankengehalt sind wir in betreff der formalen Bildung durch eine fremde Sprache sofort an der Grenze angekommen, wo mit der inneren Verwandtschaft die Möglichkeit der Vergleichung, die in ihrer Wirkung durch den Kontrast vergröfsert wird, aufhört.

Wenn die Abhängigkeit der formalen Bildung, die der Sprachunterricht erzeugt, von dem Sprachinhalt nach der einen Seite derselben, nämlich der begrifflichen Bildung, ganz besonders grofs ist, so ist er doch auch bedeutend genug bei der anderen Seite, der mündlichen und der schriftlichen Sprachfertigkeit, um nicht ohne Nachteil für dieselbe unbeachtet zu bleiben. Wer noch an die allgemeine Geistesgymnastik, die der Sprachunterricht bieten soll, glaubt, kann es für gleichgiltig halten, an welchen Stoffen die Sprachfertigkeit geübt wird. Der weit bessere Erfolg, den auch diese Übungen aufweisen, wenn sie den Zusammenhang von Inhalt und Form im Auge behalten und deshalb statt an einen beliebigen Inhalt

an solche Stoffe sich anschliefsen, die den Inhalt des Sachunterrichtes bilden, ein Erfolg, der seine formale Natur auch dadurch bewährt, dafs die an solchen Stoffen gewonnene sprachliche Kraft des Sprechens und Schreibens anderweitigem Inhalte gegenüber sich stark zeigt, spricht nicht für die Richtigkeit jenes Verfahrens. Der bessere Erfolg der Übungen in der Sprachfertigkeit, wenn diese möglichst eng an die im übrigen Unterrichte kultivierten Gedankenkreise angeschlossen werden, hat seinen Grund in dem engen Zusammenhange der Begriffe und des sprachlichen Kleides, dessen sie nicht nur zur Darstellung bedürfen, sondern das auch ihre Bildung befördert. Die unnötige Trennung des Zusammengehörigen rächt sich durch die Gefahr der Gewöhnung an phrasenhaftes Sprechen und Schreiben. Diese Gefahr hat man auch ohne genaue Kenntnis der psychischen Gesetze, die jene Gefahr erklären, gekannt und den Anschlufs der Übungen in der Sprachfertigkeit, allerdings vielfach unter einseitiger Betonung der Fertigkeit in der schriftlichen Darstellung und unter Vernachlässigung der nicht minder wichtigen Kultur des mündlichen Gedankenausdruckes, gefordert.

Die formalbildende Wirkung des Unterrichts, wie ich dieselbe an den Sprachen und der Mathematik nachzuweisen versucht habe, geht auch den anderen Unterrichtsfächern nicht ab, wenn sie auch vorzugsweise nach einer Seite hin sich erweist.

Was bei dem Sprachunterricht die Vertiefung in den Inhalt der Litteratur an Beitrag liefert dem Verständnisse ähnlicher, verwandter Sachen, einem Beitrage, der mehr mit der Gründlichkeit der Arbeit, als mit ihrem Umfange wächst, das thut in ähnlicher Weise jeder andere Sachunterricht, also der Unterricht in Religion, Geschichte, Geographie und Naturkunde. Die gründliche Beschäftigung mit einem Teile der einen oder der anderen Disciplin befördert das Verstehen der übrigen Teile, und zwar um so mehr, je mehr das Neue mit dem Alten Berührungspunkte hat, und je mehr diese dem Schüler zum Bewufstsein gebracht sind. Es leuchtet ein, dafs die Methode des Arbeitens, von der schon die Erfassung der Unterrichtsgegenstände selbst so sehr abhängt, auch den Teil der

Geistesbildung beeinflufst, bei dem es sich um die Verwertung des Gelernten für das noch zu Lernende handelt. Bei solcher Verwertung spielt die formale Seite des geistigen Lebens eine wichtige Rolle. Legt man den Schwerpunkt der Schularbeit auf die blofse Ansammlung toten Wissensstoffes, dann zeigt sie sich wenig fruchtbar der formalen Bildung, d. h. also der Bildung, in der die Form von der Beherrschung des Stoffes in Frage kommt. Erkennt aber der Unterricht seine Hauptaufgabe in der gründlichen Durcharbeitung des Stoffes, dann werden mit der viel sichereren Aneignung desselben zugleich Kräfte in der jugendlichen Seele wachgerufen, die, weil sie selbst formaler Natur sind, die weitere Arbeit in dem Gegenstande, an dem sie gewonnen sind, erleichtern.

Bei dieser Durcharbeitung kommt gerade im Interesse der formalen Wirkung ein Mehrfaches in Frage. Zunächst, dafs durch Wiederholung der speciellen Denkprozesse eine gewisse Fertigkeit und Gewandtheit des Operierens, die an sich schon formaler Natur sind, erreicht, dafs ein gewisser Mechanismus in dem Ablaufe der dazu nötigen Reproduktionen ausgebildet wird. Ferner eine gewisse Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit der Betrachtung, reichliche Übung in der Kunst, vom Speciellen zum Allgemeinen empor- und von diesem zu jenem herabzusteigen, wiederholte, von verschiedenen Seiten in Angriff genommene Prüfung der Objekte des Lernens auf die Richtigkeit ihrer Erfassung. Endlich aber und ganz besonders die künstliche Erzeugung eines lebhaften Verkehrs zwischen den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens, soweit dieselben durch irgendwelche innere Verwandtschaft zu solcher Verbindung Gelegenheit bieten. Zwar entsteht dieser Verkehr wohl auch ohne künstliche Hilfe. Der Gewinn der Ausbildung in der Muttersprache durch eine fremde Sprache, auch wenn der Unterricht darauf nicht Bedacht nimmt, ist dafür ein Beweis. Aber ebenso nachdrücklich weist die Erfahrung darauf hin, dafs das naturwüchsige Geschehen durchaus nicht genügt, die Verwertung des auf einem Gebiete Gewonnenen für die verwandten Gebiete auszunutzen. Wo man, wie das bei dem Unterricht vielfach noch geschieht, die in der Natur der Dinge liegenden Berührungspunkte unbeachtet läfst, wo

man auch eng verwandte Dinge in völliger Isolierung treibt, statt die verbindenden Fäden sorgsam blofs zu legen, kann man sich mit leichter Mühe überzeugen, wie die Jugend auch nahe Beziehungen oft schwer findet. Wo man dagegen die natürlichen Wege von dem einen zum anderen gangbar macht und einen regen Wechselverkehr auf ihnen organisiert, wird nicht nur die Regsamkeit des geistigen Lebens, die zum guten Teil in dem Inbeziehungsetzen des einen zum anderen besteht, sondern namentlich auch das in solcher Verknüpfung bestehende wichtige Stück der formalen Bildung eine sehr wesentliche Förderung erfahren.

Nicht von derselben Bedeutung wie für das Verständnis verwandter Unterrichtsstoffe, aber immer noch bedeutend genug ist der Gewinn, der aus einer gründlichen und nach der methodischen Seite möglichst vollkommenen Behandlung des Sachunterrichts der Form erwächst, auf die aller Sachunterricht in erster Linie sich angewiesen sieht, nämlich der sprachlichen. Bedächte man immer, dafs jeder Sachunterricht zugleich sprachbildend wirken soll, dann würde man, zum Segen für die sprachliche Schulung und damit auch wieder für die begriffliche Bildung, auf die Form der Darbietung sowohl, wie auf die Form, an die man die Schüler bei ihren Antworten, bei ihren selbständigen Wiedergaben oder Entwickelungen gewöhnt, ein gröfseres Gewicht legen, als das vielfach noch von denen geschieht, die auf die Wirkung des Unterrichtsstoffes an sich ein zu grofses Vertrauen setzen und die so wichtige Ausbildung der Sprachformen dem Sprachunterricht allein überlassen.

Überblicken wir noch einmal kurz das an den beiden Beispielen der mathematischen und der sprachlichen Studien in etwas weiterer Ausführung und an dem Sachunterrichte in knapperer Skizzierung Dargelegte, so müssen wir daraus die allgemeine Lehre entnehmen, dafs gründliche Geistesarbeit auf dem oder jenem Gebiete allerdings eine Verstandesbildung zur Folge hat, die formal genannt werden kann, und dafs die an einem Stoffe gewonnene Geisteskraft auch anderen Stoffen zu gute kommt. Dieselbe reicht aber nur so weit, als zwischen dem Inhalte des Geisteslebens eine innere Verwandtschaft be-

steht. Wo eine solche ganz fehlt, dann versagt auch sofort die formale Kraft in ihrer Hauptwirkung, die darin besteht, dafs das Neuaufzunehmende nun auch sofort schneller und richtiger erfafst werden kann, und es bleibt höchstens das übrig, dafs die an anderen Gegenständen gewonnene Übung im scharfen Erfassen und energischen Durchdringen der Dinge nun auch ganz fremden gegenüber das Streben erzeugt, mit gleicher Energie dieselben in Angriff zu nehmen. Das ist aber nichts, was ohne weiteres die Intelligenz vermehrt, sondern nur etwas, was bei der Mehrung der Intelligenz auch in Rechnung kommt, nämlich ein Zustand des Willens.

In dem bisher Ausgeführten, was die formale Verstandesbildung in ihrer durch die Erfahrung bestätigten Umgrenzung verständlich machen wollte, ist die psychologische Erklärung derselben noch nicht gegeben. Angedeutet ist sie allerdings. Denn welches Gesetz liegt dem zur Veranschaulichung der formalen Verstandesbildung Erörterten zu Grunde? Kein anderes als das Gesetz, das wir schon bei dem Gedächtnis und bei der Phantasie wirkend erkannt haben, nämlich dafs die gleichartigen Vorstellungen sich verstärken. Wie sie das bei der Reproduktion thun, soweit diese nur in Beziehung auf die Fähigkeit der unveränderten Reproduktion nach der Seite der Leichtigkeit, der Treue, der Dauer, der Vielseitigkeit oder in Beziehung auf die Fähigkeit der veränderten Reproduktion mit den mannigfachen Gestalten, die dabei die menschliche Seele erzeugen kann, in Frage kommt, so thun sie das auch bei dem psychischen Geschehen, bei dem es sich um die Bildung der psychischen Zustände und Vorgänge handelt, die wir in dem Ausdruck „Verstandesthätigkeit" zusammenfassen. Besteht doch die Verstandesthätigkeit darin, dafs man sich in dem Vorstellen und in dem Verbinden der Vorstellungen nach dem Inhalte des Vorgestellten richtet. Das ist nur mit Hilfe von Reproduktion möglich, wobei man keineswegs nur an die Rückkehr sinnlicher Vorstellungen, sondern auch an das Durchlaufen und Verwenden von Begriffen und Begriffsverbindungen aller Art, von den Begriffen der Ursache und der Folge, der Bedingung und der Folgerung, von Gröfsen- und Zahlenverhältnissen, Gesetzen und

Normen, Klassifikationen und Übersichten, von Beziehungen und Verhältnissen u. v. a. m. mit all den Modifikationen, die diese durch den jeweiligen Stoff für die Verstandesthätigkeit erfahren, zu denken hat. Dafs dieses begriffliche Material nicht etwas ist, was für sich besteht, losgelöst von dem Inhalte, an dem es gewonnen ist, sondern dafs es an den konkreten Stoffen, aus denen es erwachsen ist, mehr oder weniger haften bleibt und seine Kraft nur innerhalb dieser Kreise, die im Fortschritte der Bildung sich allerdings mehr und mehr erweitern und zu anderen Kreisen in Beziehung treten, entfaltet, das ist die Schranke, die wir im Gegensatze zu der vielfach noch herrschenden Auffassung der formalen Bildung dieser setzen müssen.

Die Gründe, auf die wir uns dabei stützen, entnehmen wir der Erfahrung, wenn diese lehrt, dafs, wer Grund und Folge innerhalb der einen Sphäre menschlichen Denkens zu erkennen vermag, nicht deshalb schon das auch in einer beliebigen anderen kann, die jener in keiner Beziehung gleichartig ist; dafs, wer Gesetze und Beziehungen auf dem einen Gebiete aufzufinden und zu begreifen gelernt hat, nicht damit schon das Auge sich schärft für ein davon ganz verschiedenes Gebiet. Das aber müfste doch der Fall sein, wenn die Verstandeskraft einer rein formalen Kultur fähig wäre. Wenn die Erfahrung lehrt, dafs die zu einem gewissen Abschlusse schon gekommene begriffliche Durchbildung eines Stoffes einem anderen erst durchzuarbeitenden Stoffe nur unter der Bedingung zu gute kommt, dafs der neue und der alte Stoff gleichartige Elemente enthält, und dafs die Hilfe, die das Alte, soweit dasselbe reproduziert ist, dem Neuen leistet, mit der Menge der gleichartigen Elemente, mit dem Grade der Verwandtschaft wächst — die früher genannten Beispiele für die Wirkung der formalen Bildung sind dafür Belege —, so mufs die psychologische Erklärung dieser Vorgänge in erster Linie in der Beziehung der Dinge zu einander gesucht werden, in den Formen aber, in denen sie erfafst sind, nur insoweit, als diese durch ihren Inhalt bestimmt sind. Will man solche Wirkung des einen auf das andere, die man als formale Wirkung bezeichnen kann, aus dem bescheidenen Mafse, das

ihr zukommt, wenn man den psychischen Vorgang dabei dem rein naturwüchsigen Geschehen überläfst — ganz ohne Einflufs bleibt es auch dann nicht*) —, zu einem weit höheren Mafse erheben, dann mufs man den Zusammenhang beider Kreise dem Schüler zum Bewufstsein bringen und die verbindenden Wege für ihn recht gangbar machen; dann mufs man aufserdem das Formale des Alten, Allgemeinbegriffe, allgemeine Gedanken, Gesetze u. dergl. m., absichtlich von ihrem Inhalte loslösen, in solcher Loslösung scharf auffassen lassen und dann ihre Verwendung auf das Neue versuchen.**) Dafs eine solche Loslösung nur ein Akt unseres Denkens, und dafs die Formen des Denkens nichts für sich Bestehendes, sondern nur bestimmte Anschauungsformen bestimmter Dinge sind, davon kann man sich überzeugen durch die Begrenzung ihrer Wirkung wie durch den Versuch, diese Formen der Geistesthätigkeit sich vorzustellen. Die Seele greift dann, weil sie dazu konkretes Material braucht, immer auf den Stoff zurück, an dem die Formen sich gebildet haben.

Erst das Verständnis der formalen Verstandesbildung kann das, was an der formalen Bildung des Gedächtnisses und der Phantasie noch dunkel war, aufhellen. Nicht das mechanische, sondern nur das judiciöse und das ingeniöse Gedächtnis sind einer Verstärkung durch Übung fähig. Was heifst das anders, als dafs eine Verstärkung, also eine formale Bildung des Gedächtnisses, das, blofs mechanisch wirkend, wegen der abnehmenden Geistesfrische mit den Jahren abnimmt, nur mittelst des Verstandes möglich ist? Wer den inneren Zusammenhang in den Gedanken eines Gedichtes, in der Aufeinanderfolge der Teile einer Rede scharf und richtig erfafst hat, wer die zu lernenden Vokabeln in Verbindung bringt mit dem Inhalte eines Lesestückes, vermag das zu Memorierende schneller und dauernder sich einzuprägen, als wenn diese Hilfe der verständigen Auffassung der Dinge fehlt. Dafs zwischen dem

*) Ich erinnere an den Einflufs, den fremdsprachliche Bildung auf die Muttersprache ausübt, auch wenn der Unterricht selbst dafür gar nichts Besonderes thut.

**) Vergl. dazu *Ziller*, Allgemeine Pädagogik. S. 97 f.

Lernen eines Gedichtes, einer Rede und dem Lernen von Vokabeln noch der Unterschied besteht, dafs die Memorierkraft jenen gegenüber viel mehr wächst als bei diesen, findet darin seine leichte Erklärung, dafs bei dem Einprägen von blofsen Wortbildern der Verstand eine viel geringere Hilfe leistet, dafs hier das rein mechanische Arbeiten eine viel gröfsere Rolle spielt. Wenn aber auch beim Memorieren von innerlich fest verknüpften Gedankenreihen die Kraft sich nicht überall gleich stark erweist, so ist das darin begründet, dafs der Grad der begrifflichen Durchbildung, die die Memorierhilfen bietet, ein sehr verschiedener sein kann. Die Wirkung dieser Hilfen kann dadurch noch sehr vermehrt werden, dafs der Mensch durch lange Übung in der Verwertung derselben eine gewisse Gewandtheit sich erwirbt, bei der auch ohne mühsames Suchen, infolge einer fast mechanisch ablaufenden Reproduktion jene zur Hand sind, wo sie gebraucht werden. Der Dienst, den der Verstand dem Gedächtnis leistet, ist nur ein Gegendienst, den das Gedächtnis dadurch wohl verdient hat, dafs es dem Verstande das Material liefert, das dieser zu seinen Operationen braucht. Von dem Grade der Zuverlässigkeit und Dienstbarkeit des Gedächtnisses hängt ein gutes Teil der Schnelligkeit und der Richtigkeit der Verstandesthätigkeit ab.

Will man die psychischen Vorgänge, die wir dem Gedächtnis zuschreihen, ganz verstehen, dann mufs man auch in Rechnung ziehen, dafs mit einem gewissen Inhalte von Gedanken auch die Sprachformen, bezüglich ein bestimmter Gebrauch von gewissen Sprachformen uns durch Übung so geläufig wird, dafs ihre Reproduktion zum grofsen Teile mechanisch abläuft. Der gewandte Redner braucht sich nur den Gedankengang vorher zu überlegen, ja die durch das eben Gehörte angeregte Reproduktion der Gedanken genügt ihm schon, dafs er nun fofort zu einer fliefsenden Rede befähigt ist. Scheint diese nach Inhalt und Form eine Neuproduktion zu sein, so ist doch die besondere Gestalt, die die Form — von dieser reden wir jetzt nur — annimmt, inbetreff des Satzbaues, der Redewendungen, der Bilder u. dergl. m., von der gewöhnlichen Weise, zu sprechen, also von der unver-

änderten Reproduktion, dem Gedächtnis, beeinflufst. Das tritt besonders bei denen hervor, die sich eine von der sonst üblichen Weise, die Gedanken auszusprechen, abweichende Form angewöhnt haben.

Wenn wir oben behauptet haben, die Einbildungskraft solle durch den Verstand zur Phantasie verklärt werden, und wenn wir dort zugleich den Einflufs der Wirklichkeit auf die Gebilde der Phantasie hervorgehoben haben, so wird der dabei sich vollziehende psychische Vorgang nun besser aufgeklärt werden können. Stellt man sich die Sache freilich so vor, als ob die eine Seelenkraft auf die andere wirke und durch solche Wirkung eine Veränderung dieser anderen Kraft erzeuge, so kommt man aus dem Dunkel nicht heraus; denn schon die Wirkung der einen psychischen Kraft auf die andere, die doch ganz andersartig gedacht werden müfste, bliebe etwas Unerklärtes. Die geistige Kraft ist aber eben nichts für sich Bestehendes, sondern sie ist nur eine Erscheinung an den Vorstellungen, bezüglich an der Wechselwirkung derselben. Nicht die Kräfte wirken aufeinander, sondern die Vorstellungen thun das, und dadurch verändern sich die Erscheinungen an ihnen, die wir als Kräfte bezeichnen. Die Einbildungskraft ist die ihre Elemente aus der Wirklichkeit nehmende Art des Vorstellens, bei der die Vorstellungen neue Verbindungen eingehen, die der Wirklichkeit nicht mehr entsprechen. Bei dem Verstande ist das Charakteristische die Übereinstimmung der Seelengebilde mit der Wirklichkeit. Jene ist in ihren Anfängen ganz regellos, dieser erhält durch die Wirklichkeit seine Normen. Solange die Einbildungskraft sich nicht an feste Normen kehrt, kann sie ein Bündnis mit dem Verstande nicht eingehen. Soll das geschehen, dann mufs sie bei ihren freien Gebilden nach den Normen des Verstandes sich richten, oder mit anderen Worten, die phantasiemäfsige Art des Vorstellens mufs von dem verständigen Denken sich beeinflussen lassen. Das phantasiemäfsige Vorstellen mufs zugleich ein verständiges, ein die Wirklichkeit in Rechnung ziehendes werden. Da nun das Denken ein Arbeiten mit Begriffen ist, wird der Einflufs des Verstandes auf die Phantasie darin zu bestehen haben, dafs für die Geistesthätigkeit, die wir der Phantasie zuschreiben,

nicht mehr nur das freie Spiel der Vorstellungen, sondern dafs dafür feste und klare Begriffe mafsgebend sind.

Auch hierfür liefert uns die Phantasiethätigkeit des Künstlers ein anschauliches Beispiel. Sind doch seine Schöpfungen um so vollkommener, je strenger er das Walten seines Genius unter die von den Gesetzen der Ästhetik geläuterten Begriffe des Schönen zu stellen lernt. Mehr noch tritt das zu Tage an Schöpfungen der Phantasie, die ganz anderen Sphären als der Kunst angehören. Wer sich für irgend eine wissenschaftliche Arbeit oder eine praktische Thätigkeit einen Plan entwirft, die zur Erreichung desselben nötigen Mittel vergegenwärtigt und zu diesem Zwecke mittelst der Phantasie die verschiedenen Möglichkeiten im voraus sich vorstellt, braucht zu solcher Geistesthätigkeit eine Menge von Begriffen. Je richtiger sie erfafst sind, je schärfer ihr Inhalt begriffen ist, einen um so besseren Dienst leisten sie der phantasiemäfsigen Thätigkeit der Seele. Dabei greifen das phantasiemäfsige Vorstellen und das Denken so ineinander, dafs es gar so leicht nicht ist, immer sofort beide scharf zu trennen. Wer an genauere psychologische Überlegungen nicht gewöhnt ist, pflegt daher die beiden thatsächlich in demselben Seelenakt sich vereinigenden psychischen Thätigkeiten nicht zu unterscheiden, er glaubt in den Seelengebilden, bei denen die Wirklichkeit nicht ganz unberücksichtigt bleibt, sondern ihre Gesetze beachtet werden, nur eine Thätigkeit des Verstandes zu erkennen, unterschätzt aber dabei die grofse Bedeutung der „Vorschule des Denkens“, eine Bedeutung, die wir schon früher klarzulegen gesucht haben.

Hier ist nur noch darauf hinzuweisen, dafs die Verbindung des phantasiemäfsigen Vorstellens mit dem verständigen Denken auch das erst recht verständlich macht, was man als die formale Bildung der Phantasie bezeichnen kann. Nicht nur das wird klar, warum die Phantasiethätigkeit eine höhere Form des Vorstellens ist, als die Thätigkeit der blofsen Einbildungskraft, und inwiefern die Erhebung der letzteren zu der ersteren einen formalen Charakter hat, sondern auch, warum die speciellen Formen der Phantasiethätigkeit von den speciellen Formen abhängig sind, die die Verstandesthätigkeit je nach dem Inhalte, an dem diese besondere Stärke ge-

wonnen hat, je nach den Begriffen, die dabei ein besonderes Übergewicht erlangt haben, und je nach der gröfseren oder geringeren Klarheit dieser Begriffe angenommen hat. Dafs solche Abhängigkeit aber wirklich besteht, dafs darin erst die grofse Verschiedenheit der Phantasiethätigkeit in den einzelnen Menschenseelen ihre Erklärung findet, das ist es, was die Erfahrung jedem, der nur sehen will, bestätigt, wenn sie das thatsächliche Vorhandensein solcher Verschiedenheit nachweist. Diese Thatsache der Erfahrung mufs unbegreiflich bleiben, wenn man die geistigen Kräfte von dem Grund und Boden, auf dem sie erst sich bilden, loslösen zu müssen glaubt. Dafs man das nicht thue, das ist, wie bei den anderen Geisteskräften, so auch bei der Phantasie die notwendige Vorbedingung, wenn man über das Wesen und die Grenzen ihrer formalen Bildung zur rechten Klarheit kommen will. Aber nicht blofs darüber schafft die Psychologie, die die geistigen Kräfte als Erscheinungen auffafst, die aus der Qualität der Vorstellungen und aus ihrer Wechselwirkung entstehen, Klarheit, sondern zugleich über den Zusammenhang dieser Kräfte untereinander. Was die Vermögenstheorie in völligem Dunkel läfst, die Unterstützung der einen Kraft durch die andere, das macht jene durch die Zurückführung auf die gemeinsame Quelle vollständig begreiflich.

Wenn die Thatsachen der Erfahrung, soweit diese die Thätigkeit des menschlichen Verstandes umfassen, eine viel befriedigendere Erklärung finden, sobald man dieselben nicht auf eine allgemeine Verstandskraft, die als solche einer formalen Ausbildung fähig wäre, zurückführt, sondern auf die vorstellende Thätigkeit der Seele, die, aufser durch die ursprüngliche Bestimmtheit des Seelenlebens, durch die Natur des speciellen Gedankenkreises bestimmt wird, so gilt das in höherem Mafse noch von den Zuständen der Seele, die wir G e f ü h l e nennen.

Dafs bei den sehr mannigfaltigen Erscheinungen des Gefühlslebens und dafs namentlich bei der überaus grofsen Verschiedenheit von Tiefe und Stärke der einzelnen Gefühle in den verschiedenen Individuen die natürliche Veranlagung eine grofse Rolle spielt, haben wir oben schon eingeräumt. Nur

als ein allgemeines reales Gefühlsvermögen fassen wir diese ursprüngliche Bestimmtheit nicht. Bleibt doch bei solcher Auffassung die unendliche Mannigfaltigkeit des Gefühlslebens und die weitere Thatsache, dafs oft nur die eine oder die andere Seite desselben sich stark entwickelt, während andere Seiten auffallend zurückbleiben, unerklärt. Die Annahme aber, dafs die menschliche Seele von Haus aus mit einer ganzen Reihe von einzelnen Gefühlsvermögen begabt sei, deren verschiedengradige Ausbildung vom Zufall oder von absichtlicher Einwirkung abhängt, verträgt sich so wenig mit dem Bedürfnis, den Reichtum des Geisteslebens auf ein einfaches Geschehen zurückzuführen und damit die Einheitlichkeit des Geisteslebens zu wahren, dafs man zu einer solchen Lösung des Problems noch weniger seine Zuflucht zu nehmen Veranlassung hat. Wenn es daher der Psychologie gelungen ist, wie bei dem Gedächtnis, der Phantasie, dem Verstande, so auch bei dem Gefühle den Reichtum des Geisteslebens trotz des Festhaltens an einem ursprünglichen einfachen Geschehen oder vielleicht gerade dadurch verständlich zu machen, warum dann bei einer Theorie verbleiben, die uns auf Schritt und Tritt verläfst, wenn wir mit der blofsen Beschreibung der psychischen Vorgänge uns nicht begnügen wollen, sondern auch die Gründe dafür erkennen möchten? Das aber sind wir recht wohl imstande, wenn wir nach dem Vorgange von *Herbart* in dem Gefühle nichts anderes sehen, als das Innewerden der Hemmung oder der Förderung der Vorstellungen. Dafs die Qualität unserer Vorstellungen, der Verlauf des Vorstellungslebens, der raschere oder der langsamere Wechsel innerhalb desselben, das Übergewicht des einen Vorstellungskreises oder des anderen, die Harmonie oder die Disharmonie zwischen den Vorstellungsgruppen mit den Erscheinungen des Gefühlslebens in innigster Beziehung steht, wird durch die Erfahrung zur Genüge bestätigt. Dieser enge Zusammenhang des einen und des anderen bleibt aber in Dunkel gehüllt, wenn man ein ganz verschiedenes Geschehen darin erblickt. Seine Notwendigkeit leuchtet ein, wenn man das Gefühl nur als eine Erscheinung an den Vorstellungen und an der Wechselwirkung derselben ansieht.

Trotzdem hat die Erklärung der *Herbart*schen Psychologie, nach der das Fühlen ein Produkt der Wechselwirkung der Vorstellungen ist, eine Erklärung, die zunächst wenigstens den Vorzug überaus grofser Einfachheit hat, und durch die die Einheitlichkeit alles psychischen Geschehens gewahrt bleibt, nicht blofs im vulgären Bewufstsein, sondern auch bei vielen Psychologen von Fach energischen Widerspruch erfahren. Wer vom Standpunkt der *Herbart*schen Psychologie aus den Versuch machen wollte, das Unhaltbare dieses Widerspruches nachzuweisen, müfste eine ganze Lehre vom Gefühlsleben schreiben. Das zu thun, kann hier nicht meine Absicht sein, wenn auch damit erst genügend zur Anschauung gebracht werden könnte, dafs in der vorstellenden Seele durch Hemmung oder Förderung, die das Vorstellungsleben oder auch nur einzelne Vorstellungsgruppen erfahren, Zustände entstehen können, die wir Gefühle nennen. Ein solcher Nachweis läfst sich bei dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit des Gefühlslebens in wenigen Sätzen nicht geben.*) Wohl aber kann, wie mir scheint, zu diesem Nachweise einen gewichtigen Beitrag wenigstens liefern, was die Thatsachen der Erfahrung für diese Seite des geistigen Lebens über das Entstehen formaler Kräfte und das Vorhandensein formaler Wirkungen lehren.

Ist man, wie man das für die übrigen Geisteskräfte thun zu müssen geglaubt hat, mehr noch bei den Gefühlen genötigt, ihre Erklärung in einem ursprünglibh der Seele angeborenen Gefühlsvermögen zu suchen, so müfste dasselbe doch wenigstens ebenso einer rein formalen Ausbilduug sich fähig zeigen, das Gefühl an sich müfste eine Verstärkung, eine Erweiterung, eine Umbildung erfahren können, das an einem beliebigen Stoffe kultivierte, verfeinerte Gefühl müfste für einen beliebigen Gegenstand sich verwerten lassen. Dafs dem nicht so sei, das lehrt uns die Erfahrung, ohne dafs wir nach beweisenden Thatsachen lange erst Umschau zu halten brauchen. Noch viel weniger als bei dem Verstand, wo auch das Verstehen des einen Gebietes keineswsgs das Verstehen eines

---

*) Am gründlichsten ist er bis jetzt geliefert von *J. W. Nahlowsky* in seiner Schrift: Das Gefühlsleben. Leipzig, L. Pernitzsch.

ganz andersartigen Gebietes erleichtert, findet innerbalb des Gefühlslebens eine solche gegenseitige Unterstützung statt. Wer wollte denn behaupten, dafs ein stark entwickeltes sinnliches Gefühl, z. B. das Behagen des Gourmands beim Anblicke einer wohlbesetzten Tafel, die Feinfühligkeit für sittliche oder für ästhetische Dinge vermehre. Oder dafs ein stark entwickeltes Rechtsgefühl den Menschen empfänglich mache für die Freude am Wohllaut der Töne und an der Pracht der Farben? Aber selbst wenn wir die beiden so ganz verschiedenen Gefühlssphären, die der Sinnlichkeit und die reinen Geisteslebens, vollständig trennen und den Blick nur richten auf Gefühle der einen oder der anderen, wird das geschilderte Verhältnis, dafs das innerhalb eines Gedankenkreises stark entwickelte Gefühl noch nicht eine gute Vorschule ist für das Fühlen, das einem von jenem ganz abliegenden Gebiete angehört, nicht ein wesentlich anderes. Niemand wird behaupten, dafs das wohlige Gefühl, das ein erquickendes Bad oder balsamische Luft hervorruft (das sinnliche Gefühl ist noch etwas anderes, als die blofse Körperempfindung), wiederholt erzeugt und deshalb in seinem Werte gewürdigt, die Genufsfähigkeit erhöht, deren sich rühmen kann, wer ein edles Getränk zu schätzen versteht. Niemand wird meinen, dafs intellektuelle Gefühle, sei es, dafs sie dem Erkennen vorauseilen oder ihm folgen, wenn das Fortschreiten der Erkenntnis ihre Stärke und ihren Umfang vermehrt, vorausgesetzt, dafs der Gegenstand des menschlichen Erkennens mit der Ethik nichts zu thun hat, das sittliche Gefühl reinigen und vertiefen kann; oder dafs ein starkes Pflichtgefühl, das auch geringfühigen Dingen gegenüber sich empfindlich zeigt, das ästhetische Wohlgefallen unterstütze am Wohllaut einer schönen Sprache oder an den schönen Verhältnissen eines plastischen Kunstwerkes. Das Gefühl läfst sich noch viel weniger als die Thätigkeit des Verstandes, die trotz ihrer Abhängigkeit von dem Inhalte des Denkens doch gewissen allgemeinen Gesetzen unterliegt, die sich bei den verschiedenartigsten Stoffen gleichbleiben und damit ihre formale Natur beweisen, von dem Vorstellungskreise loslösen, der seinen Inhalt bildet. Von einem blofs formalen Fühlen (die sogenannten formalen Ge-

fühle entbehren keineswegs des Inhaltes, wenn dieser manchmal auch nur in sehr geringer Klarheit uns bewufst ist) kann man deshalb noch weniger reden, als von einem rein formalen Denken. Wir erkennen darin nicht blofs den Grund für den subjektiven Charakter aller Gefühle, sondern zugleich auch eine gerade hier besonders kräftige Bestätigung unserer Theorie von dem engen Zusammenhange zwischen Vorstellungen und Gefühlen und von der Entstehung dieser aus der Wechselwirkung jener.

Dennoch kann man auch bei dieser Seite des Geisteslebens von Wirkungen formaler Natur und dementsprechend, in der Beschränkung, in der wir diesen Begriff fassen, von einer formalen Bildung reden. Diese bekundet sich in dreifacher Weise.

Innerhalb jeder der beiden Sphären, nach denen die Gefühle zu gruppieren sind, der Sinnlichkeit und des höheren Geisteslebens, kann ein an einem bestimmten Zweige des einen oder des anderen ausgebildetes Gefühl die Entstehung und Verstärkung anderer Gefühle unterstützen, wenn die Vorstellungskreise des ersten und des anderen verwandte Elemente enthalten. Eine solche Verwandtschaft besteht z. B. — darauf weist schon die Sprache hin, wenn sie die Vorstellungen für den einen und für den anderen Sinn mit denselben Ausdrücken bezeichnet — zwischen dem Geschmack und dem Geruch. Sie fehlt wenigstens nicht ganz, ungeachtet der völligen Verschiedenheit der sinnlichen Reize der einen und der anderen Sinnesthätigkeit, den psychologischen Wirkungen der Farben und der Töne.*) Auch das deutet die Sprache an, wenn sie von Farbentönen und von Klangfarben redet. Allerdings scheint die Empfänglichkeit für die durch Farben erzeugten Gefühle (an die ästhetische Seite derselben ist hier nicht zu denken) noch nicht die Empfänglichkeit für die Gefühle, welche Töne hervorrufen, zu mehren. Nur eine Verstärkung oder eine Abschwächung des an der einen Sinnesthätigkeit entstehenden Gefühls findet statt, wenn mit ihm zugleich ein an der anderen erzeugtes Gefühl sich verbindet,

---

*) Vergl. *Nahlowsky*, Das Gefühlsleben. § 15.

oder wenn solche Verbindung fehlt. Ist doch z. B. die Freude über ein farbenreiches Bild viel intensiver, wenn zugleich das Ohr durch wohllautende Töne beschäftigt wird, als wenn absolute Stille herrscht. Die bloſse Verstärkung, die die Verbindung zweier Gefühle bringt, erklärt allein den psychischen Vorgang dabei noch nicht.

Gröſser ist die Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Gebieten menschlichen Vorstellens und Denkens und darum auch zwischen den Gefühlen, die daraus erwachsen, im Bereiche des höheren Geisteslebens, die Verwandtschaft zwischen Wahrheit und Sittlichkeit, zwischen Wahrheit und Schönheit, zwischen Sittlichkeit und Schönheit, zwischen Sittlichkeit und Religion. So wenig notwendig es ist, die Verwandtschaft hier im einzelnen nachzuweisen, so entbehrlich ist auch die specielle Hindeutung auf das, was die Gebiete des höheren Geisteslebeus trennt, und woraus es erklärt werden will, wenn ein starkes und kultiviertes Gefühlsleben in dem einen noch nicht auch die gleiche Stärke desselben in dem anderen Gebiete sichert. Als formale Kraft reichen auch die höheren Gefühle nur soweit, als ihr Inhalt Beziehungen hat zu und Berührungen mit dem Inhalte anderer Gefühle. Das aber ist der Kreis der Vorstellungen und der Begriffe, an denen sie nur Erscheinungen sind. So besteht die Verwandtschaft der ethischen und der ästhetischen Sphäre in der Harmonie der Verhältnisse oder in dem Mangel daran, woraus das Wohlgefallen und das Miſsfallen abgeleitet werden muſs; die Verwandtschaft der Wahrheit und der Schönheit objektiv in der Übereinstimmung der Dinge und subjektiv in dem Eindruck dieser Harmonie auf uns. Daſs die Schönheit dem Reiche der Sinnlichkeit angehört, die Wahrheit aber und die Sittlichkeit dem Reiche des Geistes, trennt jene und diese und macht das ästhetische Gefühl ungeeignet, die Klarheit der intellektuellen und die Tiefe der ethischen Gefühle zu erreichen oder gar diese Gefühle zu ersetzen. Nur eine Unterstützung des einen durch das andere ist möglich. Der Grad derselben wächst mit der Stärke der unterstützenden Kraft. Wer starke Gefühle erwecken will in jedem dieser Kreise des höheren Geisteslebens, darf keines derselben ganz unkultiviert lassen.

Das ist nur möglich durch gründliche Bearbeitung der betreffenden Vorstellungen und Begriffe, bei welchem Geschäfte die Einsicht in die Genesis der Gefühle am besten auch den Weg erkennen läfst, auf dem das so überaus wichtige Gefühlsleben, das nur zum Nachteil für das gesamte Geistesleben vielfach noch in der Erziehung zu wenig Rücksicht findet, zu seinem Rechte kommen kann. Nicht durch subtile Definitionen des begrifflichen Inhaltes der betreffenden Gedankenkreise, sondern durch Vorführung reichen Anschauungsmaterials und durch die Schulung der rechten Betrachtung erfahren die schon vorhandenen Vorstellungen die Förderung oder die Hemmung, in deren Bewufstwerden das Wesen des Gefühls besteht.

Noch in anderem Sinne kann von einer formalen Wirkung des Gefühls und deshalb von einer formalen Bildung desselben gesprochen werden.

Bei dem Übergewichte der sinnlichen Natur über die geistige erhält leicht die in der Sinnlichkeit wurzelnde Gefühlswelt ein ungebührliches Übergewicht über die höheren Gefühle. Das Verhältnis umzukehren, das kann man als eine Aufgabe der formalen Bildung des Gefühls betrachten, weil infolge solcher Umwandlung das Gefühlsleben und damit das Geistesleben überhaupt eine höhere Form annimmt. Diese Aufgabe ist deshalb so wichtig, weil die Gefühle als Motive für unser Denken und Wollen eine so überaus grofse Rolle spielen. Wo noch die sinnlichen Gefühle den Ton angeben für menschliches Thun, wird notwendig das Denken getrübt und mehr noch das Wollen. Wer für höhere Dinge den Sinn sich bilden und bewahren will, mufs edlerem Fühlen sein Gemüt offen halten, da erst dieses den vom verständigen Denken erworbenen Begriffen des Wahren, Guten und Schönen die Wärme verleiht, durch die allein sie zu Mächten werden in der menschlichen Seele, die stark genug sind, Rohes, Niedriges und Gemeines von derselben fern zu halten. Das aber werden sie um so eher, je reicher und je gründlicher durchgebildet die Gedankenkreise sind, denen sie entstammen, je mehr also das Gefühl beruht auf zahlreichen und klaren Vorstellungen und Begriffen. Dafs die Form, die das Gefühlsleben annimmt

nach dem Übergewichte des einen Zweiges desselben oder des anderen und nach der flüchtigeren oder nachhaltigeren Wirkung auf Denken und Streben, von dem Übergewichte abhängt, das die verschiedenartigen Vorstellungskreise in der menschlichen Seele erlangt haben, und von der Macht, über die sie verfügen, das wird durch die Erfahrung auf Tritt und Schritt bestätigt. Für diese Abhängigkeit fehlt dem notwendig der genügende Erklärungsgrund, der das Gefühl nur aufzufassen vermag als die Äufserung eines angeborenen Vermögens.

Noch eine dritte Wirkung formaler Natur ist in betreff des Gefühlslebens möglich. Es giebt Naturen, bei denen frühzeitig das Gefühlsleben besondere Stärke zeigt und zugleich ein Hemmschuh wird für das klare Denken und deshalb auch für das kräftige Wollen. Der Grund kann liegen in einer von Haus aus gegebenen Disposition dazu oder in einer fehlerhaften Erziehung. Bei der dem Gefühle eigentümlichen Unklarheit wird das leicht ein Hindernis für die scharfe und richtige Erfassung der Dinge und für das ein kräftiges Wollen voraussetzende entschiedene Handeln, wie eine Quelle aller der Übel, die der Mangel an jenen so oft erzeugt. Bei solchen Naturen ist es, wenn man den ungesunden Zustand des Geisteslebens zu verbessern suchen will, geboten, dem Übergewichte des Gefühls entgegenzuarbeiten und die Überschwenglichkeit desselben zu mindern. Das Bekämpfen solcher Einseitigkeit, das freilich, wenn der Grund die natürliche Veranlagung ist, nie völlig gelingen wird, und das, weil es sich um eine Änderung der Form des Geisteslebens handelt, formaler Natur ist, wird nur einen Erfolg haben, wenn man die anderen Geisteskräfte, das Denken und das Wollen, zu verstärken sucht. Wie die Verstärkung des Wollens möglich ist, das wird aus den folgenden Überlegungen sich ergeben.

Auch das Wollen betrachtet die Psychologie, zu der wir uns bekennen, nicht als die Thätigkeit einer realen Kraft, eines isoliert und unabhängig von dem Gedankenkreise existierenden Vermögens, sondern als ein Produkt von der Wechselwirkung der Vorstellungen. Das Wollen ist nur eine besondere Form des Begehrens, das Begehren aber das An-

streben einer Vorstellung, bezüglich Vorstellungsmasse gegen ihre im Bewufstsein vorhandenen Gegensätze.*) Das Begehren wird zum Wollen, sobald sich mit der zum Zustande des Ungehemmtseins, d. h. zur Klarheit, emporstrebenden Vorstellung das Bewufstsein der Erreichbarkeit verknüpft. Man kann recht wohl von Wollen sprechen, auch wenn dem Bewufstsein von der Erreichbarkeit des Begehrten, einem rein subjektiven Zustande, die objektive Erreichbarkeit nicht entspricht. Je mehr das eine mit dem anderen sich deckt, um so mehr wird das Wollen ein verständiges Wollen.

Es ist hier nicht der Ort, die Entstehung des Willens aus der Wechselwirkung der Vorstellungen näher auszuführen, sowenig auch die blofse Behauptung über das Wesen des Willens, wie sie eben aufgestellt worden ist, die Anhänger der Vermögenstheorie zu widerlegen vermag. Denn noch weniger als bei dem Gefühl hat man bei dem Willen, der nach den Stärkegraden, die er besitzen kann, nach der Dauer, die er zeigt, und nach den Richtungen, in denen er sich entfaltet, die reichste Mannigfaltigkeit der Formen annimmt, ein ursprüngliches schwächeres oder stärkeres Willensvermögen entbehren zu können gemeiut. Wie bei dem Gefühl, so müssen wir, um die durch unser Thema uns gesteckte Grenze nicht zu überschreiten, auch bei dem Willen uns auf das beschränken, was die Erfahrung inbetreff der formalen Bildung uns lehrt, und mit den Schlüssen uns begnügen, zu denen das Bedürfnis einer befriedigenden Erklärung dieser Erfahrungsthatsachen uns drängt.

Wäre der Wille eine dem Menschen a priori verliehene

*) Wenn man dem entgegen hervorheben wollte, dafs Begehrungen schon in der kindlichen Seele sich zeigen, ehe noch die Vorstellungen irgendwelche nennenswerte Klarheit haben, so mufs das zugegeben werden. Nur nicht, dafs damit unsere Theorie von der Entstehung der Begehrung falle. Zu Begehrungen können schon die ersten Empfindungen, die frühesten Elementarvorstellungen werden. Infolge ihrer Unklarheit sind allerdings auch die Begehrungen namentlich inbetreff ihres Objektes sehr unklar. Sofern sie in natürlichen Dispositionen begründet sind, bezeichnen wir sie als Trieb, der in seinen Anfängen wenigstens blind ist.

Kraft und diese Kraft als solche einer rein formalen Bildung fähig, dann müfste — darauf mufste schon früher hingewiesen werden — der zu einem bestimmten Stärkegrad erhobene Wille in allen Lagen, wo es um Willensthätigkeit sich handelt, die gleiche Kraft entfalten. Was lehrt uns darüber die Erfahrung? Bestätigt sie, dafs jeder Mensch die gleiche Willenskraft besitzt im Thun und im Unterlassen, im Haben und im Entbehren, im Dulden und im Nichtdulden? Niemand wird das behaupten wollen. Ja selbst innerhalb jedes einzelnen dieser Gebiete, auf denen der Wille seine Kraft oder seine Ohnmacht beweist, ist — jeder kann dazu mit leichter Mühe die konkreten Fälle ergänzen — je nach dem speciellen Objekte, dem menschlichen Streben zugewendet ist, seine Kundgebung aufserordentlich verschieden. Dafs man aber, um diese Thatsachen der Erfahrung zu erklären und doch die angeborene Willenskraft beizubehalten, diese Kraft als von Haus aus in eine sehr grofse Menge von Einzelkräften zersplittert sich denke, dem steht entgegen die damit gefährdete Einheitlichkeit des Geisteslebens und die Schwierigkeit, dabei das Ineinandergreifen dieser Einzelkräfte uns begreiflich zu machen.

Die von der Erfahrung nachgewiesene Abhängigkeit der Willenskraft von den Objekten ihrer Thätigkeit wird sofort verstanden, wenn man diese Kraft nur als eine Erscheinung an den Vorstellungen ansieht und sie aus einer besonderen Lage, in der sich dieselben befinden, nämlich dem Zustande des Gehemmtseins, erklärt. Die Energie, mit der die Vorstellungen der Hemmung gegenüber sich behaupten und ihr entgegen zur Klarheit sich zu erheben suchen — das ist eben der psychische Vorgang, den wir Wollen nennen —, hängt allerdings in erster Linie von der ursprünglichen rein formalen Bestimmtheit des geistigen Lebens ab. Diese formale Bestimmtheit ist nun weder schon Gedächtnis oder Phantasie oder Verstand oder Gefühl, noch Wille, sondern alles dies entsteht erst durch den Inhalt, den das Seelenleben bekommt, bezüglich durch das Verhältnis, in dem die einzelnen Teile dieses Inhaltes zu einander stehen. Die ursprüngliche, einheitliche vorstellende Thätigkeit der Seele nimmt für den Betrachtenden, je nach dem Standpunkte, von dem aus er die-

selbe ansieht, und je nach der Wirkung, die die wechselnden Beziehungen der Vorstellungen erzeugen, die verschiedenen Formen des Geisteslebens an, ohne dafs diese eine solche Verschiedenartigkeit schon von Haus aus besitzen.

Dafs sie aber die Form des Begehrens und speciell wieder die des Wollens annimmt, dazu ist nächst dem in den Vorstellungen liegenden Streben, ohne welches auch die anderen psychischen Thätigkeiten nicht erklärt werden können, und das wir daher als die eigentlich bewegende Triebkraft des Seelenlebens anzusehen haben, und nächst der Hemmung, die die Vorstellung erfahren mufs, ein bestimmter Grad von Stärke notwendig. Hat die Vorstellung diese nicht, dann erliegt sie der Hemmung und sinkt rasch unter die Schwelle des Bewufstseins. Solche Stärke aber kann sie erlangen auf verschiedene Weise, durch den sinnlichen Reiz oder durch andere Vorstellungen, die sich mit ihr verbinden. Beim Wollen waltet also dasselbe Gesetz, das wir schon bei den anderen psychischen Vorgängen wirkend und seinen Verlauf bestimmend kennen gelernt haben. Der gemeinsame Boden, dem die verschiedenen Erscheinungen des Seelenlebens erwachsen, macht es erst verständlich, warum die sorgsame Analyse der einen oder der anderen Geisteskraft meist noch der Mitwirkung anderer Kräfte erkennen läfst, beim Willen z. B. die Thätigkeit des Gedächtnisses, das Mittel und Wege und Hilfen reproduziert, oder der Phantasie, die neue Mittel und Wege konstruiert, oder des Verstandes, der jene Dinge nach ihrer Leistungsfähigkeit und nach ihrem Verhältnisse zur Wirklichkeit prüft. Ist alles zuletzt doch eine Thätigkeit, die nur den Umständen entsprechend die eine oder die andere Form annimmt oder auch höhere Formen des Geisteslebens erzeugt. Ganz besonders aber läfst der gemeinsame Boden die enge Beziehung verstehen, in der der Wille zum Gefühle steht. Ist doch das Gefühl nur die eine Seite des geistigen Geschehens und der Wille die andere. Gefühl nennen wir den Zustand der vorstellenden Seele, soweit diese nur passiv, Wille aber, soweit sie aktiv ist. Kann auch dabei die eine Seite so zurücktreten, dafs sie zu verschwinden scheint, ganz verschwindet sie in Wirklichkeit nicht. Jedes Gefühl schliefst ein Wollen ein oder

wenigstens ein Begehren, das freilich, wenn es ganz schwach ist, kaum zum Bewufstsein kommt. Kein Wollen ist zu denken ohne begleitende Gefühle, wenn diese vielleicht auch der Energie des Willens gegenüber oft wenig zur Geltung kommen. Und fällt nicht bei dem Zurückgreifen auf den gemeinsamen Boden alles geistigen Geschehens auch darauf ein helles Licht, dafs der Thätigkeit des Gedächtnisses, der Phantasie, des Verstandes auch der Wille wieder behilflich ist, das ursprüngliche mehr naturwüchsige Geschehen auf einen höheren Standpunkt zu erheben, der dadurch charakterisiert wird, dafs die Seele nicht mehr vorzugsweise als der mehr passive Schauplatz für geistiges Leben erscheint,*) sondern dafs der Wille die solches Geschehen bestimmende und leitende Macht geworden ist? Dafs aber auch dieser Macht im Geistesleben eine Grenze gesetzt ist, eine Grenze, die je nach dem Grade der Stärke jener Macht enger gezogen ist oder weiter, dafs der Wille selbst im günstigsten Falle nicht so weit kommt, den gesamten Verlauf des Seelenlebens zu dirigieren, dafs wir von einem gewissen Mechanismus dieses Lebens uns nicht ganz loszumachen vermögen; das darf gewifs als ein Beweis für den engen Zusammenhang alles geistigen Lebens und damit als Beweis gegen das Walten scharf geschiedener geistiger Kräfte aufgefafst werden. Wie im Reiche der äufseren Natur, so wächst auch im Geistesleben nicht nur das Verständnis der reichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, sondern auch die Bewunderung vor den ihnen zu Grunde liegenden Gesetzen, je mehr es gelingt, vorzudringen bis zu den erklärenden so überaus einfachen Ursachen.

Der enge Zusammenhang vom Inhalte des Geisteslebens und den Formen, in denen es uns zum Bewufstsein kommt, hindert uns auch bei dem Willen, die Möglichkeit einer rein

---

*) Dafs die Seele nicht wirklich als der blofse Schauplatz des psychischen Geschehens anzusehen ist, sondern dafs alle psychischen Thätigkeiten und alle psychischen Zustände Thätigkeiten und Zustände der Seele sind, das ist an früherer Stelle schon hervorgehoben worden und sei hier nur, um Mifsverständnissen vorzubeugen, nochmals betont.

formalen Bildung zuzugeben. Die Formen, die der Wille annehmen kann, werden durch den Inhalt desselben — das sind die Vorstellungen, die den hemmenden Mächten gegenüber zur Klarheit emporstreben, — und durch die Beschaffenheit dieses seines Inhaltes bestimmt, so verschieden sie auch im einzelnen sein können. Wer den Willen stärken will, mufs die Vorstellungsthätigkeit der Seele, die Kraft des Gedächtnisses, der Phantasie, des Verstandes mehren und für Wärme des Gefühls sorgen. Wer ein reiches Wollen erwecken will, mufs den Reichtum des Geisteslebens vergröfsern. Wer dem Willen eine bestimmte Richtung geben will, also z. B. auf ethische Ziele, mufs darauf bedacht sein, dafs der Gedankenkreis, in dem der Wille wurzelt, also z. B. der sittliche, in dem Centrum der Persönlichkeit steht, alles übrige beeinflussend und bestimmend. Nur soweit der eine oder der andere Gedankenkreis ein Übergewicht gewonnen hat in der Seele, gewinnt auch der Wille, der ihm entstammt, ein Übergewicht über die Willensregungen, die aus den anderen Gedankenkreisen entspringen. Das ist nicht so zu verstehen, dafs etwa schon der blofse Umfang des betreffenden Gedankenkreises das dabei Entscheidende, dafs mit einem reichen Wissen auch schon ein reiches und starkes Wollen gegeben sei. Das Entstehen der Willenskraft aus blofsen Gedanken hat vielmehr aufser einem gewissen Reichtum an den betreffenden Gedanken noch ein Mehrfaches zur Voraussetzung.

Das erste ist das Bewufstsein von bestimmten Zielen, die der menschlichen Thätigkeit gesteckt sind. Nur wer klar erfafste Aufgaben vor Augen hat, die noch der Lösung harren, und deren Lösung ihm als etwas Erstrebenswertes erscheint, in dem nimmt das Vorstellen davon die Form kräftigen Wollens an, kann sich das Sollen in ein selbständiges Wollen verwandeln.

Das zweite ist eine möglichst gründliche Durchbildung des betreffenden Gedankenkreises, infolge dessen nicht nur die einzelnen Teile zu möglichster Klarheit erhoben, sondern auch der Zusammenhang derselben zu klarem Bewufstsein gekommen sind. „Es sind nicht Einzelheiten des Wissens und ungeordnete Massen, woraus das Wollen

sich entwickelt. Denn Vereinzeltes und Ungeordnetes hat wenig Kraft in der Seele, und von ihm kann keine so bedeutende Wirkung ausgehen, wie es das Wollen ist."*) Aus ganz vereinzelten Regeln der Sittlichkeit bildet sich kein starkes sittliches Wollen, sondern solche Bildung hat zur Voraussetzung die Klarheit der wichtigsten sittlichen Gedanken und die aus dem Zusammenhange des einzelnen gewonnene Energie, mit der sie sich geltend machen können. Ein energisches wissenschaftliches Streben kann erst entstehen, wenn der wissenschaftliche Gedankenkreis bis zu einem gewissen Grade durchgebildet und der menschliche Geist bis zu einer gewissen Übersicht in dem betreffenden Gebiete gekommen ist. Zum wirklichen Bösewicht wird der Mensch erst, wenn die bösen Gedanken, die seine Seele füllen, in eine Art System gebracht sind.

Das dritte ist die Wertschätzung, die der Gegenstand des Wollens gewonnen haben, das Interesse, welches ihm gesichert sein mufs. Solange die Gegenstände, auf die das Wollen sich richten und an denen es seine Stärke zeigen soll, dem Menschen gleichgiltig bleiben, solange ihm daran nichts gelegen ist, fehlt den Gedanken die Bewegung, die dem Streben dem Wollen eigentümlich ist. Erst das Interesse bringt das sonst tote Wissen in Flufs, verleiht demselben die Wärme des Weiterstrebens und wird dadurch zur Wurzel des Wollens. Liegt es doch in der Natur des Interesses, dafs es ein starkes Wohlgefühl hervorruft, das den Menschen zu selbstthätigem Fortschreiten anregt.

Das letzte aber und das, was namentlich die Umwandlung des blofsen Strebens in ein zielbewufstes Wollen begünstigt, ist das Bewufstsein des Könnens, das mit der Übung wächst und dem Streben die Kraft verleiht, nun auch in freier Selbstthätigkeit sich zu äufsern und zu bewähren. Das Bewufstsein des Könnens ist ja, von der psychologischen Seite betrachtet, nichts anderes, als die Geläufigkeit der Reproduktion von den Reihen, die als Mittel für den gewollten

---

*) *Ziller*, Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht. 2. Aufl., S. 157 ff.

Zweck dienen. Je rascher und sicherer diese Reihen ablaufen, je mehr solches Ablaufen den Charakter eines gewissen Mechanismus angenommen hat — das aber geschieht mit häufiger Übung —, um so rascher bildet sich im einzelnen Falle der Wille und um so kräftiger wird er.

Wenn wir die Möglichkeit einer rein formalen Bildung des Willens, einer Vermehrung und Verstärkung desselben ohne alle Rücksicht auf den etwaigen Inhalt in Abrede stellen, weil wir im Willen nur ein Produkt der Wechselwirkung der Vorstellungen erkennen, so dürfen wir doch, wenn auch in etwas anderer Bedeutung, als man dem Worte zuzuschreiben pflegt, von einer formalen Bildung auch der Willenskraft reden.

Schon die Umwandlung des bloſsen Vorstellens in das Wollen, die Erhebung der Aktivität der vorstellenden Seele in die eigenartige Aktivität des Wollens trägt einen formalen Charakter. Indem sich mit dem bloſsen Vorstellen, der niederen Seelenthätigkeit, die höhere des Wollens verbindet, nimmt das Seelenleben eine höhere Form an. Nur darf diese nicht als etwas für sich Bestehendes, von den anderen Formen des Geisteslebens ganz Losgelöstes aufgefaſst werden. An dem Boden, auf dem die Willenskraft und die Willensthätigkeit erwächst, bleibt sie auch haften, wenn sie, bis zu einem gewissen Grade erstarkt und dadurch zu weiterer Kraftentwickelung angeregt, nun auch an anderen Objekten sich versucht und dadurch als formale Kraft wirkt. Das beweist das Interesse und der aus ihm entstehende Wille, wenn sie den neuen Objekten gegenüber die stärkste Kraft bekunden, die mit den alten in vielseitiger, weitreichender und möglichst klar bewuſster Verbindung stehen, und wenn sie Objekten des Willens gegenüber weit geringere Kraft entwickeln, denen die innige Verbindung mit den die Seele beherrschenden Gedankenkreisen fehlt. Wer auf einem Gebiete wissenschaftlicher Thätigkeit in tüchtiger Arbeit seine Willenskraft bethätigt, thut das in der Regel auch in anderen, wenn er dazu veranlaſst wird, da die Methoden wissenschaftlichen Arbeitens trotz der Verschiedenheit der Objekte doch sich ähneln. Sind die Objekte des Willens aber ganz heterogener Natur, dann ist auch

die Willensstärke oft recht verschieden. Mancher, der als Beamter grofse Energie entwickelt. ist seiner Familie gegenüber recht willensschwach. Mancher, der vor anstrengender Leistung nicht zurückschreckt, verliert auch bei geringen Anlässen die Geduld, wo es gilt, etwas Unangenehmes zu ertragen. Dafs es Menschen giebt, die starken Willen bewähren in allen Lagen, wie umgekehrt, dafs die Willensschwäche keine Ausnahme kennt, ist kein Beweis gegen unsere Ansicht von der Natur des Willens; zumal da dies keineswegs die Regel ist, sondern nur die Ausnahme, und da wir gern zugeben, dafs auch bei dem Willen und zwar vielleicht mehr als bei den anderen Geisteskräften die ursprüngliche Bestimmtheit des Geistes, soweit dabei die Energie der elementarsten Seelenthätigkeit in Frage kommt, eine sehr wichtige Rolle spielt. Dürfen wir doch, ohne unserer Theorie untreu zu werden, auch die formale Wirkung eines in einer Sphäre, vielleicht der rein geistigen Arbeit, entwickelten Willens zugeben, dafs das dem starken Wollen zu Grunde liegende Gefühl der Kraft dem gesamten Wollen zu gute kommt, also auch dem Wollen, dessen Objekt physische Anstrengung ist; oft freilich in der Weise, dafs dann in den anderen Sphären der Wille gröfser ist als die Kraft.

Sittlich zulässiges Streben in allen Fällen in das rechte Verhältnis zu bringen zum Können, den einzelnen Willensakten die rechte Form zu geben, das einzelne Wollen durch die oben genannten Mittel und ganz besonders durch die Erhöhung des Bewufstseins von der Kraft zu verstärken, ist ein sehr wichtiges Stück der Willensbildung und zwar ein Stück Bildung formaler Natur. Aber gerade diese Seite der formalen Bildung bestätigt durch ihre Abhängigkeit von dem jeweiligen Inhalte des Strebens das, was wir über die Untrennbarkeit von Form und Inhalt des Geisteslebens überhaupt nachzuweisen gesucht haben.

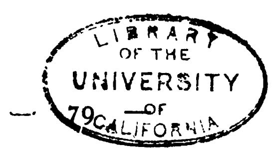
Solange das Wollen des Menschen nur aus vereinzelten Willensäufserungen sich zusammensetzt, hat der Wille seine höchste Form noch nicht erreicht. Das ist erst der Fall, wenn an die Stelle der einzelnen Willensakte ein allgemeines Wollen getreten ist, durch das alle innerhalb seiner Sphäre

liegenden Willensregungen bestimmt werden. Dazu, dafs der Wille diese Form annehme, ist zunächst nötig, dafs in vielen Vorstellungs- und Thätigkeitskreisen kräftiges einzelnes Wollen sich bilde und durch vielfache Wiederholung erstarke. Aus vereinzelten ganz schwachen Willensregungen entsteht wenigstens kein entschiedenes allgemeines Wollen. Dieses kommt nur zustande, wenn dann weiter die Vorstellungskreise, denen die einzelnen Willensakte entstammen, innig verbunden und die einzelnen Teile des so verbundenen Seeleninhaltes in ein solches Verhältnis gebracht sind, dafs die Vorstellungsgruppe, die dem allgemeinen Wollen das Gepräge giebt, im Mittelpunkte des gesamten Gedankenkreises steht. So beherrscht beim Habsüchtigen die Vorstellung des Besitzes, beim Egoisten die Vorstellung vom Ich, beim sittlichen Menschen das ethische Denken die Seele und giebt dem gesamten Streben eine ganz bestimmte Richtung. Die qualitative Verschiedenheit solch allgemeinen Wollens bei den Menschen, das seinen Ausdruck in Grundsätzen, in Maximen findet und in der Regel wieder ein mehrfaches ist — nicht alle Menschen erheben sich in ihrer Entwickelung bis zu dieser Form der Willensthätigkeit, und viele verbleiben in einem solchen Zustande des Wollens, in dem noch sehr widersprechende Willensakte den Mangel charaktervollen Wollens bekunden —, darf als Beweis betrachtet werden, dafs auch die höchste Form der Willensbildung als etwas vom Inhalte des Geisteslebens ganz Unabhängiges und deshalb rein Formales nicht zu denken ist, und deshalb als Zeugnis für die Richtigkeit unserer Theorie.

Auch der Grad der Willensbildung, den der Mensch erreicht, der bis zu dem allgemeinen Wollen sich erhebt, kann seiner Form nach sehr verschieden sein. Zunächst in betreff seiner Stärke. Das allgemeine Wollen kann sein und ist thatsächlich in verschiedenen Individuen schwächer oder stärker, wobei dann wieder der Stärkegrad der einzelnen Maximen keineswegs gleichmäfsig zu sein braucht. Dann aber auch in betreffs des Umfanges, über den sich die Maximen ausdehnen. Dabei kann das allgemeine Wollen eine Form annehmen, die auf den ersten Blick unserer Theorie von dem Zusammen-

hange der formalen Gestaltung des Geisteslebens und seinem Inhalte zu widersprechen scheint. Wer auf einem Gebiete durch tüchtige Arbeit und durch die Freude des Gelingens zu einem zunächst dieses Gebiet umfassenden energischen Wollen gekommen ist, kann recht wohl die Maxime haben — Maxime und bloſser Vorsatz sind wohl zu unterscheiden —, nun in allen Thätigkeitsphären, bei allem Arbeiten und Thun es recht zu machen, immer mit der gröſsten Gewissenhaftigkeit zu verfahren, stets seine ganze Kraft einzusetzen, überall den Dingen auf den Grund zu gehen und sich nie mit ungenügenden Leistungen und Resultaten zu begnügen. Daſs dennoch diese Form des Willens unsere Ansicht vom Wesen des Willens nicht umstöſst, erhellt daraus, daſs, näher besehen, ein zielbewuſstes, die Mittel der Ausführung und die Möglichkeit des Gelingens im Auge behaltendes Wollen doch nur für die Gebiete menschlichen Thuns existiert, die dem Menschen schon bekannt und geläufig sind, und daſs das noch unbekannten Gebieten zugewendete Wollen nur ein mehr oder weniger unklares Streben ist. Diese Thatsache der Erfahrung findet in dem psychischen Geschehen, das beim bloſsen Streben eben ein anderes noch ist, als beim klaren Wollen, seine hinlängliche Erklärung und ist zugleich eine Bestätigung für unsere Theorie, der sie, nur oberflächlich betrachtet, zu widersprechen schien.

Dem Willen als der höchsten Form des Geisteslebens kommt auch der höchste Wert, dem sittlichen Willen der höchste sittliche Wert zu. Die Gestaltung des Geisteslebens, infolge deren aus unseren Gedanken kräftiges allgemeines Wollen entsteht, das die anderen Geisteskräfte sich unterwirft, dem Gedächtnis, der Phantasie und dem Denken ihre Thätigkeit so viel als irgend möglich bestimmt und dadurch diese vervollkommnet, das namentlich über die Passivität des bloſsen Gefühlslebens sich erhebt und diesem die Herrschaft im Gemüte nicht überläſst, kann als die höchste Aufgabe der formalen Bildung betrachtet werden. Daſs diese Aufgabe dann am besten gelöst wird, wenn der so zur Herrschaft gekommene Wille den ethischen Gesetzen entspricht, weil nur unter dieser Voraussetzung vor allem das in der Seele festgehalten wird, dem man am meisten rasche und sichere Re-



produktionsfähigkeit wünschen mufs, die Phantasie mit Vorliebe Bilder schafft, die dem Gemüte die beste Nahrung geben und dem sittlichen Willen edle Ziele stecken können, der Verstand in erster Linie Klarheit in den ethischen Verhältnissen zu gewinnen sucht, das Gemüt für alles Gute erwärmt, und Rohes und Schlechtes ihm möglichst ferngehalten wird, unter den einzelnen Willensregungen und unter den allgemeinen Willensrichtungen diejenigen die Oberhand gewinnen, die allein ein einheitliches und widerspruchsfreies Wollen zu erzeugen vermögen; dafs also die vollendetste, weil harmonische Willensbildung nur da gefunden wird, wo der Inhalt der Seele durch das Vorherrschen der sittlichen Vorstellungen und Gedanken ein harmonisches Ganzes geworden ist, spricht gewifs nicht gegen die von uns behauptete Abhängigkeit aller Formen des Geisteslebens von dem Inhalte derselben und ist kein Beweis für die Möglichkeit einer rein formalen Bildung.

Fassen wir nun das Ergebnis unserer bisherigen Betrachtung noch einmal kurz zusammen, so läfst sich dasselbe in folgenden Sätzen aussprechen:

1. Die Möglichkeit einer rein formalen Bildung der geistigen Kräfte, einer Verstärkung und Veränderung der Kräfte an sich, infolge deren die ausgebildete Kraft jedem Objekte gegenüber die gleiche Stärke zeigen müfste, mufs bestritten werden, weil die Voraussetzung dafür, die Existenz bestimmter realer Vermögen der Seele, fehlt.*)

2. Die geistigen Kräfte sind die Vorstellungen selbst und die Produkte der Wechselwirkung derselben, darum aber von dem Boden, auf dem sie erwachsen, nicht zu trennen.

3. Die in einem Kreise ausgebildeten Geisteskräfte geben dem Geistesleben nach den verschiedenen Seiten seiner Erweisungen ein bestimmtes

---

*) Zu demselben Resultate kommt auch eine Untersuchung, die vom Standpunkte der *Beneke*schen Psychologie aus der Frage der formalen Bildung zu erörtern sucht. Vergl. Professor *Schmeding*, Zur Frage der formalen Bildung. 2. Aufl. Duisburg 1882.

formales Gepräge, das auch auf die Auffassung, die Durchdringung und die Verwertung anderer Gedankenkreise einen Einflufs auszuüben vermag. Dieser Einflufs reicht aber nur so weit, als zwischen den Gedankenkreisen eine Verwandtschaft besteht, und wird durch das klare Bewufstsein dieser Beziehung erhöht.

4. Das Übergewicht der an dem Inhalte des Seelenlebens sich bildenden Kräfte, also des Gedächtnisses oder der Phantasie oder des Verstandes oder des Gefühles oder des Willens, und die bestimmte Art ihrer Erweisungen hängen sowohl von der rein formal zu denkenden ursprünglichen Bestimmtheit der Seele, deren Verschiedenheit auf den höheren oder geringeren Grad der Stärke und des Rhythmus des elementaren geistigen Geschehens zurückgeführt werden mufs, als auch von der Natur der Bildungseinflüsse ab.

5. Die höchste Aufgabe der formalen Geistesbildung ist die Erzeugung eines reichen, starken und einheitlichen Willens, der die Vorherrschaft in der Seele besitzt und die übrigen Geisteskräfte möglichst beeinflufst. Je mehr dieser Wille den Gesetzen der Ethik entspricht, ein um so höherer Wert kommt den Formen des Geisteslebens zu.*)

---

*) Dem mit dem dermaligen Stande der Wissenschaft der Psychologie vertrauten Leser dieses Schriftchens wird es aufgefallen sein, dafs in ihm, von einigen ganz allgemeinen Andeutungen abgesehen, der Abhängigkeit des geistigen Lebens von den physiologischen Zuständen und Vorgängen nicht gedacht ist, obwohl gerade die formale Seite des Geisteslebens von den physiologischen Begleiterscheinungen in hohem Mafse beeinflufst zu sein scheint. Es ist unterblieben, nicht nur, weil die über diese Abhängigkeit angestellten Untersuchungen noch nicht zu einem so sicheren Abschlusse gekommen sind, dafs auch von hier aus auf die formale Bildung genügendes Licht fiele, sondern auch, weil bei dieser Frage, wenn sie, wie hier, hauptsächlich nach ihrer praktischen Seite aufgefafst werden sollte, die Rücksichtnahme auf die physiologischen Begleiterscheinungen nicht geboten erschien.

Ziehen wir nun zum Schlusse, wenn auch nur in kurzen Andeutungen, die Folgerungen aus diesen Sätzen. Obwohl die formale Geistesbildung, wie wir sie fassen, auch an die direkte Einwirkung auf die Willensbildung, also die eigentliche Erziehung gewichtige Ansprüche erhebt, wollen wir uns dabei doch nur auf den Unterricht beschränken, den auch die übliche Ansicht von der formalen Bildung, die man sich gern als eine „Geistesgymnastik" denkt, und deren Gewinn man sich als eine „geistige Überhauptgewandtheit" vorzustellen pflegt, gewöhnlich nur im Auge hat.

Die erste Folgerung mufs sein ein gewisses Mifstrauen, wenn wir den Begriff der formalen Bildung gerade in Schulkreisen so oft und mit so ganz besonderer Vorliebe gebraucht hören, sobald es gilt, mit einem recht kräftigen Argumente Angriffe auf gewisse Unterrichtsstoffe und Unterrichtsmethoden abzuwehren. Solange man eine Sache nicht besser stützen kann, als mit einem Bilde, das vor einer genaueren psychologischen Analyse so wenig Stich hält, wie das Bild der Geistesgymnastik, hat man kein Recht, seiner Beweisführung überzeugende Kraft zuzutrauen. Wer nicht an der Hand genau geprüpfter Erfahrungsthatsachen und auf Grund sorgsamer psychologischer Untersuchung darlegen kann, dafs eine rein formale, also von jedem Inhalte unabhängige Gestaltung des geistigen Lebens möglich ist, wer sich mit dem allgemeinen Eindrucke begnügt, den bei oberflächlicher Betrachtung die durch gründliche Arbeit erzeugte Form des geistigen Lebens hervorruft, während sie bei näherem Zusehen je nach dem Inhalte dieser Arbeit so sehr verschiedenartige Seiten zeigt, darf nicht verlangen, dafs man seinen unerwiesenen Behauptungen grofses Gewicht beilegt, selbst wenn er sich auf Autoritäten berufen kann, die, näher besehen, ebenfalls den Beweis für ihre Machtsprüche schuldig geblieben sind.

Die zweite Folgerung ist die, dafs bei der Schularbeit der Stoff und nicht die Form als die Hauptsache betrachtet werden mufs. Ist die Form des Geisteslebens nichts für sich Bestehendes, sondern etwas durch den Inhalt desselben Bedingtes, so gebührt auch den Formen, in denen die Dinge und in denen das fremde Geistesleben uns entgegentreten,

nicht das Hauptgewicht, es sei denn, dafs, wie bei ästhetischen Verhältnissen, die Form selbst die Sache ist, um die es sich handelt.*) Das Hauptgewicht gebührt der Sache und nicht der Form, dem Kern und nicht der Schale, den Gedanken und nicht dem Kleide, das sie tragen. Das Kleid hat nur insofern Bedeutung, als es besser oder weniger gut das, was es birgt, erkennen und begreifen hilft. Das will vor allem bei dem Unterrichtszweige gemerkt werden, auf den die gröfste Mühe und der meiste Fleifs verwendet wird, nämlich bei dem Sprachunterricht. Man hat den klassischen Sprachen bei der Rolle, die sie in dem Gymnasialunterricht spielen, einen schlechten Dienst erwiesen, wenn man hauptsächlich mit der Berufung auf die formale Bildung, die sie erzeugen sollen, ihre Berechtigung zu verteidigen gesucht hat. Solcher Verteidigung gegenüber fällt schwer ins Gewicht das Wort eines Mannes, dem niemand ein unbefangenes Urteil in dieser Frage wird absprechen wollen, das Wort des grofsen Philologen *Böckh:* „Aber davon kann ich mich nicht überzeugen, dafs man die alten Sprachen der sogenannten formalen Bildung wegen treiben müsse; denn ich sehe nicht, dafs Leute, die eine vorzügliche Kenntnis der griechischen und lateinischen Grammatik besitzen, die übrigen Sterblichen an hoher Geistesbildung weit überragen.“ **) Könnte man die Notwendigkeit vom Studium der klassischen Sprachen nicht auf andere Weise darlegen, könnte man nicht nachweisen, dafs die in der klassischen Litteratur aufgespeicherten Gedanken und ausgesprochenen Ideen die Grundlage und die Wurzel unserer modernen Bildung sind, dafs ohne Zurückgreifen auf die Alten die Fundamente unserer Bildung nicht fest liegen, dafs das gründliche Erfassen von den Aufgaben der letzteren das Verständnis der Entwickelung der menschlichen Kultur von ihren im klassischen Altertum liegenden

---

*) Dafs bei der Betrachtung eines Kunstwerkes das Verständnis der Form die Hauptsache sei, soll damit selbstverständlich nicht behauptet und damit etwa die Bedeutung der in ihm zum Ausdrucke kommenden Idee geschmälert werden.

**) Kl. Schriften I. S. 142.

Elementen an bis zu ihrer gegenwärtigen Gestaltung zur Voraussetzung hat; könnte man nicht zugleich beweisen, dafs ein solches Verständnis, wenn es gründlich genug sein soll, um solchen Dienst zu leisten, die genaue Kenntnis der Sprache fordert,*) und dafs deshalb das Studium blofser Übersetzungen nicht ausreicht, dann würde man den Angriffen gegen das Betreiben der alten Sprachen in unseren Gelehrtenschulen keinen dauernden Widerstand leisten können. Wenn der ganze Cewinn der langen und mühsamen Arbeit, die man in unseren Gymnasien auf Lateinisch und Griechisch verwendet, nur darin bestände, was man gewöhnlich unter formaler Bildung versteht, bei der man vorzugsweise an den Gewinn der rein sprachlichen Studien an den durch Formenreichtum und streng logischen Bau sich auszeichnenden klassischen Sprachen denkt, dann sieht man nicht ein, warum man nicht das Betreiben der toten fremden Sprachen vertauschen sollte mit dem gründlichen Studium moderner fremder Sprachen, in erster Linie des Französischen, das dem Lateinischen wenigstens an Eleganz der sprachlichen Formen, an Genauigkeit und Feinheit der Konstruktion kaum nachsteht, zumal da bei ihm der geringere Grad von dem das tiefere Eindringen in die Sprache befördernden Kontraste durch den praktischen Nutzen, den das Beherrschen der fremden Sprache brächte, reichlich aufgewogen würde. Wer andere von der Unentbehrlichkeit des Studiums der Alten überzeugen und die Notwendigkeit desselben für diejenigen, die die Hauptträger der modernen Kultur sein und bleiben sollen, überzeugend darlegen will, mufs, so meinen wir, die Ansicht aufgeben, seine bildende Macht liege vorzugsweise in den Sprachformen, der Hauptwert des Griechischen also in seinem Formenreichtume, und sich zu der Ansicht bekehren, dafs die Hauptsache der Inhalt der Litteratur ist, für dessen Verständnis die Kenntnis der Sprachformen nur ein notwendiges Mittel ist. Dafs daraus wieder für den Sprachbetrieb die Folgerung ge-

*) Ob und inwieweit ein Sprechen oder wenigstens ein Schreiben der fremden Sprache zu ihrer Beherrschung nötig sei, wäre nur ein Teil der Hauptfrage.

zogen werden mufs, dafs die Sprachform nur so weit eine unterrichtliche Behandlung erfordere, als sie zum Verständnis des Sprachinhaltes nötig ist, wie dafs die auf eine systematische Behandlung aller sprachlichen Feinheiten, also auch derer, die für das Verständnis der Lektüre nicht notwendig sind, verwendete Mühe eine Zeitvergeudung sei, das sei nur kurz angedeutet.

Wenn die Mathematik nicht als ein Mittel der Verstandesbildung überhaupt, als ein „Schleifstein des Geistes“ betrachtet werden kann, sondern wenn ihr Studium nur ein Mittel ist, den mathematischen Verstand zu bilden, dann mindert sich auch für die Schulen, die nicht Fachschulen sind, die also nur eine allgemeine und nicht eine Fachbildung geben wollen, der Wert der mathematischen Disciplinen.*) Bei einer Reform unseres höheren Schulwesens, über deren Notwendigkeit freilich das moderne Bewufstsein in höherem Mafse übereinstimmt als über die Wege, auf denen es zu erstreben ist, wird das unabweisbare Bedürfnis, Entbehrliches aus dem Lehrplan unserer Nichtfachschulen auszuscheiden ohne Gefahr für die allgemeine Geistesbildung, vielleicht zu einer Kürzung des Stoffes im mathematischen Unterricht drängen.

Der Gedanke, den schon *Comenius* in seiner „Unterrichtslehre“ ausspricht. „Es kann nichts gediegen sein, als was in allen Stücken zusammenhängt“, hat durch die Fortschritte in der Erkenntnis des Seelenlebens, die seit den Tagen des Comenius gemacht sind, in seiner Wahrheit erst das rechte Licht gewonnen, sowenig auch noch die Weisungen der Psychologie nach dieser Seite hin von dem üblichen Unterrichtstrieb genügend beachtet werden. Wenn die Psychologie die Geisteskräfte als Erscheinungen an den Vor-

---

*) Dafs die mathematischen Studien wegen der gerade von ihnen geforderten Genauigkeit und Folgerichtigkeit des Denkens und in der mit ihnen sich bietenden Gewöhnung an gründliches Verfahren das Bedürfnis erwecken können, nun auch bei anderen Dingen auf den Grund zu gehen, ist schon früher eingeräumt, dabei aber auch hervorgehoben worden, dafs diese Seite der formalen Bildung nicht als eine Steigerung der Denkkraft als solcher angesehen werden dürfe.

stellungen erkennen lehrt und für die Verstärkung dieser Kräfte die nächste Ursache in einem sehr einfachen Vorgange nämlich der Verstärkung der Vorstellungen durch ihre Verbindung mit gleichartigen Elementen, findet, so stellt sie damit — das ist die dritte Folgerung, die wir aus unserer Auffassung der formalen Bildung ableiten, — dem Unterricht eine doppelte Aufgabe. Zunächst die, innerhalb der einzelnen Unterrichtsgegenstände die verwandten Dinge in möglichst innige Beziehung und Verbindung zu bringen und dadurch Sorge zu tragen, dafs zunächst innerhalb dieser einzelnen Kreise das eine das andere stütze und verstärke. Inwiefern dadurch die einzelnen Erweisungen der psychischen Kraft zu Gesamtkräften sich zusammenschliefsen, die als solche einen formalen Charakter tragen, habe ich früher des weiteren auseinanderzusetzen gesucht. Sehr unterstützt werden kann die Wirkung solcher Verknüpfung, wenn der Lehrplan an die Stelle blofs encyklopädischer Einzelkenntnisse und Wissensbruchstücke grofse zusammenhängende Unterrichtsstoffe setzt, was nicht blofs bei den historischen, sondern auch bei den naturkundlichen Fächern recht wohl möglich ist. Die zweite Aufgabe ist die möglichst enge Verknüpfung der verschiedenen Unterrichtsfächer, eine Aufgabe, die ebenfalls in der Anordnung und in der Behandlung der Unterrichtsstoffe ihre Lösung finden mufs. Bei dem engen Zusammenhange zwischen Inhalt und Form des Geisteslebens und bei der Abhängigkeit der letzteren von dem ersteren wird durch den konzentrierten Inhalt auch die formale Geisteskraft konzentriert und verstärkt. Um unserer zweiten Aufgabe gerecht zu werden, ist es nicht nur geboten, die historischen und die sprachlichen Fächer, den Sprachinhalt und die Sprachformen, nicht nur die Naturkunde und die formale Seite derselben, die Mathematik, zu verbinden; sondern es ist auch notwenig, dafs die Beziehungen zwischen dem historischen und dem naturkundlichen Unterricht aufgesucht und beim Unterricht verwertet werden. Endlich aber mufs auch noch eine möglichst enge Verbindung hergestellt werden zwischen dem Sachunterricht und dem Unterricht in den Fertigkeiten, für deren Ausbildung, einem Teile der formalen Bildung überhaupt, trotz aller Selbständigkeit, die jene

auch wieder in Anspruch nehmen, aus dem Sachunterricht das Interesse und damit die treibende Kraft für ein erfolgreiches Arbeiten gewonnen werden kann. Diese beiden eben kurz skizzierten Aufgaben sind die beiden Seiten von dem Problem, das man mit dem Namen „Konzentration des Unterrichts“ bezeichnet hat.*)

Da ein starker Wille, der die Form des allgemeinen, in klar ausgebildeten und, wenn sie gebraucht werden, stets auch gegenwärtigen Grundsätzen zum Ausdrucke kommenden Wollens angenommen hat, den höchsten Wert, da ein solcher Wille, wenn er zugleich den ethischen Gesetzen entspricht, den höchsten sittlichen Wert hat, und da der Wille diesen Wert nur bekommt, wenn die Sittlichkeit auf religiösem Grunde sich auferbaut, so mufs — das ist die letzte Folgerung, die ich aus den obigen Sätzen ziehe, — der Unterricht, der sich die Erziehung zur vornehmsten Aufgabe gemacht hat, die Bildung solchen Willens, die doch auch ihre formale Seite hat und deshalb ein Stück der formalen Bildung überhaupt ist, bei allen seinen Mafsnahmen in erster Linie im Auge behalten. Daraus ergeben sich eine Reihe einzelner Aufgaben, die in der Hauptsache bei den Bemerkungen über die formale Willensbildung schon berührt worden sind, und zu denen ich daher an dieser Stelle nur einige kurze Ergänzungen hinzuzufügen habe. Dieselben erstrecken sich auf den Stoff und auf die Form des Unterrichts.

Die Abhängigkeit der Form des Geisteslebens von dem Inhalte desselben erhöht die Wichtigkeit der rechten Stoffauswahl. Da nicht alle Unterrichtsstoffe in gleicher Weise der Ausbildung des sittlich-religiösen Willens dienen, gebührt den Stoffen, die zur Kultivierung des sittlich-religiösen Gedankenkreises direkt beitragen, vor allen übrigen der Vorzug. Das sind die historischen Wissenschaften, das Wort in dem weiteren Sinne genommen, dafs es alles umfafst, was den Menschen als Einzelwesen, denselben in seinem Verhältnisse zur menschlichen Gesellschaft und diese selbst in ihrer Entwickelung und gegenwärtigen Gestaltung betrifft. Solange der

*) Eingehender habe ich die „Konzentration des Unterrichts“ behandelt in meinen „Pädagogischen Fragen“ 1. Reihe. 2. Aufl. S. 21 ff.

Beweis nicht erbracht ist, dafs — im Gegensatze zu den in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen und im Gegensatze zu den Lehren der Psychologie, die nachweisen, dafs die sittlichen Strebungen vorzugsweise in der Teilnahme wurzeln, und dafs wirkliche, innige Teilnahme nur beseelten oder wenigstens beseelt gedachten Wesen gegenüber entsteht, — die sittlichen Kräfte des Menschen vorwiegend aus der Erkenntnis der Natur geschöpft werden, wird die Pädagogik gegen etwaige Ansprüche der Naturwissenschaften, die Geisteswissenschaften aus ihrer Vorherrschaft im Unterricht so verdrängen und deren Stelle einzunehmen, energischen Protest erheben müssen. Dafs dieser Standpunkt festzuhalten und also das gegenwärtige Verhältnis zwischen den Unterrichtsstoffen in allen Schulen, die nicht Fachschulen sind, in der Hauptsache beizubehalten sei, das ist ein Fundamentalsatz, den jeder Versuch einer Reform des Schulwesens respektieren mufs, wenn der wichtigste Zweck des Unterrichts nicht Schaden leiden soll. Dafs jenes geschehe, dazu kann auch die, wie wir meinen, richtige Auffassung von dem Begriffe der formalen Bildung beitragen. Während die Anschauung von der formalen Bildung, die in dieser nur eine allgemeine Geistesgymnastik erkennt, nur darüber im Zweifel sein kann, ob die geistige Kraft durch den einen oder durch den anderen Stoff leichter die Überhauptgewandtheit bekomme, und während bei dieser Auffassung die Naturwissenschaften mit der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen, mit der ihnen gebotenen Möglichkeit genauer Untersuchungen und mit der verhältnismäfsigen Sicherheit ihrer Ergebnisse vor den historischen Wissenschaften, bei denen sich die ihren Stoffen zu Grunde liegenden Gesetze weit schwerer erkennen lassen, und denen gegenüber infolgedessen die Urteile weit gröfseren Schwankungen unterliegen können, manches vorauszuhaben scheinen, was jenem vermeintlichen Ziele rascher zuführt, kann die Theorie von der formalen Bildung, die wir vertreten, eben wegen des festgehaltenen Zusammenhanges von Form und Inhalt das für die Bildung der wertvollsten Geisteskräfte, nämlich der sittlichen, geeignetste Material nur in den Stoffen finden, die selbst sittlicher Natur sind, deshalb, sei es, dafs sie den sittlichen Gesetzen entsprechen oder nicht, die sittliche

Beurteilung herausfordern und, dadurch richtig verwertet, die Bildung sittlicher Gesinnung und sittlichen Wollens befördern. Wenn die Erfahrung lehrt, dafs dies keine leere Behauptung ist, so bestätigt sie zugleich unsere Theorie von der formalen Bildung.

Weil die Bildung des Willens nur möglich ist, wenn demjenigen, in dem die Vorstellungen diese Formen annehmen sollen, bestimmte Ziele vor Augen stehn, mufs die Unterrichtsarbeit nicht nur überhaupt dafür Sorge tragen, dafs der Schüler bei der Vorwärtsbewegung im geistigen Leben und zwar auch bei den kleinsten selbständigen Stücken klare Ziele vor sich sieht, sondern sie mufs auch namentlich darauf bedacht sein, dafs ihm die höchsten sittlich-religiösen Ziele als etwas so Wertvolles erscheinen, dafs er im Wohlgefühle, das sie ihm erwecken, den Antrieb findet, danach zu streben.

Weil das unmittelbare Interesse der Keim und die Wurzel des Willens ist, hat der Unterricht in der Erzeugung von solchem Interesse nicht etwa nur ein Mittel, das die Bereicherung des Geistes unterstützen hilft, zu erkennen, sondern vielmehr seinen nächsten Zweck und darum die von der Psychologie klar vorgezeichneten Gesetze, durch deren Einhaltung die Entstehung und Erstarkung des Interesses bedingt ist, zu befolgen.

Weil die beste Schule des Willens die That, und zwar viel weniger die nur fremden Anregungen folgende, als die aus eigenen Impulsen hervorgehende That ist, und weil mit dem wachsenden Bewufstsein des Könnens auch die Kraft des Willens wächst, hat der Unterricht die Selbständigkeit der Schüler, wo nur irgendwo dazu sich Gelegenheit bietet, anzuregen*) und in der Freude des Gelingens sich die nächste Hilfe zu schaffen, dafs in der Selbstthätigkeit die Triebfedern

---

*) Über diesen Punkt habe ich mich eingehender ausgesprochen in meinen „Pädagogischen Fragen" I. Reihe. 2. Aufl. S. 1 ff. Daselbst ist auch der Nachweis versucht, dafs schon das blofse Handeln in Gedanken, auf dessen Übung der Unterricht vielfach sich beschränken mufs, der Willensbildung einen keineswegs umsichtigen Beitrag liefern kann.

des Weiterstrebens, des Bessermachens, des Überwindens von Schwierigkeiten, des Sichversuchens an höheren, schwereren Aufgaben an Spannkraft gewinnen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erhalten auch alle Fertigkeiten, von der mündlichen und schriftlichen Sprachfertigkeit bis zum Schreiben und Zeichnen, ihre Bedeutung für die Willensbildung, und tritt dieser Teil der Schularbeit in ganz anderer Weise in den Dienst der Erziehung, als wenn man ihre Notwendigkeit nur durch die Rücksicht auf die Praxis des späteren Lebens begründen zu müssen glaubt und durch den Hinweis auf diese Rücksicht vielleicht gar das Interesse des Schülers an den Unterrichtsfächern verunreiuigt, in denen er am leichtesten das wohlthuende Bewufstsein des Könnens sich erwirbt.

Wenn es im Anfange scheinen konnte, dafs durch die Einschränkung, welche ich — in voller Übereinstimmung mit vielen Gleichdenkenden — gegenüber der weitverbreiteten Ansicht über die formale Bildung diesem Begriffe geben mufste, dieses so viel und so gern gebrauchte Wort eine starke Einbufse erleide, so hoffe ich durch meine Darlegungen wenigstens so viel erreicht zu haben, dafs das, was danach von der formalen Bildung übrig bleibt, doch noch als etwas recht Wertvolles erscheint. Kann, wenn anders die Beweisführung richtig war, der Weg, auf dem formale Bildung gewonnen wird, auch nicht mehr als eine allgemeine „geistige Gymnastik“ und das Ziel, zu dem dieser Weg führt, nicht mehr als eine „geistige Überhauptgewandtheit“ betrachtet werden, so kommt die Form des Geisteslebens, die formale Bildung, in Wirklichkeit in ihrem Werte nicht zu kurz, wenn man sie als etwas vom Inhalte des Geisteslebens nicht zu Trennendes auffafst; wenn man dem Worte *Zillers*: „Das rechte materielle Wissen, auf die rechte Weise beigebracht, giebt auch die rechte formale Bildung“ zustimmt und wenn man deshalb auch hier die Einheitlichkeit des Geisteslebens gegen die seine Erkenntnis verdunkelnde Neigung, das Einheitliche zu trennen und sich damit die Arbeit unnötig zu erschweren, festhält. Dafs die Thatsachen der Erfahrung, weil sie damit eine weit befriedigendere Erklärung finden, auf Schritt und Tritt gegen solche Trennung des Zusammengehörigen Protest erheben und auf

diese Weise die Einheitlichkeit des von den Klassifikationen der alten Psychologie nicht zu umspannenden Reichtums des Seelenlebens gegen seine Trennung durch solche Klassifikationen verteidigen, darf als Beweis betrachtet werden, dafs ein Angriff auf die alte und in den Augen vieler durch ihr Alter geheiligte Theorie von der formalen Bildung nicht unberechtigt ist.

Druck von Hermann Beyer & Söhne in Langensalza.




124071
LB1059
A2

